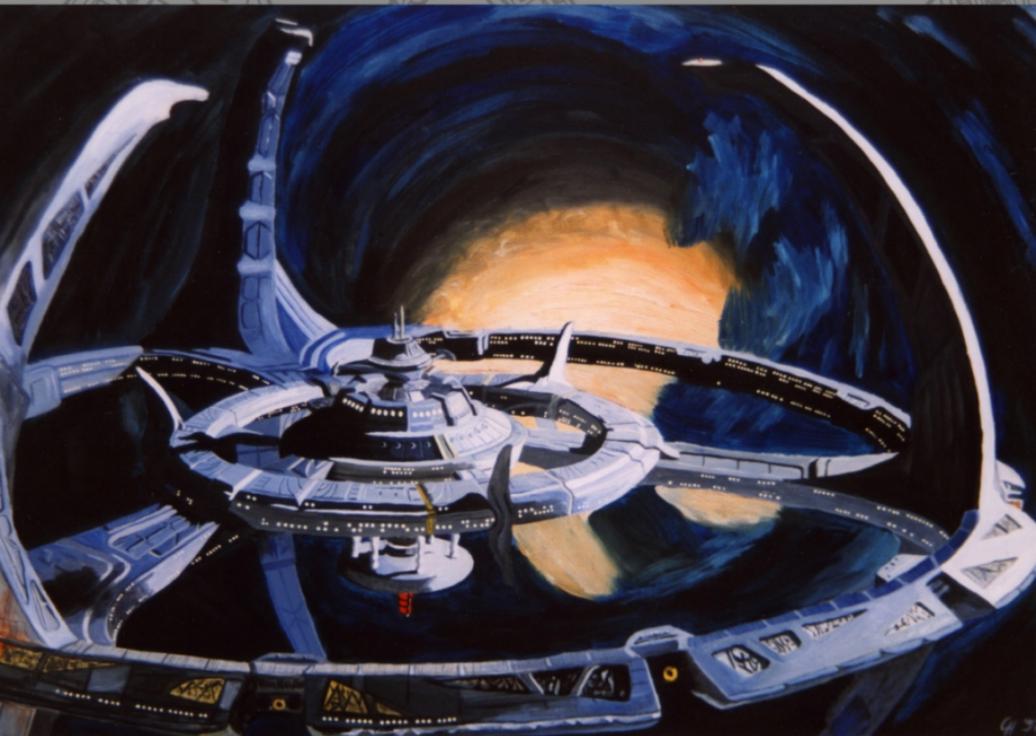




CHRISTINA HACKER

AM RANDE DES WURMLOCHS

GESCHICHTEN RUND UM BAJOR UND
DEEP SPACE NINE



STAR TREK ROMAN

CHRISTINA HACKER

Am Rande des Wurmlochs

*Eine Sammlung
von Kurzgeschichten
zur Serie*

**STAR TREK
DEEP SPACE NINE**

I M P R E S S U M

CHRISTINA HACKER
Am Rande des Wurmlochs

Textfassung: Christina Hacker

Titelbild und Illustrationen: Christina Hacker

Textbearbeitung und Layout: Christina Hacker

Kontaktadresse: info@christina-hacker.de

© *Originalfassung 2006 Christina Hacker*

© *E-Book-Fassung 2014 Christina Hacker*

Der Nachdruck ohne Genehmigung durch die Autorin ist untersagt. Alle Rechte der in dieser Publikation enthaltenen Beiträge liegen bei der Autorin.

Diese Publikation ist ein nichtkommerzielles Fanzine. STAR TREK ist ein eingetragenes Warenzeichen der Paramount Pictures Corporation und CBS Television. Die Verwendung dieses Titels und damit verwandter Begriffe verfolgt nicht die Absicht einer Urheberrechtsverletzung.

Vorwort

Als 1994 in Deutschland die erste Episode einer Star Trek-Spin-Off-Serie ausgestrahlt wurde, die so völlig anders sein sollte, als ihre Vorgängerinnen, war ich skeptisch. Ich war mir sicher, dass mir die TNG-Crew fehlen würde und ich mich niemals an die neuen Charaktere würde gewöhnen können. Außerdem spielte diese Serie auf einer Raumstation – das musste doch auf Dauer langweilig werden...

Heute, über ein Jahrzehnt später, kann ich sagen, dass mein Leben sicher anders verlaufen wäre, wenn es diese Serie nicht gegeben hätte. Überflüssig hier zu erwähnen, dass es sich bei eben dieser Serie um Star Trek – Deep Space Nine, kurz DS9, handelt.

DS9 hat etwas in mir geweckt, was bisher keine andere Star Trek-Serie (Classic mal ausgenommen) geschafft hat – Sie hat mich inspiriert und geprägt, weil sie eine glaubhafte und komplexe Welt geschaffen hat. Allein die Fülle an Nebencharakteren und parallelen Handlungssträngen war so groß und komplex wie sie nur von einem Autorenteam geschaffen werden konnte, dass jegliche Freiheit genoss. –

Einen Blick hinter die Kulissen von DS9 zeigt, dass es immer das Stiefkind von Star Trek gewesen ist. Es war die einzige Serie die sieben Staffeln lang parallel zu weiteren Star Trek-Serien lief und spätestens nach dem Start von Star Trek – Voyager verlor Paramount offensichtlich das Interesse an der Serie und ließ den Autoren freien Raum. Die Quoten waren zu gut, um die Serie abzusetzen, also ließ man sie einfach weiterlaufen.

Aber warum war DS9 eigentlich so erfolgreich? Vielleicht gerade weil man auf die Station, Bajor und das nähere Umfeld beschränkt war, konnten Charaktere vertieft und ganze Handlungsstränge über mehrere Folgen entwickelt werden. Die Geschichten enthielten neben Spannung und Kontinuität auch Intelligenz und vermittelten meist eine subliminale Botschaft. Es war genau das, was Gene Roddenberry mit der Classic Serie ursprünglich bezweckt hatte.

So gab es in den sieben Staffeln keine Bottleshows und keine Anomalie der Woche, wie es bei den anderen Serien oft der Fall war. Anfangs wurde noch eine abgeschlossene Geschichte pro Folge erzählt, bis man merkte, dass das auf Dauer nicht funktionieren würde. Die Charaktere blie-

ben ja auf dieser Raumstation und flogen nicht weiter, also begann man offene Handlungsstränge einzuführen und setzte diese über ganze Staffeln hinweg fort.

DS9 hat uns als erste Star Trek-Serie auch gezeigt, dass das Star Trek-Universum keine heile Welt ist. Wie schon gesagt, war es Gene Roddenberrys Idee, Ereignisse aus dem wahren Leben in einer SF-Serie verpackt, im Fernsehen zu zeigen, Dinge anzusprechen, die fürs amerikanische Fernsehen zur damaligen Zeit tabu waren. Wie schwierig dies Ende der Fünfziger Anfang der Sechziger war, zeigt George Clooney mit »Good night and good luck«.

In den frühen neunziger Jahren hatte sich die Situation zwar entspannt, dennoch gab es genug Brisantes, das gezeigt werden musste. Zu diesem Zeitpunkt wagten die Autoren einen mutigen Schritt und zerstörten Roddenberrys Vision einer friedlichen Zukunft. Sie nahmen den Golfkrieg und den Krieg im ehemaligen Jugoslawien und brachten es als Dominionkrieg in die Serie ein, um auf die Weltgeschehnisse aufmerksam zu machen. Mit diesem Tabubruch entweichten sie die heile Star Trek-Welt und lösten unter den Fans heftige Proteste aus.

Ich muss an dieser Stelle zugeben, dass auch ich anfangs nicht glücklich über diese Idee war, aber irgendwann begriff ich, dass das Leben in Wirklichkeit nun mal nicht so sauber und heil ist, wie es uns in Star Trek – The Next Generation (TNG) gezeigt wurde.

Serien sind immer ein Spiegel der jeweiligen Zeit. So bequem und sorglos die Achtziger waren, umso unbequemer und beklemmender wurde es in den Neunzigern. Es ist schön zu hoffen, dass uns die Zukunft, wie in TNG, ein friedliches Zusammenleben beschert. Dass man aber etwas dafür tun muss, um den Frieden zu bewahren, hat uns DS9 gezeigt.

So umstritten wie der Dominionkrieg unter den Fans auch ist – er war ein Novum unter den Star Trek-Serien und machte DS9 zu etwas besonderem. Die Serie hat viele von uns begeistert, weil sie uns einen Spiegel vor Augen gehalten hat. Sie hat als Erste gezeigt, dass so wie unsere Gesellschaft Schwächen aufweist auch die Föderation nicht ohne schwarze Flecken auf ihrer weißen Weste ist und das macht ihre Geschichten erst so richtig glaubwürdig.

Wir wachsen an unseren Fehlern und an den Schicksalsschlägen die wir hinnehmen. Das ist

die Grundbotschaft, die ich DS9 entnehme, und ich denke, dass es da nicht nur mir so geht.

Warum DS9 gerade in unserer Generation (den Mitdreißigern) so erfolgreich ist, liegt zum großen Teil daran, dass wir mit Star Trek aufwuchsen und Star Trek mit uns gewachsen ist. Als Kinder fanden wir die Abenteuer von Captain Kirk gut. (Ich spreche von der Ausstrahlung von 1982 im deutschen Fernsehen.) Überdimensionale Amöben, Indianer, ein geheimnisvoller Alien mit spitzen Ohren – das war besser als die Märchen der Gebrüder Grimm. Später, bei TNG (man war ungefähr in Wesley's Crushers Alter) war das Raumschiff mit dem kahlköpfigen Captain einfach nur cool. Als DS9 startete, befanden sich viele von uns bereits in Lehre und Studium. Man interessierte sich zunehmend für die wichtigen Dinge des Lebens, wie Politik und Weltgeschehen und glaubte mit einer Demo den Welt Hunger bekämpfen zu können. So ist es nicht verwunderlich, dass wir mit und durch DS9 gelernt haben, dass es nicht nur Schwarz oder Weiß auf der Welt gibt sondern alle Nuancen von Grau.

Es ist schon komisch! Der Beweis für die einmalige Inspiration, die DS9 geliefert hat, findet man im Fanfictionarchiv des Forum Shop (Das

Star Trek-Forum – ist ein inzwischen leider aufgelöster deutscher Star Trek-Fanclub). Zu keiner anderen Serie sind so viele Geschichten, Sammelbände und Romane erschienen, wie zu DS9. Diese Beobachtung geht mit meiner Erfahrung konform. Auch ich habe mehr zu DS9 geschrieben, als zu TNG, Voyager oder Enterprise, auch wenn ich diese Serien genauso gern gesehen habe wie DS9.

Für das vorliegende Buch »Am Rande des Wurmlochs« habe ich meine Geschichten aus dem letzten Jahrzehnt zusammengetragen, ein wenig überarbeitet (schließlich haben wir inzwischen zwei Rechtschreibreformen durchgemacht) und erstmalig in einem Band zusammengestellt. Sie sind in der Reihenfolge gedruckt, in der sie entstanden sind und der Zeitlinie der Serie angepasst. Einige der Geschichten sind Auftragswerke. Ich habe sie auf Bitten von Freunden geschrieben, die sie gern in ihren Sammelbänden veröffentlichen wollten. So erschienen die Geschichten unter anderem in den »USS DS9 Sammelbänden«, dem »FlipSide«, dem »The Great Link II« und dem Sammelband »Berührungen«.

An dieser Stelle möchte ich mich bei einigen Personen bedanken, die mir bei der Realisierung

des Buches und bei der Entstehung der Geschichten zur Seite gestanden haben.

Mein besonderer Dank geht an Gabi Stiene für die Illustrationen. Ich bin mir sicher, dass sie sich nach all der Zeit kaum noch daran erinnert, diese Zeichnungen je gemacht zu haben. »Ganz lieben Dank Gabi! Ich habe immer versucht, so gut zu werden wie du.«

Desweiteren danke ich meiner langjährigen Freundin Kirsten, die sich erbarmt hat und all meine literarischen Ergüsse Korrektur gelesen hat und dafür das sie mich nach 14 Jahren endlich darüber aufklären konnte, wie meine mysteriös gute Rechtschreibnote im Deutschabitur zustande kam.

Außerdem danke ich allen Organisatoren der Fanzines dafür, dass ich meine Werke damals veröffentlichen durfte.

»Last but not least« danke ich dem Star Trek-Forum für die langjährige Zusammenarbeit. Besonders Uschi Stockmann für ihre endlose Geduld, die sie immer mit mir hatte, wenn ich mit einer Geschichte doch nicht so schnell fertig wurde, wie ich es erhofft hatte.

Und jetzt viel Spaß beim Lesen!

Christina Hacker, Juni 2006

Inhalt

Vorwort	5
Christina Hacker, Juni 2006	11
Der Preis	13
Lineare Existenz.....	57
Der Trill-Erreger	107
Bareil	152
Dem Land dienen!	167
Verlockungen.....	178
Regenblumen.....	217
Palies	239
Das Bajoranische Schwert	267
Lustwandeln	300
Far beyond the stars	318
Anfang und Ende!	324

Der Preis

Dr. Julian Bashir verspürte eine gewisse Aufregung, als er Quark's Bar betrat. Irgendetwas würde heute passieren, das einen Teil seines Lebens entscheidend veränderte. Fast magisch zog es ihn zu den Spieltischen, und Julian war sich sicher, dass sie mit seiner Aufregung in Zusammenhang standen.

Er hatte schon oft gespielt aber meistens verloren. Quark hatte die Spiele manipuliert, aber der junge Arzt war viel zu leichtgläubig um es zu bemerken.

Heute standen nur sehr wenige um den Dabotisch. Rom bediente routiniert die Scheibe mit der kleinen Kugel. Als sich der Arzt an den Spieltisch setzte, blitzten die Augen des Ferengi freudig auf, und sein Mund verzog sich zu einem hinterhältigen Grinsen. Die kleinen spitzen Zähne waren braun, und es sah so aus, als würden sie jeden Augenblick verfault herausfallen. Julian fragte sich schon lange, wie es die Ferengi damit schafften, etwas Essbares zu sich zu nehmen.

Ein Schnaufen weckte die Aufmerksamkeit des Arztes. Sein Blick wanderte zur anderen Seite des Tisches. Was er sah widersprach all seinem Wis-

sen über die Genstruktur von Humanoiden. Der Mann, der da stand, vielleicht war es auch eine Frau, zeigte mehr Ähnlichkeit mit einem Krokodil, als mit einem Menschen. Gelbe Augen mit mandelförmigen Pupillen stachen wie kleine Sonnen aus der blaugeschuppten Haut heraus. Riesige Klauen waren da, wo man sonst die Hände vermutet. Als genauso furchterregend erwiesen sich die kurzen, messerscharfen Zähne der Echse. Bashir erlebte ein Gefühl von Unbehagen und am liebsten wäre er aufgestanden und wegelaufen doch die Neugier hielt ihn am Spieltisch fest.

»Was ist das für ein Spiel?«, knurrte die Echse auf Föderation-Standard. Man merkte ganz deutlich, dass diese Sprache nicht den Gegebenheiten ihres Kehlkopfes entsprach. Die Worte waren unterlegt von zischenden und klickenden Geräuschen.

»Ein gewinnbringendes Spiel«, erwiderte Rom im typisch schmeichelhaften Tonfall eines Ferengi.

»Ich mag dieses Spiel nicht. Ich möchte etwas anderes spielen. Ein Spiel, das nicht abhängig von Glück ist.«

»Aber großer Caldabor...« Jetzt kam auch Rom ins Schwitzen.

»Sei still!«, zischte der Echsenmann. Sein Blick fiel auf Bashir. Außer einem kurzen Aufblitzen der Augen zeigte die Echse keine Reaktion. Aber Julian war sicher, dass seinem Tischnachbarn gerade das Wasser im Munde zusammenlief. Daraufhin bildeten sich kleine Schweißperlen auf seiner Stirn.

»Du, Mensch! Nenn mir ein Spiel!« Das Knurren signalisierte Gefahr.

»Ähm...äh...« Der Arzt überlegte fieberhaft, »Wie wäre es mit Schach?«, sprudelte es aus ihm heraus.

»Schaach's?«, wiederholte Caldabor zischend. Dann schob sich sein Maul auseinander und eine lange dünne Zunge leckte über die Zähne. Es war wie ein Lächeln. »Gut!«, fuhr er fort, »Sehr gut! Spielen wir Schaach's. Der Mensch und ich. Lasst uns gleich beginnen, schnell!«

»Aber ich kann doch gar nicht...«, stammelte Bashir, wurde aber von Caldabor unterbrochen.

»Still, sonst fresse ich Dich gleich. Ich bin nämlich sehr hungrig.« Es folgte ein Geräusch, das den Arzt erbleichen ließ.

Quark war hinzugetreten und hatte die Diskussion verfolgt. Mit einem befriedigenden Lächeln sah er das Entsetzen auf dem Gesicht des Arztes. Er winkte Rom und dieser eilte geschwind fort.

»Eine gute Wahl!«, erklärte der Ferengi, »Aber, was ist der Preis für den Sieger.«

»Preis?«, fragte Caldabor verwirrt, »Was für ein Preis?«

Der Ferengi beugte sich vor und sprach leise: »Was bekommt der, der gewinnt?«

Die Echse schnaufte und zischte, es war das Äquivalent eines Lachens. »Wenn der Mensch verliert, dann verspeise ich ihn zum Frühstück. Und sollte er widererwarten gewinnen, was ich bezweifle, dann schenke ich ihm das Leben.«

Quark überlegte. »Das ist aber kein Anreiz, kein richtiger jedenfalls.«

Caldabor senkte das Haupt. Er schien zu überlegen. »Gut. Wenn der Mensch wirklich gewinnt, dann soll er meine *Jaina* bekommen«, sagte er und knurrte schallend.

Langsam und leise schob sich Dr. Bashir vom Stuhl, drehte sich um und wollte sich unbemerkt von Dannen schleichen. Doch Caldabors Augen sahen die Bewegung. Ein Wink mit dem Kopf

genügte und einer seiner Gefährten stellte sich dem Arzt in den Weg.

»Oh...«, machte Julian, als sich das andere Ungetüm vor ihm aufbaute und grimmig zischte. Er zuckte mit den Schultern und kehrte gepresst lächelnd zum Spieltisch zurück. Rom brachte einen Holowürfel, in dem ein 3D-Schachbrett mit Figuren materialisierte.

»Das Spiel kann beginnen!« verkündete Quark und seine Stimme erfüllte die ganze Bar.

Caldabor fletschte die Zähne, während Julian Bashir immer tiefer in seinem Stuhl versank.

»Aber ich kann doch gar nicht Schach spielen«, warf er kleinmütig ein.

»Das ist dein Problem, Mensch!«, erwiderte der Echsenmann, »Los, fang an! Ich gewähre dir den Vorteil des ersten Zuges.«

Bashir zögerte, doch ein tiefes Knurren in seinem Rücken überzeugte ihn, sich lieber dem Wunsch Caldabors zu beugen. Doch schon nach den ersten Zügen schöpfte der Arzt Hoffnung. Es lief viel besser, als er sich das vorgestellt hatte. Die riesige, fast 2,50 m hohe Echse, spielte ohne jede Strategie und schon bald herrschte ein hoffnungsloses Durcheinander auf dem Brett. Bashir, dadurch ermutigt, unternahm immer gewagtere

Züge. Er verstand zwar kaum etwas von dem Spiel, aber das Wenige reichte aus, um mit etwas Kombinationsvermögen eine gesicherte Angriffsposition zu erlangen. Die Echse dagegen wurde immer grimmiger. Quark, dessen Loyalität Caldabor gehörte, vergrößerte zunehmend den Abstand zu ihm, Schließlich verlor das Reptil die Geduld. Um wenigstens das Gesicht zu wahren schlug er wütend auf den Holowürfel und die Simulation verschwand. Eine Klaue ergriff den jungen Arzt und zog ihn direkt vor das Maul der Echse.

»Du, Mensch, hast mich belogen. Du hast gesagt, du könntest das nicht spielen.«

Stinkender Atem wogte Julian entgegen, und ihm war schlecht vor Angst.

»Aber das stimmt auch«, versuchte er so selbstbewusst wie möglich zu erklären. Doch die Augen des Reptils blinzelten immer wütender.

»Soll das heißen, ich sei zu dumm, um gegen einen Anfänger zu gewinnen!? Antworte!«

»Nein, nein so habe ich das nicht gemeint.« Die Reißzähne schoben sich immer weiter in das Blickfeld des Arztes und die Angst brannte wie Feuer in seinen Gliedern. Am liebsten hätte er die Augen geschlossen und sich weit weg gewünscht.

Doch stattdessen versteifte er sich noch mehr beim Anblick der beiden gelben bedrohlichen Augen.

»Wie denn dann?«, zischte die Stimme des Ferengi.

Quark scheint auch noch Spaß an meiner Situation zu haben, dachte der Arzt. Doch plötzlich ertönte noch eine andere Stimme.

»Gentleman! Was geht hier vor?«

»Constable Odo – Gott sei Dank, das wird aber auch Zeit.« Bashir jubelte in Gedanken. Sicher wäre er dem Sicherheitsoffizier um den Hals gefallen, aber er befand sich ja immer noch im Griff von Caldabor.

Dieser ließ sich von der Anwesenheit des Gestaltwändlers nicht beeindrucken. »Misch Dich nicht ein!«, fauchte er Odo an.

Der Constable wich keinen Millimeter von Bashirs Seite. »Ich bin der Sicherheitschef dieser Station und verantwortlich für jeden hier. Lassen Sie den Arzt los, sicher lässt sich die Sache auf eine andere Art lösen!«

Der Griff lockerte sich, doch so ganz ließ sich das Reptil nicht von seinem Vorhaben abbringen, Dr. Julian Bashir zum Frühstück zu genießen. Ungläubig musterte Caldabor den Constable.

»Ich warne Sie«, offerierte dieser scharf. »Lassen Sie augenblicklich den Mann los, er ist Offizier der Sternenflotte. Die Konsequenzen, die sich daraus ergeben, werden Sie selbst tragen müssen.«

Das Wort Sternenflotte genügte, um Julian zu befreien. Sofort ließ ihn der Echsenmann ihn los und trat zurück.

»Quark! Erklären Sie mir, was hier vorgefallen ist!« Odos scharfer Blick richtete sich auf den Ferengi, der sich mehr und mehr unter dem Spieltisch zu verkriechen schien.

»Oh, Constable, leider kann ich Ihnen nichts sagen, ich bin erst viel zu spät dazugekommen«, schwindelte er unverfroren, »aber ich glaube Rom weiß es, er war die ganze Zeit hier.«

»Ich?«, kreischte der Genannte schrill. »Ich...ich habe nichts gesehen. Wirklich nicht – Ferengi Ehrenwort«, flehend ergriff er einen Zipfel von Odos Uniform.

Der Gestaltwandler schüttelte ihn angewidert ab und murmelte: »Ich sehe schon, dass führt zu nichts – Dr. Bashir?«, wandte er sich an den Arzt.

»Nun, wir haben ein Spiel gemacht und er hat verloren. Und jetzt behauptet er, ich hätte ihn

betrogen, was aber nicht stimmt, er hat nur schlecht gespielt.«

Ein Zischen und Fauchen erklang. Der Sicherheitschef blieb gelassen.

»Verhält es sich so?«, fragte er Caldabor.

Der knurrte nur: »Ich bin hungrig.«

Der Constable verstand. Ich bin sicher, dass Sie im Menü des Replikators etwas Passendes finden. Quark wird Ihnen da sicher behilflich sein.«

»Aber ja doch.« Der Ferengi stürzte herbei, »Was soll's denn sein? Ein schönes fettes Argusianisches Steak vielleicht, oder lieber ein Thioianisches Huhn?«

»Bring mir vier von diesen Hühnern, aber schnell, bevor ich deinen Kopf abbeiße.«

Der Ferengi grinste übers ganze Gesicht und meinte genüsslich: »Vier, gleich vier. – Kommt sofort.« Und damit war er auch schon hinter der Theke verschwunden.

»Und mein Preis!?«, warf Julian ein.

»Welcher Preis?«, fragte der Gestaltwandler.

»Den Preis, den er mir versprochen hatte, wenn ich gewinne.«

»Stimmt das?« Der Sicherheitschef trat auf das Reptil zu. »Ich habe ihm das Leben geschenkt. Das ist genug«, antwortete dieser und schien

nicht gewillt zu sein, auch nur noch ein Wort mit jemandem zu wechseln.

»Das ist nicht fair!«, protestierte der Arzt

Caldabor erhob sich und trat dicht zu ihm. »Ich hätte dir den Kopf abbeißen sollen, als ich noch die Gelegenheit dazu hatte.«

Bashir trat einen Schritt zurück, als die Entfernung zwischen den Reißzähnen der Echse und seinem Kopf immer weiter abnahm.

Doch bevor etwas Ernsthaftes passieren konnte, trat Odo dazwischen. »Schluss jetzt, oder sie werden Ihr Frühstück in einer Arrestzelle zu sich nehmen.« Diese Drohung schien das Reptil davon zu überzeugen, dass es besser war, nachzugeben.

»Also gut, man wird die *Jaina* zu dir bringen. Aber du wirst wünschen, dass du nie auf sie bestanden hättest.« Ein Zischen und Klicken folgte den Worten und Caldabor wandte sich endlich ab.

Julian Bashir atmete auf. Das war knapp gewesen. Doch als er sich umdrehte, erteilte ihm ein weiterer Schock, allerdings auf einer weitaus angenehmeren Ebene. Lt. Jadzia Dax stand einige Tische weiter und blinzelte ihm zu.

Bashir sah zur Seite, aber Odo war genauso unbemerkt verschwunden, wie er aufgetaucht war.

Der Arzt zuckte mit den Schultern und ging zu Dax.

Die atemberaubende junge Frau, mit dem 300 Jahre alten Symbiont im Leib, lächelte geheimnisvoll. »Das war sehr gefährlich, hatten Sie keine Angst, Doktor?« Ihre Stimme wirkte sich sehr unangenehm auf die Beschaffenheit von Julians Knien aus. Aber er wollte sich vor der Trill keine Blöße geben und strotzte nur so vor Selbstbewusstsein.

»Angst? Ich? Oh nein, ich wusste, dass mir nichts passieren würde. Er ist eigentlich ganz harmlos.«

»So, so«, bemerkte Jadzia nur.

Julian klatschte in die Hände und sah sich nach einem freien Tisch um. »Ich wusste gar nicht, dass Schachspielen so hungrig macht. Jadzia, darf ich Sie zum Frühstück einladen?«

Die Trill überlegte kurz und meinte dann schlicht. »Warum nicht, aber Sie müssen mir mehr über das Spiel erzählen.« Der Arzt seufzte lautlos und folgte ihr zum nächsten freien Tisch.

Müde und niedergeschlagen folgte Bashir dem Weg, der in sein Quartier führte. Mit keiner Silbe dachte er mehr an den Zwischenfall vor Dienst-

beginn heute Morgen. Caldabor, wie sich später herausstellte, gehörte einer den Orioniern verwandten Rasse an. Doch das war weit weg. Nicht mal der Preis, der von einem Sicherheitsoffiziers in Bashirs Quartier gebracht worden war, fand Platz in den Überlegungen des jungen Arztes, doch das sollte sich schlagartig ändern.

Die Schotthälften der Kabinentür schoben sich träge auseinander. Julian Bashir ging hinein und ließ sich gähnend in einen Sessel fallen. Es war ein anstrengender Tag gewesen. Mehrere verschrammte Arme, Beine und Köpfe, zurückzuführen auf die kantige Cardassianische Bauweise, zwei Fälle von Thalosianischer Grippe, ein Fall von Röteln und zu guter Letzt noch ein Notfall in einer von Quarks Holosuiten. Ein Gast erlitt einen Herzanfall bei einem allzu heftigen Liebesspiel. Julian erinnerte sich an den scheußlich blumigen Geruch, die trübe Atmosphäre und die halbnackte Holo Schönheit, die nur störend herumstand, bis man die Projektion endlich abschaltete. Julian empfand es als widerlich. So gern er sich auch mit Frauen einließ aber eine Holo szenerie wie diese vermochte ihn zu keiner Zeit, zu erregen. Viel mehr stimulierte ihn doch da der Anblick von Jadzia Dax.

»Jadzia, hm... !« Er schloss die Augen und seufzte. Die Kombination von Schönheit und Intelligenz, das war es, was den Arzt beeindruckte. »Wenn sie wüsste!« Er stöhnte.

Zwei zarte, aber kräftige Hände umfassten seinen Nacken und lockerten die verspannten Muskeln.

»Ah, ja genauso...« Er riss die Augen auf und sprang abrupt vom Sessel auf. Sein Blick fiel auf eine nur halb bekleidete junge Frau. Ihre langen blonden Haare hüllten den Körper wie ein Schleier ein. Die Brüste, die sich bei jedem Atemzug hoben und senkten, schienen aus einer anderen Dimension. Er fühlte sich an die Situation in der Holo-suite erinnert.

»Wer, wer sind Sie?« Der allseits bekannte Charme in seiner Stimme war verschwunden.

Die Frau schien verwirrt. »Mein Name ist Thari, ich bin deine *Jaina*.«

Das Spiel heute Morgen, schoss es dem Arzt durch den Kopf. Die Frage nach dem Weg, wie sie in sein Quartier gelangen konnte, erübrigte sich nun.

»Sie können nicht hier bleiben, das ist unmöglich. Ich bringe Sie zurück.«

Sie fiel auf die Knie und umklammerte ängstlich seine Füße. »Bitte nicht zurück! Man wird glauben, dass ich deinen Wünschen nicht genüge und mich umbringen. Bitte lass mich bei dir bleiben.«

Das Flehen verunsicherte Julian. Einerseits hatte er sich unter seinem Preis etwas anderes vorgestellt, andererseits dachte er an Caldabor. Dort war das Leben der jungen Frau bestimmt nicht besonders sicher.

»Also gut.«

»Danke! Vielen Dank!« Ihre Finger tasteten über seinen Rücken und sein Gesicht wurde überhäuft von äußerst erotischen Küssen.

Bashir sah sich in einer ausgesprochenen Zwangslage. Die von Thari ausgehende Erotik brachte ihn fast an den Rand des Wahnsinns, aber er war doch auch zu einem großen Teil Offizier der Sternenflotte. Nur mit Mühe gelang es ihm, sich von ihr zu befreien.

»Hör mal, so geht das nicht«, versuchte er ihr zu erklären.

»Wieso? Ich bin doch jetzt deine *Jaina*.«

Julian seufzte: »Wenn ich wenigstens wüsste, was das bedeutet.«

In einem unachtsamen Augenblick erfasste sie seine Hand. »Ich bin dazu da, dir Freude zu bereiten, jeden sexuellen Wunsch zu erfüllen. Nicht jeder Mann erhält diese Chance.«

»Was!« Bashir spürte, wie sich seine Nackenhaare aufrichteten. »Nein«, fiel es ihm ein, »das ist nur ein ganz gemeiner Traum. Ich habe nie gespielt und auch nie gewonnen.« Er schloss die Augen als könne er sich so der Anwesenheit der Frau entledigen.

»Was hast Du?« Thari war sehr besorgt. Sie trat näher, der Arzt wich ihr geschickt aus. Er versuchte zur Tür zu gelangen, um sich von dem Albtraum zu befreien, stolperte aber und fiel aufs Bett.

»Nein, nein, nicht doch.« Seine Versuche sich zu widersetzen, ohne ihr weh zu tun, scheiterten. Als er spürte, dass sie einen Weg gefunden hatte, in seine Uniform einzudringen, blieben ihm nur noch die Worte: »Oh nein...oh nein...!« bis sich ein zufriedenes Grinsen auf dem dunklen Gesicht breit machte und ein seufzendes »Oh ja!« durch den Raum drang.

Mit bleischweren Gliedern wachte Julian auf. Nur trübe Erinnerungsfetzen waren von der ver-

gangenen Nacht übrig geblieben. Er fühlte sich matt und ausgelaugt. Ein sanftes Streicheln ent-riss ihm die letzten Fragmente seines Schlafs. Er öffnete widerspenstig die Augen. Blonde Sträh-nen fielen in sein Gesicht und ein leises Lachen erklang.

»Nein, nicht schon wieder!« Jäh sprang er auf.

Thari beobachtete verwundert, wie der Arzt verzweifelt versuchte, seine Blöße zu bedecken.

»Was hast Du, hat es dir nicht gefallen?«

»Nicht gefallen?!« Bashir schnappte nach Luft, »Es war grandios, aber ich kann nicht mehr, ver-
stehst Du!«

Ein sanftes Lächeln durchbrach ihre Züge. »Ich verstehe.« Sie verschwand in der Hygienezelle.

Der Erste Medizinische Offizier von DS9 holte sich eine neue Uniform aus dem Schrank und verließ heimlich das Quartier. In der Krankensta-tion gab es genug Möglichkeiten seinen Körper auf den heutigen Tag einzurichten. Nur mühsam gelang es ihm an diesem Morgen die Augen offen zu halten. Julian glaubte zu hören wie die beiden Bajoranischen Krankenschwestern argwöhnisch miteinander tuschelten. Als er sie darauf an-sprach, senkten sie nur beschämt die Köpfe. Er ging zu Quark in die Bar, um seinen Magen mit

etwas Essbarem zu füllen. Zusätzlich schluckte er ein Aufbaupräparat, in der Hoffnung, dass er sich dann kräftiger fühlte.

Quarks scheinheiliges Grinsen erzählte ihm, dass der Ferengi von seinen Problemen wusste.

»Guten Morgen, Doktor! Gut geschlafen!« Die schmeichelnde Stimme strotzte nur so vor Sarkasmus.

»Hören Sie auf Quark. Sie wissen genau, dass ich kaum ein Auge zugetan habe.« Bashir war nicht wütend, dafür war er viel zu müde.

»Oh, das tut mir aber schrecklich leid«, bedauerte der Ferengi unaufrichtig.

»Sie wussten, auf was ich mich einlasse, hab ich Recht?«

»Ich habe keine Ahnung wovon Sie reden«, antwortete Quark mit gespielter Unschuld und polierte dabei ein Glas.

»Ach kommen Sie schon, Quark! Sie wollten mich ärgern. Es ist Ihnen gelungen. Und jetzt verraten Sie mir bitte, wie ich diese Frau wieder los werde ohne ihr zu weh zu tun.«

»Oh, oh!«, machte der Ferengi. »Das ist schwer, sehr schwer, wenn nicht gar unmöglich.«

Bashir senkte niedergeschlagen den Kopf.

»Außer...«

»Ja, außer...was?« Plötzlich war der junge Arzt hellwach.

»Sie überlassen sie mir. Für einen guten Preis versteht sich. Was halten Sie von fünf Barren goldgepresstem Latinum.«

Der Arzt schüttelte mit dem Kopf »Ich weiß nicht. Was haben Sie denn mit ihr vor?«

»Sie wird die Attraktion meines bescheidenen Etablissements.«

»Nein, das kann ich nicht zulassen. Auf keinem Fall!«

»Gut, dann eben nicht.« Der Ferengi zuckte mit den Schultern. »Das war mein letztes Angebot. Wenn sie wirklich so gut ist, dass Sie sie behalten möchten, mir ist's egal. Aber eines verspreche ich Ihnen: Sie werden sich bald noch schlechter fühlen als heute.« Ein heißeres Lachen schloss sich an und ließ den Arzt aufstöhnen. Er fiel aber nicht auf Quarks Taktik herein, den Preis zu drücken. Julian Bashir musste einen anderen Weg finden.

Auf dem Weg zur Krankenstation traf er auf Dax. Sie hatte ihr schönsten Trill-Schmunkeln aufgelegt, welches Bashir mitteilte, dass sie ebenfalls schon über die Schwierigkeiten des Arztes Bescheid wusste. *Wahrscheinlich hat Quark es schon auf der gesamten Station herumerzählt,*

dachte Julian bei sich. Früher oder später wurde Commander Sisko von der Sache Wind bekommen und ein ernstes Wörtchen mit dem Arzt wechseln.

»Sie sehen angespannt aus, Doktor. Vielleicht kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein?«

Julian wehrte ab. »Äh, nein! Ich fühle mich wirklich wundervoll. Ich brauche Ihre Hilfe nicht. Danke Lieutenant!« Er verschwand geschwind in der Krankenstation, bevor die Trill noch weitere Fragen stellen konnte.

Von da ab, stürzte er sich in die Arbeit. Er wollte einfach nicht an das denken, was ihn in seiner Kabine erwartete. Er war doch auch nur ein Mann und er konnte den Verlockungen Tharis nun mal nicht widerstehen. Wohl oder Übel würde er die kommende Nacht in der Krankenstation verbringen müssen und vielleicht noch viele Nächte dazu, wenn ihm nicht bald etwas einfiel.

Es knisterte leise und Licht flammte auf.

»Au...!« Bashir setzte sich auf und stieß dabei mit dem Kopf an das Diagnosegerät über dem Kopfende.

»Doktor? Was tun sie hier?« Odo trat an das Medo-Bett.

»Das sehen Sie doch. Ich versuche zu schlafen.« erwiderte der Arzt milde und in seinen Worten lag keine Feindseligkeit. »Und was tun Sie hier?«

»Ich musste nachschauen, ob alles in Ordnung ist. Quark sagte mir, Sie hätten die Krankenstation heute Abend nicht verlassen. Ich wollte mich selbst von der Wahrheit dieser Aussage überzeugen.«

»Nun, haben Sie sich überzeugt?« Der Arzt rieb sich noch immer die Schädeldecke.

»Ja!«

»Dann können Sie ja wieder gehen. Ich brauche etwas Schlaf«, erklärte Bashir gähnend und legte sich wieder hin.

»Ja, natürlich!« Odo nickte und ging zur Tür. Plötzlich hielt er inne und drehte sich wieder dem Arzt zu. »Aber sagen Sie, warum schlafen Sie nicht in ihrem Quartier? Ihre jetzige Ruhestätte scheint mir nicht sehr komfortabel zu sein.«

Bashir streckte sich. »Da haben Sie durchaus Recht, aber ich kann nicht in meine Kabine.«

»Warum nicht?« Odo kam neugierig näher.

Bashir setzte sich wieder auf. »Nun ja.« Julian suchte nach einer glaubwürdigen Erklärung, »Es haben sich da gewisse Schwierigkeiten ergeben.«

Odo hob die angedeuteten Brauen. »Schwierigkeiten?«

Der Arzt hob verzweifelt die Schultern. »Wie soll ich mich nur ausdrücken? Sagen wir mal, mein Quartier ist bereits belegt.«

Die Neugier des Gestaltwandlers schien keine Grenzen zu kennen. »Belegt von wem?«

Bashir wunderte sich, dass die Gerüchte um seine speziellen Probleme mit der *Jaina* noch nicht bis zum Sicherheitschef von DS9 durchgedrungen waren. Andererseits war es vielleicht auch ganz gut so. Als er aufsaß, bemerkte er, dass Constable Odo immer noch auf eine Antwort seiner Frage wartete. Julian entschloss sich für die Wahrheit. Vielleicht hatte ja der Gestaltwandler eine Lösung. Früher oder später würde er ja doch dahinter kommen.

»Also gut«, begann er, »Sie wissen doch von meinem Spiel gestern Morgen. Der Preis um den es ging, vielleicht hätte ich ihn doch nicht annehmen sollen. So langsam habe ich den Verdacht, dass das Ganze ein abgekartetes Spiel war. Inszeniert von Quark. Ich nehme an, er hat mit Caldabor ein Geschäft abgeschlossen.«

»Was für ein Geschäft?«, fragte Odo, als Bashir eine Pause machte.

»Ich schätze, Caldabor wollte die *Jaina* ebenfalls loswerden, so wie ich jetzt und Quark hat ihm dabei geholfen. Das Opfer war natürlich ich. Verdammt!«, fluchte der Arzt, »Wie konnte ich nur darauf reinfallen!? Das Schachspiel, die Feindseligkeit, dass war alles nur gestellt.«

Odo neigte den Kopf, schließlich sagte er: »So, wie ich den Ferengi kenne, haben Sie recht. Aber was ist so schlecht an Ihrem Preis«

»Schlecht – nein! Schlecht ist er nicht...« Julian zögerte. »Es ist eine Frau, eine Sklavin. Sie ist wie eine von Quarks Holoprojektionen. Ich habe in der vergangenen Nacht, kein Auge zugetan, verstehen Sie!?!«, sprudelte es aus dem Arzt heraus.

Der Gestaltwandler verstand nur sehr schwer. Die menschliche Erotik hatte wenig Einfluss auf ihn. Er konnte es sich nicht vorstellen, dass jemand daran Gefallen fand.

»Sie wollen diese Frau also wieder loswerden?!«, schlussfolgerte er.

»Ja!« Der Arzt lächelte, doch das Lächeln verblasste schnell. »Aber ich weiß nicht wie.«

»Vielleicht sollten Sie mit ihr reden«, schlug der Sicherheitschef vor.

»Das habe ich versucht. Glauben Sie mir, das führt zu nichts.« Bashir ließ die Schultern hängen. »Aber...« Er hob den Kopf und sah zu Odo, »Vielleicht könnten Sie das für mich tun.«

»Ich?« Der Gestaltwandler zeigte mit einem Finger auf seine Brust. »Ich soll mit ihr reden? Wie kommen Sie darauf?« Die Ablehnung stand dem Sicherheitschef auf dem Gesicht geschrieben.

»Sie sind der Sicherheitschef. Auf Sie wird sie hören. Außerdem sind Sie ein Gestaltwandler, Sie sind immun gegen ihre Verführungskünste. – Bitte helfen Sie mir, Odo!« bettelte er den Constable an.

»Nein!«, beharrte dieser entschlossen.

Bashir überlegte und sagte dann. »Und wenn Sie damit Quark ein Schnippchen schlagen könnten!?«

Die subtile Veränderung im sonst ausdruckslosen Gesicht Odos bemerkte sogar der Arzt.

»Sie meinen, wenn ich Ihnen helfen würde, hätte Quark keine Freude an diesem Geschäft!?«

»Genau!«

Der Constable holte tief Luft und rang sich dann zu einer Entscheidung durch. »Also gut ...

aber ansonsten habe ich mit der Sache nichts zu tun. Verstanden?«

Die Schärfe in Odos Stimme überraschte Bashir nicht. Auf jeden Fall war er froh, dass der Gestaltwandler ihm half, bzw. es zumindest versuchte. Als der Constable gegangen war, legte sich der Arzt wieder hin, rollte sich wie eine Katze zusammen und schlief friedlich ein.

Der Türmelder läutete.

»Ja!« kam die Antwort aus Bashirs Quartier.

Odo trat ein.

»Julian!«, rief Thari freudig. Doch die Freude wandelte sich bald in Enttäuschung, als sie Bashir nirgends entdecken konnte. »Wo ist Julian?«, fragte sie den Sicherheitschef sanft.

Dieser wahrte Distanz zu der jungen Frau. »Ich bin Constable Odo. Dr. Bashir schickt mich, um mit Ihnen zu reden.«

»Warum denn?« Ihre verwunderten Augen kamen immer näher. Odo wich zurück. »Er bittet Sie, sein Quartier zu verlassen und ihn nicht mehr zu belästigen.«

Die junge Frau senkte den Kopf und wandte sich ab. »Ich entspreche also nicht seinem Wunsch!«

»In der Tat!« sagte der Gestaltwandler ernst.

Nach einer Weile drehte sich Thari wieder ihm zu und fragte leise: »Was soll ich jetzt tun? Was verlangt man von mir?«

»Sie sind nicht länger eine Sklavin, die irgendjemandem gehört. Sie dürfen gehen, wohin Sie wollen. Sie könnten zu Ihrer Familie zurückkehren, in Ihr vorheriges Leben.« Odo versuchte so freundlich wie möglich zu klingen.

»Ich habe kein vorheriges Leben«, brachte sie hervor.

»Dann fangen Sie neu an, nichts steht dem mehr im Wege.«

»Aber Constable...«

»O'Brien an Odo!«, erklang eine andere Stimme aus Odos Kommunikator.

»Hier Odo, ich höre!«, erwiderte der Sicherheitsschef.

»Wir haben Probleme mit einer Versorgungsleitung in der Promenade. Es sieht so aus, als ob jemand daran herumgebastelt hat. Um ehrlich zu sein, ich habe Quark in Verdacht. Sie sollten sich das mal ansehen.« Der Ire klang erschöpft.

Wahrscheinlich bastelt er schon den ganzen Tag an irgendwelchen Komponenten herum, er

könnte einen Stellvertreter gebrauchen, dachte der Gestaltwandler.

»In Ordnung, ich komme.« Er wandte sich an Thari. »Ich hoffe, Sie verstehen jetzt die Situation des Arztes. Wenn Sie mich nun entschuldigen würden.«

Sehr erleichtert verließ der Gestaltwandler Bashirs Quartier. Zurück ließ er eine völlig verwirrte junge Frau.

»Doktor!« Die Stimme kam aus dem Hintergrund der Krankenstation.

Bashir sah vom Computerdisplay auf und in die Augen von Thari. Was er sah, erstaunte ihn. Sie stand da, eingehüllt in einen weiten sandfarbenen Umhang. Ihre Haare hatte sie zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden, nur hier und da hingen ein paar widerborstige Strähnen herunter.

»Es tut mir wirklich leid!«, begann sie, »Ich wusste nicht, dass mein Verhalten unangenehm für Sie ist. Aber Caldabor verlangte das immer von mir. Das gleiche dachte ich von Ihnen. Ich habe mich geirrt.« Sie senkte bedauernd den Kopf.

»Nun ja, normalerweise pflege ich erst die Frauen kennen zu lernen, bevor ich mit ihnen...«
Er räusperte sich verlegen.

Sie schwieg.

»Was haben Sie jetzt vor?«, fragte der Arzt neugierig.

»Ich weiß nicht. Jetzt habe ich weder eine Vergangenheit, noch eine Zukunft.«

Plötzlich tat sie ihm schrecklich leid. »Haben Sie denn keine Freunde? Niemanden?«

»Ich hatte nur Caldabor, meinen Herren«, begann sie, »Er fand mich vor einiger Zeit auf einem Planeten. Ich war verletzt und konnte mich an nichts mehr erinnern was davor war.«

Bashir war entsetzt. Das hatte er nicht gewusst. Caldabor hatte die Situation der jungen Frau schamlos ausgenutzt. Und er? Er war nicht viel besser gewesen als das Reptil. Er hatte Thari abgewiesen. Hatte in ihr nur eine Holoprojektion gesehen und nicht einen Menschen – ein Lebewesen. Er schämte sich.

»Thari!« Er ging zu ihr. »Wie kann ich Ihnen helfen.«

»Es wäre so schön wenn ich mich wieder an mein früheres Leben erinnern könnte. Das würde mir helfen. Sie sind doch Arzt!?«

Julian überlegte. Natürlich! Er war Arzt. Vielleicht wäre er tatsächlich in der Lage, ihr die Erinnerungen wiederzugeben.

Er ließ sie auf der Diagnoseliege platznehmen. Ein Scan der Neuralindikatoren ergab, dass sie ein schweres Trauma erlitten hatte. Als er nach den Hintergründen der Verletzung fragte, erhielt er Informationen, die auf einen Shuttleabsturz hinwiesen.

»Und Sie erinnern sich an gar nichts mehr, was davor geschah?«, fragte er nach.

»Nein! Es ist wie eine Mauer, die ich nicht durchbrechen kann.«

»Vielleicht ist es möglich Ihre Erinnerungen zu wecken, wenn ich Ihnen Dinge zeige und Sie mir sagen, welche Bedeutung sie für Sie haben.«

Sie nickte und folgte dem Arzt zum Computer. Mit großer Faszination beobachtete sie, wie Bashir die Sensorflächen bediente, um Daten abzurufen.

Der Arzt bemerkte dies und fragte lächelnd: »Möchten Sie das selbst ausprobieren? Ich zeige es Ihnen.«

Ein freudiges Aufblitzen ihrer Augen war die Antwort. Erstaunlich schnell begriff Thari, was Bashir ihr erklärte. Schon nach kurzer Zeit be-

wegten sich ihre Finger geschickt und routiniert über die Bedienungselemente.

Bashir zeigte sich beeindruckt. »Sie machen das nicht zum ersten Mal, da bin ich mir sicher. Was empfinden Sie dabei?«

Ihre Überlegungen fraßen tiefe Falten in ihre Stirn. »Ein Gefühl der Vertrautheit, das Wissen um das Wie. Es ist seltsam. Ich habe so etwas noch nie empfunden.«

»Das ist ein gutes Zeichen dafür, dass ihre Erinnerungen nicht ganz verloren sind.«

Sie nickte. »Ich hoffe es.«

Bashir sah sich um. »Was halten Sie davon, wenn ich Ihnen die Station zeige?«

Thari offenbarte dem Arzt das hübscheste Lächeln, das sie vorbringen konnte. Daraufhin ergriff Julian galant ihren Arm und führte sie durch DS9.

Vor einem der großen Fenster auf dem Beobachtungsdeck blieben sie eine Zeitlang stehen.

»An was denken Sie, wenn Sie da raus schauen?«, fragte der Arzt nach einer Weile neugierig.

Auf Thari's Stirn bildeten sich kleine Falten, als sie angestrengt über seine Frage nachdachte. »Die Sterne, die endlose Weite, es ist wie ...« Sie brach ab und schüttelte mit dem Kopf. »Nein«, fuhr sie

fort, »da ist wieder diese Mauer.« Sie drehte sich zu Julian um. »Es tut mir leid, aber ich kann Ihnen nichts sagen« Plötzlich lächelte sie, trat näher zu ihm und strich über seinen Starfleet-kommunikator. »Das ist hübsch!«, brachte sie hervor.

Julian Bashir wurde verlegen. Er wusste nicht, was er erwidern sollte. Das geschah ihm ziemlich selten und er fühlte sich sehr unangenehm dabei. »Wollen wir weitergehen?«, überspielte er geschickt die Situation.

Ein Nicken signalisierte Zustimmung, und der Arzt fühlte sich sichtlich wohler. Es gelang ihm noch immer nicht ganz, ihrer Ausstrahlung zu widerstehen.

Auf der Promenade entdeckte Bashir O'Briens Beine, die aus einem der Versorgungsschachte schauten. Er war neugierig was jetzt schon wieder defekt sei. Thari folgte ihm wie ein Schatten.

»Hallo Chief O'Brien!«, grüßte der Arzt.

»Oh, Doktor! Hallo!«, klang es dumpf hervor.

»Was ist kaputt?«

»Quark! – Höchstwahrscheinlich hat er eine Versorgungsleitung angezapft. Auf jeden Fall ist sie schlecht isoliert worden. Zum Glück konnte ich sie entdecken. Früher oder später hätte das zu

einer Katastrophe führen können. Constable Odo kümmert sich gerade um den Ferengi«, berichtete der irische Chefindgenieur, während er weiterarbeitete.

Erst jetzt hörte Julian das Geschrei, dass nebenan aus Quark's Bar drang.

Odo trat auf die Promenade. An einem Ohr zog er Quark hinter sich her.

Der Ferengi zeterte. »Das werden Sie bereuen! Nie, nie wieder lasse ich Sie in meine Bar! Sie bekommen Zutrittsverbot bis an ihr Lebensende! Das schwöre ich.«

»Das stört mich überaus wenig«, erwiderte der Gestaltwandler gelassen. »Nach Ihrem letzten Vergehen werden Sie dieses Geschäft sowieso nicht weiterführen.«

»Was!« kreischte Quark, »Ich habe doch nichts getan. Ich bin vollkommen unschuldig. Jemand anderes ist dafür verantwortlich«, jammerte er.

Odo blieb stehen, zog den Ferengi zu sich heran und fragte verächtlich: »Und wer soll das sein, wenn ich fragen darf?«

Quark überlegte blitzschnell. »Die Cardassianer!«, fiel ihm ein. »Ja die Cardis, die haben die Station doch gebaut.«

Odo sträubte sich vor Abscheu. »Aber sicher haben die Cardassianer nicht eine zusätzliche Versorgungsleitung zur Bar gelegt und schon gar nicht so miserabel angeschlossen, dass sie jeden Augenblick in die Luft gehen könnte.«

Der Ferengi sah seine Chance. »Aber sicher doch«, umschmeichelte er den Offizier. »Vielleicht war das genau ihre Absicht.«

Odo überlegte, der Ferengi könnte Recht haben. Aber dann sah er Quarks widerliches Grinsen und wusste sofort Bescheid. »Dann werden wir die Cardassianer eben fragen.«

»Aber nicht doch!«, entfuhr es dem Ferengi entsetzt, »Sie werden Ihnen sicher keine Auskunft geben.«

Die gestrengen Blicke Odos ließen Quark immer kleiner werden. »Das werden wir ja sehen.« Er packte den Ferengi und schob ihn vor sich her.

Quark winselte. »Aber Constable, das können Sie doch nicht machen. Ich bin ein unschuldiger Mann. 50 Barren in goldgepresstes Latinum, und Sie vergessen das Ganze. Was halten Sie von diesem Geschäft?«

»Nichts!«, antwortete der Gestaltwandler schlicht.

»Aber Odo...«

Mehr verstand Bashir nicht. Der Sicherheitschef war mit dem Ferengi in seinem Büro verschwunden.

»Da möchte ich nicht ‚Mäuschen‘ sein«, ließ O'Brien lächelnd vernehmen. Er steckte noch immer bis zur Hüfte im Versorgungsschacht.

»Da haben Sie vermutlich recht«, erwiderte der Arzt.

»Ach, da Sie gerade hier sind Doktor. Geben Sie mir doch bitte mal den Derylliumschlüssel!«

»Den was, bitte?« Doch bevor der Arzt reagieren konnte, hatte Thari ganz unbewusst nach dem Werkzeug gegriffen und reichte es nun dem Chefingenieur.

»Danke...oh!« Der Ire sah die schmale Hand, bei der es sich bestimmt nicht um die des Arztes handeln konnte. Es sei denn, er hatte über Nacht den Körper gewechselt, was aber sicher nicht im Bereich des Möglichen lag. Also zog er sich aus der Röhre hervor, um den dazugehörigen Rest des Körpers zu bewundern. Als er seinen Blick nach oben richtete, strahlte er. »Jessie! Was machen Sie den hier.«

Die Frau starrte ihn verständnislos an.

Die Blicke von Dr. Julian Bashir wanderten von O'Brien zu Thari und wieder zurück. »Sie kennen sich?«, fragte er verwundert den rothaarigen Iren.

»Natürlich, Jessie und ich haben auf der Akademie an einem Seminar über primediale Neuralanalytik teilgenommen. Das stimmt doch!?« Er lächelte ihr zu.

Die junge Frau blinzelte verwirrt: »Mein Name ist Thari. Ich weiß nicht wovon Sie reden.«

»Aber .. «

Bashir schaltete sich in den Wortwechsel ein. Sie hat ihr Gedächtnis verloren«, erklärte er. »Wie hieß die Frau, mit der Sie zusammen auf der Akademie waren?«

»Jessica Morewood!«, entgegnete O'Brien ernst.

»Und Sie sind sich vollkommen sicher, dass es sich hier um ein und dieselbe Person handelt?«

Der Chefsingenieur nickte, »Absolut!«

Julian Bashir lächelte. »Kommen Sie!«, forderte er Thari auf, »Dann werden wir jetzt mal ihr Gedächtnis ein wenig auffrischen.« Er fasste ihre Hand und zog Sie in Richtung Krankenstation. »Danke O'Brien!«, rief er dem verduzt dreinschauenden Chief zu.

Thari folgte nur widerspenstig. Immer wieder sah sie zurück zu O'Brien. »Ich kenne diesen Mann nicht«, stellte sie schließlich in der Krankenstation fest. Was hat er geredet? Ich verstehe das alles nicht.«

»Gleich!«, versprach Julian, »Gleich werden Sie alles verstehen.« Er wandte sich an den Computer und suchte nach Daten über Jessica Morewood. Und tatsächlich, es existierten welche.

Jene Jessica war 22 Jahre alt und hatte den Rang eines Lieutenant der Sternenflotte. Sie war Technikerin und Computerspezialistin. Ihre vielen Auszeichnungen auf diesem Gebiet verdankte sie ihrem außergewöhnlich hohen IQ. Bashir war beeindruckt. Doch seit zwei Jahren gab es keine Eintragungen mehr in ihrer Akte. Der letzte Eintrag stammte vom Captain der Britannia und erzählte vom unerklärlichen Verschwinden einer Raumfähre während eines Rettungseinsatzes. Mit dem Shuttle verschwand auch Jessica Morewood. Er rief Bilder auf den Bildschirm und zeigte sie hoffnungsvoll der jungen Frau.

Sie starrte eine Weile darauf und wandte sich dann traurig ab. »Es ist, als sehe ich in einen Spiegel«, erklärte sie erschöpft dem Arzt, »aber da ist eine Fremde die mir entgegen blickt.

Nein!« Sie schüttelte mit dem Kopf, »das bin ich nicht. Ich war es vielleicht einmal – vor langer Zeit.«

»Sie erinnern sich an nichts?« Der Arzt schien enttäuscht.

»Nein, an absolut nichts.«

»Nun ja!« Er hob die Schultern. »Jetzt wissen wir wenigstens, wer Sie sind. Das ist schon mal ein Anfang.« Er versuchte sie aufzuheitern, in dem er ihr zulächelte. Doch sie starrte nur still geradeaus. »Ich denke, wir machen morgen weiter«, schlug Bashir vor. »Es ist schon spät, kommen Sie!«

»Wohin?«, fragten sie mit erstaunten Augen.

»In mein Quartier natürlich. Sie wollen doch nicht etwa hier übernachten. Oder? Ich persönlich rate Ihnen ab, denn die Betten sind furchtbar hart«, fügte er mit einem Augenzwinkern hinzu.

Daraufhin lächelte sie, schlang die Arme um seinen Hals und flüsterte: »Julian!«

Als sie ihm ihre Lippen darbot, konnte der Arzt nicht länger widerstehen.

Thari verließ das Quartier schon früh. Julian schlief noch tief und fest. Wahrscheinlich würde er zu spät zum Dienst kommen.

Sie durchstreifte die Station, auf der Suche nach dem rothaarigen Mann, der sie gestern erkannt hatte. Nach ungefähr einer Stunde gab sie die Suche ergebnislos auf. Die Station war zu groß, und sie kannte sich zu wenig aus, um jemanden zu finden. Sie ging zur Promenade. Die Bar des Ferengi war geschlossen. Deshalb hielten sich hier nur sehr wenige auf. Plötzlich sah Thari den Chefingenieur, mit einer Frau und einem Kind.

O'Brien begleitete Keiko zur Arbeit. Sie hatte beschlossen Molly mitzunehmen. Das kleine quirlige Bündel riss sich von der Hand ihres Vaters los und sauste davon. O'Brien lief ihr hinterher. Molly hatte sichtlich Spaß daran, wenn ihr Vater versuchte sie zu fangen und sie klatschte vor Freude in die Hände.

»Molly komm zurück!«, rief der Ire mit gespielter Strenge. Doch das Mädchen lachte nur. Als er sah, dass sie auf einen der Turbolifte zu rannte, beeilte er sich.

»Molly!«, rief jetzt auch Keiko.

Zum Glück sah O'Brien die junge Frau, die gerade um die Ecke bog. »Jessie, halten Sie sie auf!«

Thari schaute erst verwundert, der Mann hatte wahrscheinlich noch immer nicht verstanden,

dass sie sich nicht mehr an ihn erinnerte. Doch sie sah das kleine Mädchen, das auf sie zu rannte. Es musste seine Tochter sein, überlegte sie. Sie lächelte, als sie sich ihr in den Weg stellte. »Hallo! Wer bist du denn?«, fragte sie freundlich.

»Molly!«, verkündete die Kleine stolz.

»Das ist ein hübscher Name. – Schnell lauf zurück.« Molly sah sich um. O'Brien war stehen geblieben und hielt die Arme auf. Flink drehte sich das Mädchen um und lief ihrem Vater entgegen.

Thari lächelte über das Bild der glücklichen Familie und vernahm dabei nicht das Zischen, dass über ihr aus einer der Leitungen drang. Sie sah noch, wie der Chefingenieur Molly in die Arme schloss und ihr zuwinkte, dann krachte es plötzlich. Heiße Luft wehte heran und hüllte die junge Frau in sekundenschnelle ein. Instinktiv hielt sie die Arme über den Kopf und machte einen Schritt nach vorn, das rettete ihr das Leben. Ein Tritaniumträger brach, stürzte auf sie herab, streifte ihren Schädel und ließ sie bewusstlos zusammenbrechen.

Die Explosion riss alle von den Beinen. O'Brien hielt seinen Körper schützend über seine Tochter. Molly begann zu schreien. Er sah wie

der schwere Metallträger auf Jessie niederging, und er konnte nichts dagegen tun. Dann war alles vorbei. Es herrschte eine gespannte Stille. Nur das verklingende Zischen und Fauchen der zerborstenen Versorgungsleitung erfüllte die Promenade.

»O'Brien an OPS!«, reagierte der Chefingenieur sofort. »Es gab eine Explosion auf der Promenade, eine Verletzte. Benachrichtigen Sie die Krankenstation!«

Der Chief kam langsam näher. Die junge Frau lag am Boden. Sehr schnell bildete sich eine Blutlache durch die schwere Verletzung am Hinterkopf. O'Brien sah nach oben. Der Rest der zerfetzten Leitungsverbindung wies Risse auf. Hier dürfte überhaupt keine Verbindung sein, schoss es ihm durch den Kopf.

Bashir rannte die Promenade entlang. Mühsam kämpfte er sich durch das Heer der Schaulustigen.

»Doktor!« O'Brien kam ihm entgegen. »Es ist Jessie.«

Bashir verstand anfangs, nicht, bis er das blutgetränkte blonde Haar Thari's sah. *Jetzt keine Emotionen*, ermahnte er sich selbst. Er untersuchte sie. Die Tricorderanzeigen vermittelte ihm,

dass sie außer der Kopfverletzung keine weiteren Schäden davon getragen hatte. Vorbildlich versorgte er die Wunde und ließ die junge Frau dann in die Krankenstation schaffen.

Odo kam herbei und der Chefindgenieur erklärte ihm den Vorfall und die Sache mit der Leitungsverbindung, die es eigentlich gar nicht geben sollte.

Furchtbare Kopfschmerzen erfüllten das Ich der jungen Frau. Vorsichtig setzte sie sich auf. Sie stöhnte, als sie nach der schmerzenden Stelle am Hinterkopf tastete. Ein junger Mann kam auf sie zu.

»Wo bin ich?«, brachte sie heißer hervor.

»Auf der Krankenstation«, kam die prompte Antwort.

»Welche Krankenstation?«, entgegnete sie verwirrt.

»Die Krankenstation von Deep Space Nine, natürlich. Hast du das vergessen!? Wie geht es dir?«

Die Worte waren freundlich aber fremd. »Deep - Space - Nine? Ahh...!« Die junge Frau stöhnte auf. »Ich habe schreckliche Kopfschmerzen.«

»Das ist vollkommen logisch«, erwiderte der Arzt. »Du hattest Glück. Der Tritaniumträger hat dich bei der Explosion nur gestreift«

Sie schüttelte mit dem Kopf. »Welcher Träger?«

»Der auf dich gefallen ist.«

Dünne Falten bildeten sich auf ihrer Stirn. »Was ist mit dem Shuttle?«

Der junge Mann kam sich vor wie bei einem Frage-Antwort-Spiel. »Welches Shuttle?«

»In dem ich geflogen bin.«

Plötzlich wuchs in dem Arzt eine Erkenntnis. »Momentmal - Wer bist du?«

Die junge Frau überlegte nicht lange. »Lieutenant Jessica Morewood.«

Bashir ließ den Atem zischend entweichen und nickte mit dem Kopf.

»Was haben Sie? Stimmt was nicht?«, fragte Jessie verwundert

»Ich glaube«, begann der Arzt. »Ich bin Ihnen einige Erklärungen schuldig.«

»Ich kann es immer noch nicht glauben, dass so viel Zeit inzwischen vergangen ist. Fast zwei Jahre! Und ich kann mich nicht an einen einzigen

Tag davon erinnern.« Sie schüttelte fassungslos mit dem Kopf.

»Sie hatten ein sehr schweres Trauma«, erklärte der Arzt

Die Frau sah auf und begegnete dem Blick von Commander Sisko. »Wie konnte das passieren, die Explosion, meine ich.«

»Terroristen!«, erläuterte der Commander. »Bajoranische Widerstandskämpfer. Sie haben die Leitungen installiert, als noch die Cardassianer auf der Station waren. Später hat niemand daran gedacht uns davon in Kenntnis zu setzen.«

»Gilt das auch für die Versorgungsleitung von Quark's Bar?«, schaltete sich der Arzt ein.

»Das nehmen wir an. Quark hat also einmal die Wahrheit gesagt, als er meinte er sei unschuldig.« Sisko lachte. »Und jetzt hat Odo für drei Monate Hausverbot bei Quark.«

Bashir lachte ebenfalls. Nur Jessie, die jetzt wieder die Uniform der Sternenflotte trug, blieb ernst und sagte: »Ich danke Ihnen, Commander Sisko!« Sie stand auf. »Ich möchte Sie um eines bitten: Sie haben mir erzählt, was ich in den vergangenen zwei Jahren getan habe. Es ist mir sehr peinlich, vor allem weil ich mich nicht daran erinnere. Erzählen Sie niemandem davon. Ich wür-

de es sehr schätzen, wenn Sie es auch nicht in ihrem Bericht für die Sternenflotte erwähnen würden.«

Sisko schmunzelte. Das, was der Arzt ihm geraten hatte, war ausgesprochen amüsant, aber auch sehr traurig. Die junge Frau war ohne ihr Wissen missbraucht worden. Vielleicht war es ganz gut, dass sie sich nicht mehr daran erinnerte. »Ich denke, das lässt sich machen«, versprach der Kommandant von DS9.

»Danke! Auf Wiedersehen!« Sie reichte Sisko die Hand und verließ sein Büro.

Bashir folgte ihr. »Sie verlassen uns?«

»Ja, ich kehre unverzüglich zur Erde zurück, um dort eine neue Einsatzorder entgegenzunehmen.

Auf dem Weg dorthin habe ich viel nachzuholen.«

»Sehen wir uns mal wieder?« fragte der Arzt sanft.

Ihr Verhalten war kühl und stand damit ganz im Gegensatz zu dem Thari's. »Ich weiß nicht! Vielleicht!«

Sie betraten den Turbolift.

»Jessie!« Bashir umfasste ihre Schultern und näherte sich ihren Lippen. Sie wehrte ihn unsanft ab.

»Doktor! Bitte! Tun Sie das nicht. Ich bin nicht mehr Thari. Was Sie mir über mich erzählt haben, hat mich sehr schockiert. Was ich getan habe, entsprach nicht meiner eigentlichen Verhaltensweise. Vergessen Sie es! Bitte!«

Die Lifttüren öffneten sich.

»Leben Sie wohl, Dr. Bashir!«

Noch ehe der Arzt etwas sagen oder unternehmen konnte, hatte sich der Lift wieder in Bewegung gesetzt.

Julian lehnte sich an die Wand und stöhnte. »Warum muss so etwas immer mir passieren, und warum habe ich dabei nie Glück?!«

Dr. Julian Bashir schloss die Augen und seufzte.

ENDE

Lineare Existenz

Die Sternenbesetzte Dunkelheit verschwand, wich einem grellem Gleißern. Farben loderten wie Flammen hervor und fraßen sich durch das kalte Vakuum. Der Himmel öffnete sich und gab ein kleines Objekt frei. Noch einmal sprühte Licht aus der Öffnung, dann kollabierte sie. Der Raum besaß wieder die Farbe von schwarzem Samt und die Tür zum anderen Universum war wieder geschlossen – bis zum nächsten Transit. »Was ist das, was eben aus dem Wurmloch kam?« Commander Benjamin Siskos Stimme hallte über die OPS.

»Einen Moment, Sir!«, antwortete Lt. Jadzia Dax, »Ich analysiere es noch.«

Der Commander trat an die Trill heran und verfolgte gespannt, wie sich ihre Finger über die Anzeigen der Konsole bewegten. »Das gescannte Objekt hat eine Länge von 2 m und einen Durchmesser von 50 cm. Es besteht aus einer Art Duraliumlegierung«, verkündete die Trill.

»Einer Art?« Siskos Brauen wölbten sich.

»Tut mir leid, aber ich bekomme keine genaueren Werte«, antwortete die Frau.

»Lebensformen?«, wollte der Commander wis-

sen.

Dax hob die Schultern und schüttelte andeutungsweise mit dem Kopf. »Ich kann es nicht mit Bestimmtheit sagen. Auf jeden Fall ist da drin etwas.«

»Bestehen irgendwelche Gefahren, wenn wir das Ding an Bord beamen?«

»Unbekannt! Aber ich glaube nicht.«

»Mr. O'Brien, überprüfen Sie die Biofilter der Transporter! Wir holen das Objekt hierher«, wandte sich Sisko an den Chefsingenieur. »Beamten Sie es in einen der unbesetzten Teile der Station und hüllen Sie es in ein Kraftfeld. Ich möchte keine Überraschung erleben«, fuhr Sisko fort.

»Biofilter arbeiten mit höchster Intensität. Koordinaten: Deck 14, Korridor C«, meldete O'Brien nach einer Weile.

»Kira!« Das Wort des Commanders löste eine subtile Reaktion bei der Bajoranerin aus. Sisko hatte immer das Gefühl, dass sie stramm stand, wenn er ihren Namen aussprach. Doch im Moment ging der Commander darüber hinweg. Irgendwann sollte er mit Kira darüber reden. »Sie übernehmen die OPS, Major. Dax, Doktor, Sie begleiten mich.« Seine Aufforderung galt der

Trill und dem terranischen Arzt. Zu dritt betraten sie die Transportkapsel des Turbolifts.

*

Konturen schälten sich aus der Dunkelheit.

Ein dumpfes Pochen erklang, dem ein leises Klirren folgte. »Au, verdammt!«, hallte die Stimme des dunkelhäutigen Commanders durch die Finsternis. »Sisko an O'Brien! Was ist mit der Primärenergie?!«

»Ich arbeite noch daran«, ertönte die Antwort aus Siskos Kommunikator. Momente später wurde es hell.

»Danke, Chief – OPS, Sie können das Artefakt jetzt hierher beamen.«

Eine Zeit lang passierte nichts, dann begann die Luft vor ihnen zu flimmern und ein sargähnliches Objekt materialisierte. Dax' Tricorder piepte, als sie Messungen an dem Objekt vornahm. Auch Dr. Bashir hantierte mit einem Gerät herum. »Können Sie das Innere erfassen?«, fragte Sisko, als er fasziniert um das Artefakt herumging.

»Negativ, Sir!«, antwortete Dax. »Die Duranumlegierung lässt so gut wie keinen Aufschluss darüber zu, was sich da drin befindet.«

»Aber es ist etwas da drin«, schaltete sich Bashir in das Gespräch ein. Er sprühte nur so vor

jugendlichem Eifer, »und es ist organisch.« »Bestätigung«, sagte die Trill und kam damit einer Frage Siskos zuvor.

Dieser holte tief Luft. »Gut, dann sollten wir versuchen es zu öffnen.« Sisko kniete nieder und berührte sanft die seltsam anmutenden Muster der Oberfläche. Was bedeuteten die geheimen Zeichen? Waren es Hinweise in einer fremden Sprache oder nur bloße Verzierungen - niemand konnte ihm das sagen. »Ich glaube, ich verstehe die Mechanik«, warf Bashir ein. Er kniete sich neben den Commander und betastete einige besonders schöne Muster. Daraufhin klappten sie beiseite und es entstand ein horizontaler Spalt. Sisko bedachte den jungen Arzt mit einem erstaunten Blick, doch dieser starrte nur neugierig auf das Artefakt. Vorsichtig schob sich die Hand des Commanders in den Spalt. Mit ein bisschen Kraft öffnete sich der Deckel. Licht!

Als sich die Augen der Anwesenden an das helle Strahlen gewöhnt hatten - sahen sie was?! Es war mit Worten eigentlich nicht zu beschreiben. Fremd und vertraut zugleich, wunderschön und abstoßend. »Mein Gott«, hauchte Sisko, »was zum Teufel ist das?«

»Eine Lebensform!«, Bashir scannte es mit der

kühlen Gelassenheit eines Wissenschaftlers. Eine Eigenschaft, die man dem jungen Mann nie zuge-
traut hatte.

»Eine ungewöhnliche Lebensform«, fügte Ja-
dzia Dax hinzu, »laut meinen Anzeigen ist sie
alles andere als humanoid.«

»In der Tat«, brachte Sisko hervor, »das sehe
ich.« Seine Augen zeigten ihm eine leblose Ge-
stalt. Die Haut bestand aus einem seltsam blauen
Schimmern. Gliedmaßen existierten als grazile
Fangarme, die sich an der Spitze teilten und wie
eine Hand wirkten. Auch der Kopf bestand aus
einer Vielzahl solcher Auswüchse. Nur Lider und
Mund des Geschöpfes teilten die Ähnlichkeit mit
einem Menschen - die Augen waren geschlossen
und die Lippen glänzten violett. Als besonders
beunruhigend empfand Sisko die Tatsache, dass
der Kreatur jegliche Nase fehlte. Auch Ohren
konnte er nirgends entdecken. Außerdem konnte
er das Geschlecht des Wesens nicht bestimmen.

»Der Körper befindet sich in einer Art kryoge-
nischer Starre. Ich schlage vor, ihn auf die Kran-
kenstation zu bringen.«

Die Worte Bashirs lenkten den Commander von
dem Anblick ab. Er nickte schwach. »Ja natür-
lich, wenn dabei die Sicherheit der Station ge-

währleistet bleibt.«

»Wir legen ein Kraftfeld um den Körper«, schlug Dax vor.

Mit einer Antigrav-Einheit brachten sie das Artefakt mit der Lebensform schließlich in die Krankenstation. Bashir und Dax kümmerten sich um das Wesen, während sich Siskos Rolle auf die eines Beobachters beschränkte. Mit großer Bewunderung sah er die Kompetenz des Arztes bei seinen Versuchen, das Geschöpf zum Leben zu erwecken. Der junge Mann war konzentriert und schien vollkommen in seiner Arbeit aufzugehen. »Ich glaube, es ist soweit«, sagte er nach einer Weile.

Sisko kam näher. Kaum, dass er an die Diagnoseseliege herangetreten war, schlug das Wesen die Augen auf. Der Commander trat erschrocken einen Schritt zurück. Die Iris in den sehr menschlich aussehenden Augen schimmerte tiefblau. Er wusste sofort, dass er diese Augen schon einmal gesehen hatte - nur wo?

»Kirrhht pahh! Kirrhht pahh!« Die Stimme erinnerte an das Zwitschern von Vögeln, als sich das Wesen aus den Zwängen des Energiefeldes zu befreien versuchte. Als ihm das nicht gelang, folgten weitere Tiraden solcher Geräusche.

»Was halten sie davon, Dax? Eine Sprache?«, fragte Sisko die Trill.

»Ich weiß nicht«, antwortete Jadzia. Sie versuchte so viel wie möglich von dem anhaltenden Gewirr an Lauten aufzunehmen. »Der Universalübersetzer kann überhaupt nichts mit den Daten anfangen. Ich habe keine Erklärung dafür. Aber es scheint so, als ob einige Komponenten der Sprache fehlen.«

»Das heißt also, das Wesen redet in unzusammenhängenden Worten«, versicherte sich Sisko.

»Ja, Benjamin«, bestätigte die Stimme der Trill.

Der Commander überlegte kurz, dann trat er zu dem Geschöpf, das nun still auf der Diagnoseliege lag. »Wer sind Sie? Und woher kommen Sie? Verstehen Sie mich?« Die großen Augen sahen furchtsam zu ihm auf. Aber eine Antwort blieb aus. »Ich bin Benjamin Sisko, Kommandant von Deep Space Nine! Wie ist Ihr Name?«

Wieder antwortete ihm nur ein verwundertes ängstliches Gleißeln in den Augen der Kreatur. Traurig sah es an sich herab. Das Kraftfeld bot ihm so gut wie keinen Bewegungsspielraum.

»Ich glaube«, warf Dax ein, »wir können das Energiefeld jetzt abschalten. Es besteht keine Gefahr, aber womöglich bringt es uns weiter.«

Als das Wesen spürte, dass das unsichtbare Flirren verschwunden war, bewegte es die Gliedmaßen und erhob sich vorsichtig. Es saß auf dem Rand der Diagnoseliege, und die fangarmähnlichen Finger strichen befremdet über den Stoff. Schließlich sah es auf und betrachtete Dax, Bashir und Sisko. Der junge Arzt trat näher. »Wir wollen Ihnen nichts tun. Verstehen Sie uns?« Seine Worte waren untermalt von eindrucksvollen Gesten, die das Geschöpf noch mehr verwirrten.

»Wie heißen Sie? Kommen Sie aus dem Gamma-Quadranten?«, schaltete sich Dax in die Unterhaltung ein.

»Strichh kom - tah chie?« Die großen Augen zeigten Verwirrung

»So kommen wir nicht weiter«, beschloss Sisko. Er tippte sich mit dem Finger auf die Brust und formulierte: »Ich bin Sisko! Und du?« Er zeigte auf das Wesen. »Sis – ko!« Ein vertrautes Glitzern erstrahlte in dem fremden Gesicht. Doch der Commander schien es nicht zu bemerken. »Nein, nein!« Er deutete auf Jadzia, »Dax! Und du?«

Ein vorsichtiges: »Pah-ru?«, erklang.

Der Commander lächelte. »Du bist - Pah-ru!«

Ein Schmunzeln glitt über das Gesicht des Wesens, als es die vertrauten Silben aus einem fremden Mund vernahm. Benjamin Sisko assoziierte damit, dass er richtig lag. »Na, ja, nun wissen wir wenigstens etwas. Was halten Sie von einem Spaziergang auf der Station?« Die Frage galt nicht nur Pah-ru.

»Gar keine so üble Idee!«, brachte Dax hervor. »In der Zwischenzeit versuche ich mehr über das Artefakt herauszufinden.«

»Phantastisch«, sprudelte es aus dem jungen Arzt heraus, »sicher brauchen sie dabei Unterstützung.«

Die Trill hob die Brauen und meinte lächelnd: »Oh ja, natürlich, Doktor!«

Der Arzt strahlte übers ganze Gesicht.

»Nur handelt es sich dabei lediglich um die Unterstützung durch einen Computer und nicht, wie Sie annehmen, durch Ihre Person«, zerstörte sie Bashirs Hoffnung.

Bashirs Strahlen verblasste und wich einem enttäuschten Seufzen.

Sisko schüttelte darüber nur den Kopf und reichte dem Geschöpf die Hand. »Kommen Sie!« Pah-ru zwinkerte, maß die Situation und legte schließlich zwei seiner Tentakel in die Hand Sis-

kos, worauf beide gemeinsam die Krankenstation verließen.

*

Das »Quark's« war gefüllt mit den exotischsten Kreaturen, die der Weltraum zu bieten hatte. Der Ferengi stand hinter dem Tresen und beobachtete, wie sein Bruder Rom die Gäste ausnahm. Nebenbei putzte er Gläser, was zu seiner Art Lieblingsbeschäftigung von ihm geworden war. Mit Genugtuung bemerkte er nun, wie Commander Sisko die Bar betrat. Sofort warf er das Geschirrtuch beiseite und stürmte auf den Kommandanten von DS9 los. »Welch seltener Anblick in meinem bescheidenen Lokal. Was darf's denn sein, Commander?«

»Was haben Sie denn zu bieten, Quark?«, antwortete Sisko gelassen.

»Oh...«, machte Quark und schien angestrengt zu überlegen, wie er den Commander übers Ohr hauen konnte, »wie wäre es mit einem echten saurianischen Brandy?«

Benjamin sah das Glitzern in den Augen des Ferengi. »Wie echt?«

»Commander«, empörte sich Quark und sein Gesicht zeigte die perfektste Unschuldsmine, die er je an den Tag gelegt hatte, »für was für einen

Betrüger halten sie mich!?!«

»Für den Besten, der auf dieser Station herumläuft.« Sisko lachte.

»Sie schmeicheln mir, Commander«, sagte der Ferengi beschämt und sah zur Seite. Da entdeckte er Pah-ru. »Ah...ein neues Gesicht auf DS9. Darf ich mich vorstellen, ich bin Quark. Sie bekommen bei mir alles, was das Herz begehrt. Wie wär's, hätten Sie Interesse an einem kleinen Spiel?« Das Geschöpf sah erst zu Sisko an und musterte dann Quark. Mit einer nachdenklichen Miene brachte es schließlich ein: »Khran-ne ma!« hervor.

Quark wich hinter den Commander zurück. »Was hat es gesagt?«, flüsterte er hinter vorgehaltener Hand.

Sisko hob ahnungslos die Schultern. »Ich weiß es nicht. Wir können es nicht verstehen. Wahrscheinlich kommt es aus dem Gamma-Quadranten.«

Der Ferengi neigte den Kopf, denn er witterte ein gutes Geschäft. Er führte Pah-ru zum Spielisch. »Was ist ihr Einsatz?« Als keine Antwort kam, fuhr er fort: »Ihr Einsatz für das Spiel, Sie verstehen...Geld, Latinum oder andere Wertgegenstände.« Er vollführte dabei die entsprechen-

den Gesten. Das Wesen jedoch sah ihn nur aus großen verwunderten Augen an.

»Geben Sie auf Quark«, meldete sich Commander Sisko zu Wort. »Es versteht Sie nicht. Genau so wenig wie wir seine Sprache verstehen.«

Doch der Ferengi ließ sich nicht beirren. »Geld – Moneten – goldgepresstes Latinum. Verstehst du?« Pah-ru neigte den Kopf und schloss die Augen. Dann öffnete es gleichzeitig Augen und Hände und Quark erstrahlte. Die Augen des Ferengi glitzerten und leuchteten vor Aufregung. Auch Sisko war überrascht. Anscheinend hatte die Kreatur den Ferengi verstanden, denn in seinen beiden Handflächen lag jeweils eine kleine fluoreszierende Kugel. Eine der Kugeln reichte es dem Barbesitzer, die andere dem Kommandanten.

»Erstaunlich!«, brachte dieser hervor, »aber welchen Zweck erfüllt das Ding?«

»Das ist doch nicht so wichtig, Commander. Es ist ein Artefakt von ausgesprochener Seltenheit«, schwärmte der Ferengi.

»Woher wollen Sie das wissen, Quark?«

»Ich weiß es eben«, zischte er, »kommen Sie - Ein paar Chips für meinen Gast«, rief er laut durch die Bar.

Sisko setzte sich schmunzelnd auf einen der

freien Plätze und betrachtete Pah-rus Geschenk. Dax sollte es untersuchen, dachte er. Vielleicht gab es Aufschluss über die Herkunft des Geschöpfs.

Später, als er mit Pah-ru die Bar verließ, winkte Quark ihnen nach. »...und beehren Sie uns bald wieder.«

»Ja, ja!«, erwiderte Sisko ärgerlich. Wenn er nicht eingeschritten wäre, hätte der Ferengi das Wesen bis aufs Letzte ausgenommen. »Er hat Sie ganz schön hinters Licht geführt«, wandte er sich an Pah-ru, »12 dieser Kugeln hat er Ihnen abgenommen. Apropos, welchen Zweck erfüllen sie eigentlich?« Doch das Wesen antwortete ihm nicht, es lächelte nur.

*

Auf dem äußeren Habitatring passierte es dann. Als Sisko mit Pah-ru um eine Ecke kam, begann das Geschöpf auf einmal wild zu gestikulieren und seltsame Laute von sich zu geben. »Hhrana ti ah-ko! Eth-wechh! Eth-wechh!«

»Was ist los? Hier ist doch nichts.« Der Commander wollte weitergehen, wurde aber von Pah-ru festgehalten.

»Eth-wechh! Eth-wechh!« Die großen Augen signalisierten Gefahr. Die langen Arme mit den

dünnen Fingern zeigten auf den Korridor vor ihnen.

Sisko schaute dorthin, bemerkte aber nichts Ungewöhnliches. Er klopfte auf seinen Kommunikator. »Sisko an Dax. Ich bin im äußeren Habitatring Sektion 6 – Korridor D. Unser Gast scheint etwas Interessantes entdeckt zu haben. Sie sollten hier runter kommen. Ach ja, und bringen Sie Odo mit. Ich glaube, das hier betrifft möglicherweise die Sicherheit der Station.«

»Verstanden, Sir. Dax Ende!«, meldete sich die Trill. Es dauerte nicht lange und der Lieutenant traf mit Constable Odo ein. Der Gestaltwandler warf ein argwöhnisches Auge auf das fremde Wesen. Das war immer noch aufgeregt warnende Rufe aus stieß, als sich Dax dem fiktiven Gefahrenpunkt zu nähern begann. »Eth-wechh! Eth-wechh! Kon dan-nesch!«

Die Trill blieb abrupt stehen. Ihr Tricorder gab ein warnendes Piepen von sich.

»Lieutenant?« Sisko klang besorgt.

»Was sie hier sehen - oder auch nicht sehen«, erläuterte Dax »ist eine Subraumstörung. Ein winziger Riss im Kontinuum. Wir sollten den Korridor absperren lassen, bevor wir den Riss nicht geschlossen haben.«

»Eine Subrauminstabilität, mitten auf der Station?«, äußerte Odo nachdenklich, »Vielleicht ist es nicht die Einzige.«

Der Commander dachte nach. Wenn sich die Störung nicht nur auf diesen Ort beschränken sollte, dann schwebten sie in großer Gefahr. »Dax – weisen Sie Kira an, sie soll die Station scannen und nach jeder geringsten Unebenheit im Raum absuchen. Odo – lassen sie den Korridor absperren, besser noch die gesamte Station, falls sich der Riss ausbreitet. Wenn nötig evakuieren Sie. Ich zeige Pah-ru sein Quartier und komme dann auf die OPS.«

Major Kira fand tatsächlich noch mehr solcher Störungen und jede Stunde schienen es mehr zu werden. Sie begrenzten sich auf den Raum um und auf Deep Space Nine. Mittlerweile hatte Dax auch herausgefunden, warum sie Pah-ru nicht verstehen konnten und woher das Geschöpf zu kommen schien. »Es ist ein Subraumwesen, das heißt es lebt sowohl im Subraum als auch bei uns im Normalraum. Ein Teil seiner Sprache erreicht uns, der andere verschwindet im Subraum. Leider sind wir nicht in der Lage, den verloren gegangenen Teil zu ersetzen. Möglicherweise ist es auch für die Störungen auf der Station verantwortlich«,

setzte die Trill hinzu. Sie sah vom Computer auf und wartete auf Siskos Reaktion.

Schließlich rang sich der Commander zu ein paar Worten durch. »Unser Freund hat mir vorhin im Korridor wahrscheinlich das Leben gerettet, das sollten wir nicht vergessen. Wenn wir uns mit ihm verständigen könnten, vielleicht wäre es in der Lage, uns alles zu erklären.«

»Oder es weiß genauso wenig wie wir«, seufzte Dax.

Wenn ich nur eine Idee hätte, dachte Sisko. Ein dumpfes Prickeln hinter seiner Stirn wies ihn daraufhin, dass er seit zwanzig Stunden keinen Schlaf mehr bekommen hatte. Er war so müde, dass er am liebsten auf der Stelle eingenickt wäre.

»Sie sollten sich ausruhen, Benjamin!« In der Stimme von Dax schwang Besorgnis.

Er blickte die Trill an und nickte. »Ja, alter Mann.« Sie blinzelte zurück, und es schien ihm, als sähe er für einen winzigen Augenblick jenen Curzon Dax, den er früher gekannt und dessen Freund er gewesen war. Seit der Symbiont den Wirt gewechselt hatte und nun eine schöne junge Frau war, schien die Verbindung nicht mehr ganz so eng. Vielleicht war es das Weibliche, was den Commander davon abhielt. Er erinnerte sich an

den Ausspruch eines Freundes, der besagte: Lass dich nie zu nah mit einem Trill ein, denn du weißt nicht, ob er das nächste Mal ein Mann oder eine Frau sein wird. Er schmunzelte bei dem Gedanken. »Ein Raumschiff für Ihre Gedanken«, wünschte sich die Trill.

»Und wenn es eine ganze Raumstation wäre, ich Sie würden sie nicht bekommen«, konterte Sisko lachend, »denken Sie bitte an die Kugel, die ich Ihnen gegeben habe. Vielleicht hilft sie uns weiter. Ich werde wohl jetzt ins Bett gehen. Schlafen Sie gut, Dax!« Er näherte sich der Tür des Labors.

»Sie auch, Benjamin!«, rief ihm Jadzia nach.

*

Quark war empört. »Diebe, Betrüger! Man hat mich bestohlen!« Wild gestikulierend betrat er Odos Büro.

Der Sicherheitschef blieb gelassen sitzen, beachtete den Ferengi nicht einmal.

»Sie sind für die Sicherheit auf dieser Station verantwortlich. Also tun Sie etwas, Constable!«, forderte der Ferengi mit Nachdruck.

Doch sein Zorn prallte wirkungslos an dem Gestaltwandler ab. »Wer hat Sie bestohlen?«, fragte der ruhig.

»Wer...?!« Der Barbesitzer schaute ihn aus großen Augen an. »Das sollen Sie doch herausfinden. Deswegen bin ich ja hier«, ertönte es vorwurfsvoll.

»Was ist gestohlen worden?« Odo klang gelangweilt

»Ähm...« Quark schien angestrengt zu überlegen. »Die gesamten Einnahmen von heute, persönliche Gegenstände, Schmuck, Wertsachen... ach, eben alles.«

Odo holte tief Luft, bevor er zu einer weiteren Frage ansetzte. »Und Sie sind sicher, dass Sie die fehlenden Gegenstände nicht anderweitig benutzt haben, zum Beispiel verborgt?«

»Pah...«, machte der Ferengi verächtlich, »ich verberge nie etwas. Ich vermiete es höchstens. Aber nicht in diesem Fall. Es war alles fest verschlossen im Tresor.«

»Ich habe immer gedacht, Sie legen alles Wertvolle unters Kopfkissen!«, setzte der Gestaltwandler sarkastisch entgegen.

Quark sah sich vorsichtig um, dann beugte er sich zu Odo und flüsterte: »Woher wissen Sie das? Ich tue es tatsächlich, normalerweise jedenfalls, aber doch nur nachts. Und als ich ins Bett gehen wollte, war da nichts mehr, worauf ich

aufpassen konnte.«

Odos Gerechtigkeitssinn war stärker als seine Abscheu gegen den Ferengi. »Befinden sich Einbruchsspuren an dem Tresor?«

»Nein, nicht die geringsten. Derjenige muss die Kombination gewusst haben.«

»Wie viele kennen die Kombination?«

»Nur Rom und ich...« Der Gesichtsausdruck Quarks veränderte sich von einem Augenblick auf den nächsten. »Rom«, brachte er entsetzt hervor, »der eigene Bruder, ich hätte es wissen müssen!« Er eilte hinaus.

Odo schüttelte verständnislos mit dem Kopf.

Nach einer Weile stürzte Quark wieder ins Büro. Vor sich her trieb er Rom. Der andere Ferengi heulte und zeterte. »Ich war es nicht, Quark. So hör doch, ich bin doch dein Bruder.«

»Papperlapapp!«, machte der Barbesitzer. »Odo, verhaften Sie ihn, er hat mich bestohlen.«

Der Gestaltwandler hob die angedeuteten Brauen. »Haben Sie dafür einen Beweis?«

»Reicht es nicht als Beweis, dass er außer mir der Einzige ist, der die Kombination kennt?«, ereiferte sich Quark.

»Vertrau mir doch, Bruder. Ich habe nichts genommen und auch niemandem etwas verraten«,

wimmerte Rom.

»Schweig!«, herrschte ihn sein Bruder an,
»Vertrauen zu dir? Ha – das ich nicht lache.«

»Aber...«

Odo schlug auf den Tisch. »Ruhe!« Die beiden Ferengi zuckten zusammen und schwiegen auf der Stelle. »Es ist spät«, fuhr der Gestaltwandler fort, »wir sollten morgen weiter reden. Vielleicht sind dann die Dinge – mysteriöser Weise wieder aufgetaucht«, fügte er sarkastisch hinzu.

Quark trat zu ihm. »Morgen kann es vielleicht schon zu spät sein«, warnte er.

»Meine Herren!« Odo versuchte so freundlich wie möglich zu klingen. Er spürte, wie seine Kraft allmählich nachließ. Wenn er nicht bald dem metamorphen Drang seines Körpers nach Ruhe nachgab, würden die beiden Ferengi mit ansehen, wie sich seine Gestalt auflöste und verflüssigte. Das ausgerechnet Quark ihn so sehen sollte. – Nein! Allein der Gedanke war dem Sicherheitschef zuwider. »Weder heute Abend noch morgen früh verlässt ein Schiff diese Station«, erklärte er, »ich kann Sie beruhigen, wenn sich der Dieb noch auf der Station aufhält, dann kriegen wir ihn.«

»Aber...«, begann der Ferengi.

»Bitte, Quark! Sie werden doch wohl mal eine Nacht ohne Ihren Reichtum unterm Kopfkissen schlafen können.« Odo geleitete die beiden zur Tür.

Auf der Promenade drehte sich Quark noch einmal im Drehen um und meinte: »Kein Auge werde ich zutun, kein einziges.«

Der Gestaltwandler atmete auf, als sich die Tür zu seinem Büro geschlossen hatte und er wieder alleine war. Er neigte den Kopf und zischte: Ferengi!« Dann suchte er nach seinem Eimer.

*

Sisko gähnte. Die Dunkelheit in seinem Quartier schuf eine angenehme Atmosphäre für den müden Commander. Er sah kurz nach seinem Sohn Jake. Der Junge schlief bereits friedlich und fest. Dann ließ er sich erschöpft auf sein Bett sinken. Dabei dachte er an Pah-rus Kugel. Die komplexen Farbmuster, die ständig in Bewegung waren, waren ihm so bekannt vorgekommen, erinnerten ihn an etwas. Doch sein Geist konnte diese Erinnerung nicht greifen. Er überlegte intensiv, kam aber zu keinem Ergebnis. Schließlich verdrängte er den Gedanken und machte sich für die Nacht bereit...

Weißes Licht, dass ihn einengte. Große Augen

- waren das seine? Eine Stimme - Sisko! Begriffe
- Lineare Zeit! Flammen - »Sie leben hier!« Grelles Gleißern - das Wurmloch! Benjamin Sisko wachte auf. Wider Erwarten war er nicht schweißgebadet. Ein wenig desorientiert tastete er nach dem Lichtsensor. Das Licht brachte die Realität zurück und ließ alles nüchterner erscheinen. Jetzt wusste er auch, dass er nur geträumt hatte. Geträumt von den Ereignissen im Wurmloch. Die Stimme, die Augen - Pah-ru, schoss es ihm durch den Kopf. Nun verstand er auch, wieso ihm die Augen des Wesens so bekannt vorkamen. Er war ihm schon einmal begegnet - damals im Wurmloch. Es war eines der Entitäten, mit denen er gesprochen hatte. Aber was wollte es hier - in diesem Universum? Ihn warnen? Forschen? Erfahren, wie es ist, in linearer Zeit zu leben? Fragen, die vorerst unbeantwortet bleiben mussten.

Am nächsten Morgen galt sein erster Besuch Lieutenant Jadzia Dax. Sie war diejenige, die damals mit ihm im Wurmloch war, als die Entitäten Kontakt aufnahmen.

»Und Sie sind sich da sicher, Benjamin?« In ihrer Stimme klangen keine Zweifel, sie war rational und logisch wie immer.

»Absolut sicher!«, antwortete er.

Die Trill schüttelte unsicher mit dem Kopf. »Aber ich verstehe trotzdem nicht, was es hier will. Nur Neugier auf die lineare Zeit? Ich dachte Sie erwähnten damals, dass die Wesen aus dem Wurmloch kein Interesse an der linearen Existenz zeigten?!«

»Nicht alle...«, Sisko überlegte, »Jennifer! - Ja, die Entität, die als Jennifer zu mir sprach. Bei ihr hatte ich das Gefühl, es interessierte sie. Ein wenig zumindest.«

Dax nickte. »Möglich! Aber...«

Der Commander war zu ihr an den Computer getreten, stützte sich nun mit beiden Händen auf dem Gerät ab und musterte sie eindringlich. »Es gibt nur eine Möglichkeit es herauszufinden...«, begann er.

Jadzia Dax blinzelte ihn an. »Wir fliegen ins Wurmloch und nehmen Pah-ru mit!«, beendete sie seinen Satz.

Der dunkelhäutige Mann lächelte. »Manchmal glaube ich tatsächlich, sie können Gedanken lesen, mein Freund.«

»Das konnte ich tatsächlich einmal. Das war vor knapp 100 Jahren oder waren es 200«, bemerkte Dax mit spielerischem Ernst, »die Zeit vergeht so schnell. Damals lebte ich im Körper

eines Telepathen. Eine faszinierende Eigenschaft, aber manchmal etwas belastend. Vielleicht ist da etwas zurückgeblieben.« Die junge Frau schaute ihn herausfordernd an.

»Ganz bestimmt...« Er wurde unterbrochen.

Dr. Bashir stürmte in das Labor und blieb beim Anblick des Kommandanten abrupt stehen. »Oh, Commander Sisko, wenn ich gewusst hätte, das Sie hier sind...Ich wollte nicht stören«, brachte er entschuldigend hervor.

»Nein Sie stören nicht. Wir sind gerade fertig geworden.« Sisko wandte sich an Dax: »Also, Lieutenant, Sie informieren Constable Odo. In einer Stunde nehmen wir Kurs aufs Wurmloch.«

»Aye, Sir!«

Als der Commander gegangen war, kam der junge Arzt näher und lehnte sich über die Computerkonsole. So nah an Dax heran, dass nur wenige Zentimeter fehlten, bis sich ihre Nasenspitzen berührten. »Ins Wurmloch? Wieso?«

Jadzia lächelte über Bashirs Annäherungsversuche. »Sie sind eindeutig zu neugierig, Doktor!«

»Was ist so schlimm daran?«

»Ich habe sehr viele Leute kennen gelernt, die es später bereut haben, neugierig gewesen zu

sein.«

»Aha!«, machte der Arzt.

»Ich kenne da zum Beispiel einen gewissen Dr. Bashir«, fuhr die Trill fort, »der in Quark's Bar neugieriger Weise einen benecianischen Tequila getrunken hat und danach drei Tage nicht zum Dienst erschien.«

Bashir richtete sich auf. »Das war unfair. Sie hätten mich warnen müssen. Ich hätte sterben können.«

Dax bedachte ihn mit einem mitleidigen Blick. »Sie Ärmster!«

»Ich habe das Gefühl, Sie nehmen mich auf den Arm.« Bashirs Abstand zu der Trill wurde größer.

Doch sie hob nur die Schultern und fragte: »Was wollten Sie eigentlich von mir?«

Der Arzt holte tief Luft und setzte zu einer Antwort an, überlegte es sich dann aber. »Vergessen Sie es, es war nicht so wichtig.« Damit verließ er sie.

Jadzia Dax schickte ihm ein Lächeln hinterher.

*

Die ersten »Kunden« Odos warteten schon vorm Eingang zum Büro. Es waren Quark und Rom. »Ich habe ihn nicht aus den Augen gelassen«, wandte sich der Barbesitzer an den heran-

nahenden Sicherheitschef, »Noch hat er nicht gestanden, aber bald.« Er warf Rom einen wütenden Blick zu und drängte nach dem Gestaltwandler ins Büro.

Odo blieb ruhig, setzte sich und sagte dann: »Ich glaube, ich habe sie das gestern schon gefragt: Haben sie einen handfesten Beweis, dass Rom der Dieb ist?«

Quark beugte sich empört zurück, wie konnte Odo nur an seinem Verdacht zweifeln? »Natürlich, er kennt als einziger außer mir die Safekombination«, antwortete der Ferengi überzeugt.

»Das ist aber als Beweis nicht ausreichend.«

»Nicht ausreichend! Nicht ausreichend!«, spottete Quark und fuchtelte mit beiden Armen in der Luft herum, »Was ist denn ihrer Meinung nach ausreichend?«, fragte er.

»Hat ihn jemand dabei beobachtet, wie er die Sachen genommen hat?«

»Natürlich nicht«, antwortete Quark wie selbstverständlich.

Der Gestaltwandler kam zu dem Schluss: »Dann gibt es auch keinen Beweis dafür, dass Rom der Täter ist.«

»Oh Constable, ich danke Ihnen. Sie sind ein so gerechter Mann«, schmeichelte Rom voller

Dankbarkeit.

Quark fauchte ihn an. »Gerechtigkeit! Ha, dass ich nicht lache. Du tust ja gerade so, als ob du das Opfer wärest. Aber ich werde...«

»Mister Odo, Mister Odo.« Ein kleines Mädchen stürmte ins Büro des Sicherheitschefs.

Der Gestaltwandler neigte verärgert den Kopf, aber als er Miles O'Brien sah, der dem Kind folgte, war er beruhigt. »Entschuldigen Sie, Constable. Aber meine Tochter hat etwas gefunden, dass sicher jemand vermissen wird.«

Chief O'Brien zeigte dem Gestaltwandler einen gefüllten Beutel. »Ich! Ich will es Mr. Odo zeigen!« Die Kleine hüpfte an den Beinen ihres Vaters hoch.

»Molly«, Miles streichelte ihr übers Haar, »das ist doch viel zu schwer für dich. Erzähle doch lieber dem Constable, wo du die Sachen gefunden hast.«

Der Chefindenieur legte den sichtlich schweren Beutel auf Odo's Schreibtisch. Sofort näherte sich Quark und zeigte offensichtliches Interesse.

»In meinem Zimmer habe ich es gefunden«, sprudelte die Kleine los. Ihre Wangen waren vor lauter Aufregung gerötet. »Neben der schönen Murmel, die Papa mir gestern geschenkt hat.«

»Die Kugel, die ich durch eine verdammte Wette an ihn verloren habe«, erklärte Quark missmutig und fuhr neugierig fort, »Was ist in dem Beutel?«

Der Gestaltwandler streckte die Hand aus und schob den Stoff auseinander. - Ein Glitzern und Strahlen ging daraus hervor. Mit ausdrucksloser Miene schüttete er die Sachen auf den Tisch - Latinumbarren, Edelsteine und andere wertvolle Dinge.

»Mein Geld!«, rief der Ferengi entzückt, als er den glänzenden Schatz entdeckte.

»Das ist Ihres?«, fragte O'Brien überrascht.

»Ja!«, begann der Ferengi erfreut, doch sein Gesicht wandelte sich bald in eine grimmige Maske. »Aber wie kommen Sie dazu? Wäre es möglich, dass Sie sich an meinem Safe zu schaffen gemacht haben!?«

O'Brien war überrascht. »Nein«, lachte er, »das habe ich nun wirklich nicht nötig. Selbst wenn, warum sollte ich es dann wieder abgeben wollen, das ergibt doch keinen Sinn.«

»Er hat recht«, warf Odo ein. »Chief O'Brien hat ganz sicher kein Interesse an Ihrem Reichtum. Also nehmen Sie Ihre Sachen und verschwinden Sie damit.«

»Oh, Constable«, schmeichelte Quark, »Sie sind zu gütig.« Er schaufelte die Sachen wieder in den Beutel, stieß Rom aus dem Büro und eilte hinterher.

Der Gestaltwandler hörte ihn noch sagen: »Aber ab jetzt werde ich noch besser darauf aufpassen, und Du, Rom, wirst es so schnell nicht wieder zu Gesicht bekommen. Verstanden...?«

Odo schmunzelte. O'Brien dagegen schüttelte enttäuscht mit dem Kopf. »Wie ich sehe, hält Quark nicht viel von Finderlohn«, seufzte Miles. Er streckte die Hand nach seiner Tochter aus: »Komm, Molly, ich kaufe dir jetzt ein schönes großes Eis. Was hältst du davon?«

»Au ja!«, machte das Mädchen und schloss sich, freudig hüpfend ihrem Vater an.

Odo nahm seinen Sicherheitsbericht zur Hand und schüttelte den Kopf.

*

Es überkam Sisko ein seltsames Gefühl, als er Pah-ru wiedersah, jetzt, wo er wusste bzw. ahnte, dass sie sich kannten. Er blickte in die meerblauen Augen und fühlte Schuld. Doch wessen Schuld? Nichts antwortete ihm. Pah-ru war kein telepathisches Geschöpf, das hatte Dr. Bashir herausgefunden. Aber er hatte doch keine Schuld

daran, dass es jetzt hier war. Oder vielleicht doch? Er würde es herausfinden.

Pah-ru folgte ihm unaufgefordert, als er zum Shuttlehangar ging. Die RIO GRANDE stand bereit und Lieutenant Dax wartete bereits auf sie.

»Auf geht's, alter Mann!«, begrüßte sie der Commander mit einem Augenzwinkern.

Die Trill nahm die Worte mit einem Lächeln entgegen.

Sie betraten das Runabout. Sisko und Dax nahmen an den Kontrollen Platz, während sich Pah-ru weiter hinten niederließ.

Das Schiff hob ab und schoss davon. Je näher sie dem Wurmloch kamen, desto unruhiger wurde Pah-ru. Es wandte verängstigt den Kopf hin und her, schüttelte sich und gab zirpende Laute von sich.

Sisko versuchte es zu beruhigen, doch es half nichts. Als sie das Wurmloch erreichten und sich der riesige Trichter vor ihnen öffnete, sprang das Wesen auf und schrie: »En'pachh akih, en'pachh akih, akih en'pachh.«

Doch der Sog des Phänomens hatte sie schon ergriffen und zog sie mit sich.

Pah-ru fiel auf den Boden und schien mit etwas Unsichtbarem zu kämpfen. Es wimmerte: »Nasch

teh-ku int-rah na hochh.«

Sisko befahl, das Runabout zu stoppen und ging auf das Geschöpf zu, um ihm zu helfen, wurde jedoch von einer ungewöhnlich starken Kraft gepackt und zurückgeworfen.

Dax erhob sich und kümmerte sich um Sisko. Beide mussten sie zusehen, wie Pah-ru litt. Gepeinigt von etwas, dass für die Menschen unsichtbar blieb.

»Dax, steuern sie das Schiff aus dem Wurmloch. Schnell«, befahl Sisko.

Die Trill erreicht noch die Steuerkonsole, dann flammte Licht auf. Hell und strahlend formte sich eine Säule vor Sisko und nahm Gestalt an.

Captain Jean Luc Picard stand vor ihm. »Warum haben Sie es zurückgebracht?« Die strenge Stimme des Captains galt Benjamin Sisko.

»Wir wussten nicht, wer es war, und hofften hier mehr zu erfahren«, antwortete der Commander.

Die Gestalt des Captains verwandelte sich in die Jakes: »Es wollte die lineare Zeit kennen lernen. Die Gemeinschaft aber ist nicht für Kontakte zur linearen Zeit. Also haben wir es aus der Gemeinschaft ausgeschlossen. Es sollte die lineare Existenz erfahren, wie es sein Wunsch war.« Die Ge-

stalt verwandelte sich erneut und wieder sprach Picard: »Wir haben dadurch einen Teil der Gemeinschaft verloren. Wir bedauern es zutiefst. Aber wir sind der Meinung, dass uns die lineare Zeit Schaden zufügt.«

Sisko neigte den Kopf und schwieg. Dax kam interessiert näher: »Aber warum haben Sie es nicht mit einem humanoiden Körper versehen und mit einer Sprache, mit der es sich verständigen kann? Sie haben doch die Möglichkeit, oder?«

Picard musterte sie ernst. »Ja, aber es sollte lernen, es sollte sehen, wie feindselig die lineare Zeit für Unbekanntes wirklich ist!«

Pah-ru schrie!

Benjamin ergriff die Initiative: »Lassen Sie ab! Sie fügen ihm Leid zu, sehen Sie das denn nicht?!«

»Es sollte nicht zurückkommen. Nicht in dieser Form, dafür muss es bestraft werden.« Jake sprach und wies mit der Hand auf Pah-ru. Das Geschöpf wand sich am Boden.

»Haltet ein!«, rief Sisko Jake zu. Als sich dieser herumdrehte, war er wieder zu Jean-Luc Picard geworden. »Haltet ein!«, wiederholte der dunkelhäutige Commander, »ich bin dafür verantwort-

lich, dass es hier ist.«

»Dann verlassen Sie das Wurmloch.« forderte das Wesen in der Gestalt des Raumschiffcaptains. Sisko nickte. Plötzlich strahlte helles Licht, die Umgebung schien sich darin aufzulösen. Dax und Sisko spürten einen Ruck, dann war auf einmal alles still wie zuvor. Die Schreie waren verklungen. »Commander, wir haben Fahrt aufgenommen. Kurs: Der Ausgang des Wurmloches.« Sisko kümmerte sich um Pah-ru.

*

Kira hatte alle Hände voll zu tun. Die Subrauminstabilitäten auf der Station und das Ankommen der Rio Grande erforderte ihre volle Aufmerksamkeit. Fünf Minuten später erreichten der Commander und Lieutenant Dax die OPS. »Bericht, Major!«

»Die Störungen haben sich seit Ihrem Abflug in Wurmloch nicht ausgebreitet. Ihre Intensität ist stabil.«

»Danke, wenigstens eine erfreuliche Nachricht«, seufzte Sisko.

Kira kam näher: »Wie meinen Sie das?«

»Pah-ru ist ein ausgestoßenes Wesen Ihres Himmeltempels«, antwortete Dax.

Der erste Offizier legte die Stirn in Falten und

musterte Dax mit großen Augen. »Ein Wesen aus dem Wurmloch?«

»Ja!«, bestätigte die Trill.

»Faszinierend - ein heiliges Wesen. Wissen Sie, was das für Bajor bedeutet?«

Sisko kam näher. »Daran habe ich noch gar nicht gedacht, Major«, sprach er. Seine Gedanken rasten. Vielleicht war dieses Wesen in der Lage, Bajor zu einigen. Wie viele hatten das schon versucht und waren gescheitert. Bloß, würden die Bajoraner ein Wesen, wie dieses anerkennen. Ein Alien, das vom Aussehen und seiner Sprache nichts mit dem bajoranischen Volk gemein hat, das sogar aus einem Universum kam, indem man keine lineare Zeit kennt? Eine schwierige Situation für Bajor, aber auch für Pah-ru. Das Wesen ahnte sicher nichts von seiner heiligen Bedeutung.

Sisko überlegte. Sollte er den Bajoranern erzählen, was ihnen im Wurmloch widerfahren war, und was Pah-rus Anwesenheit erklärte? Aber wenn sich herausstellte, dass das Wesen für die Subraumstörungen verantwortlich war, was dann? Der Commander kam nicht dazu, weiter darüber nachzudenken. Ein Alarm schrillte los.

Kira sprang wie eine Katze an ihre Station und

analysierte die Gefahr. »Subraumeinbruch am oberen Pylon eins. Ich glaube, wir verlieren den Pylon«, rief sie durch die OPS.

Commander Sisko eilte zu ihr: »Lassen Sie den Pylon evakuieren. Befindet sich zurzeit ein Schiff dort?«, fragte er besorgt.

»Ja, ein bajoranisches Frachtshuttle. Sieben Mann Besatzung. Sie haben vor wenigen Minuten angedockt«, antwortete die Major. »Verdammt!«, entfuhr es dem Kommandanten. »Rufen Sie das Schiff«, wandte er sich an Kira.

»Bajoranisches Frachtshuttle, bitte melden!«, drangen ihre Worte durch den Raum. Doch es antwortete ihr nur statisches Rauschen.

»Die Verbindungen sind gestört«, meldete sich Dax von der Wissenschaftsstation, »das Subraumfeld blockiert unsere Signale.«

»Können wir die Andockklammern lösen?«, fragte Sisko.

Dax schüttelte nur mit dem Kopf. »Sämtliche Leitungen sind unterbrochen, Benjamin«, fügte sie fast entschuldigend hinzu.

»Die Subraumstörung weitet sich aus. Wenn sie den Antrieb des Schiffes erreicht...«, Kira machte eine kurze Pause, »dann mögen uns die Propheten beistehen«, brachte sie leise hervor. Es war wie

ein Stoßgebet, dass sie zum Himmel schickte.

Sisko ließ sich davon nicht beirren. »Können Sie feststellen, wie viele Personen sich derzeit im Pylon und im dem Shuttle aufhalten?«, fragte er die Trill.

Ihre Finger huschten schnell über die Anzeigen. Dann legte sich ihre Stirn in Falten. »Ich kann es nicht mit Sicherheit sagen. Fünf vielleicht.« Sie hob die Schultern. »Vielleicht auch mehr.«

O'Brien stürmte auf die OPS. Er brauchte nur wenige Sekunden, um im Bilde zu sein. »Können wir sie rausbeamen?«, fragte ihn der Commander.

»Ich werde es versuchen, versprechen kann ich nichts.« Er wandte sich an die Transporterkontrollen.

»Major! Status der Subraumanomalie?«

Kira antwortete fast sofort auf Siskos Frage: »Breitet sich weiter aus, Sir. Noch dreißig Sekunden bis zum kritischen Punkt.«

Der dunkelhäutige Commander wanderte unruhig hin und her. »Was ist, Mr. O'Brien?«, fragte er schließlich.

»Ich schaff es nicht. Durch die Subraumstörung verliere ich immer wieder ihre Muster.«

Plötzlich krachte es. Die Station schien zu beben. Eine gewaltige Explosion zerriss das bajora-

nische Schiff und zerfetzte Teile des oberen Pylons. Auf der OPS versuchte Commander Sisko mit aller Macht auf den Beinen zu bleiben. Kira klammerte sich an ihrer Station fest, während das Licht flackerte, bis es schließlich ganz ausfiel. Und dann war alles vorbei. Das Stöhnen der Verletzten hallte durch die Dunkelheit. Stimmen und Schritte erklangen, bis sich die Notbeleuchtung einschaltete.

Dax entdeckte Sisko am Boden neben der Treppe zu seinem Büro. »Alles in Ordnung, Benjamin?«

Der Commander erhob sich stöhnend. »Danke, mir geht's gut. Und Ihnen?«

»Ich habe schon Schlimmeres überstanden.« Die Trill half dem Menschen auf die Beine.

»Status!« Sisko suchte nach Kira.

Sein Erster Offizier kroch gerade hinter ihrer Station hervor. Ein blutiger Riss klaffte auf ihrer Stirn. Doch das hielt sie nicht davon ab, den Zustand ihrer Station zu überprüfen. »Soweit ich es erkennen kann, fehlt ein Drittel des oberen Pylons. Die Subraumanomalie ist weg, dafür haben sich alle anderen auf der Station um fünfundzwanzig Prozent vergrößert. Zuwachsrate weiterhin steigend. Ansonsten keine größeren Schäden,

die Notsysteme arbeiten einwandfrei.«

Sisko nickte. »Danke, Major!« Er sah, wie O'Brien zum Lift ging. »Wo wollen Sie hin, Chief?«, rief er ihm nach.

Der Ire drehte sich um, deutete auf den Werkzeugkoffer in seiner rechten Hand und hob die Schultern. »Wohin schon, Sir!«

Der Commander erlaubte sich ein Lächeln angesichts der schweren Lage.

»Odo an Sisko!«, ertönte eine Stimme.

»Ah«, machte O'Brien, als er sich dem Lift zuwandte, »das Kommunikationssystem scheint ja noch zu funktionieren, wenigstens etwas.« Mit diesen Worten verschwand er im Lift.

Sisko klopfte auf seinen Kommunikator. »Ich höre, Constable!«

»Darf ich fragen, was bei Ihnen los ist?!« Die Stimme des Gestaltwandlers klang gereizt.

»Wir haben soeben ein bajoranisches Frachthutle und ein drittel des oberen Pylon Eins verlor. Eine plötzlich auftretende Subraumanomalie.«

»Tote?«

»Wahrscheinlich fünf, wir haben noch keine genauen Informationen. Ich denke, Sie sollten einstweilen versuchen, die Leute zu beruhigen

und die Ordnung zu wahren.«

Der Sicherheitschef brummte zustimmend und beendete die Verbindung.

»Haben Sie Dr. Bashir schon erreichen können, Major?«

Die Bajoranerin schüttelte mit dem Kopf.

»Sagen Sie ihm, ich möchte über die Verletzten auf dem Laufenden gehalten werden«, setzte Sisko hinzu.

»Aye, Sir!«

Der Commander musste plötzlich an Jake denken, hoffentlich war dem Jungen nichts passiert...

»Warten Sie, Kira! Ich gehe selbst zu ihm.« Er steuerte auf Dax zu.

»Sie machen sich Sorgen um Ihren Sohn!«, erriet die Trill.

»Seien sie ehrlich«, bemerkte Sisko, »Sie haben doch einen Telepathiekurs belegt.«

Jadzia musterte ihn mit verständnisvollen Blicken. »Reiner Trillverstand!«, erläuterte sie mit einem Achselzucken. »Ich begleite Sie.«

Der Mensch machte eine einladende Geste und folgte Dax zum Turbolift. »Was ist eigentlich mit Quark und den Kugeln? Sie machten heute Morgen so eine Andeutung. Ich habe es nicht verstanden.«

»Es sollte wohl so eine Art Strafe für den Ferengi sein«, erklärte die Trill, »Ich habe kurz vor unserem Abflug mit Odo gesprochen. Letzte Nacht verschwand Quarks gesamtes Vermögen aus seinem Tresor. Chief O'Briens Tochter entdeckte den Schatz. Ihr Vater hatte ihr eine von Quarks Kugel geschenkt. Die Artefakte sind eine Art Subraumtransporter. Sie sind in der Lage, Materie von Kugel zu Kugel zu bewegen. Wie und Warum verstehe ich noch nicht.«

»Könnte das einen technischen Nutzen für uns haben?«

»Möglich! Aber die Technologie ist so fremdartig. Ich würde davon abraten, sonst erleben wir vielleicht öfter solche Situationen wie eben.«

Sisko nickte. Als sie die Promenade erreichten, richtete sich seine Aufmerksamkeit nun wieder auf die derzeitige Lage.

*

Hier unten hatte Odo alle Hände voll zu tun, um ein Chaos zu verhindern. Als Sisko ihn erblickte, war er gerade dabei, eine Gruppe Bajoraner zu beruhigen, die sich sehr aggressiv verhielten und den Unfall der Sternenflotte anlasteten. »Meine Herren, nun beruhigen Sie sich doch«, schaltete sich der Commander ein, »Wir haben alles Mög-

liche getan, um die Leute zu retten, aber eine Subraumanomalie wie diese ist unberechenbar.«

Ein älterer Bajoraner trat vor. Er schien der Sprecher der Gruppe zu sein. »Diese Anomalien verbreiten sich schon seit einiger Zeit. Warum haben Sie nicht schon früher etwas dagegen unternommen?«

»Ja, warum!«, warfen die anderen ein und redeten alle durcheinander.

»Nun beruhigen Sie sich«, rief Odo dazwischen, und rief schließlich so laut er konnte: »Ruhe!« Sofort waren alle still.

»Solange wir die Ursache für die Anomalie nicht kennen, können wir nichts dagegen unternehmen«, erklärte Sisko. »Wir haben da einen unbestimmten Verdacht...«

»Was für einen Verdacht?«, unterbrach ihn der ältere Bajoraner barsch.

»Ich möchte nicht darüber reden, zumindest jetzt noch nicht. Es ist wie gesagt nur ein Verdacht. Es besteht kein Grund, jemanden zu beschuldigen«, beschwichtigte ihn der Commander.

Die Bajoraner brumnten missmutig. Der eine oder andere machte eine abfällige Bemerkung über die Sternenflotte, aber ansonsten blieben sie verhältnismäßig ruhig. Odo behielt sie jedoch

scharf im Auge.

Sisko ging kopfschüttelnd weiter. Dax blieb an seiner Seite. »Sie haben Angst. Verständlich, nach dem, was passiert ist.«

»Natürlich, ich habe auch Angst«, gab der Stationskommandant zu, »aber solange wir nichts konkretes wissen, kann ich Pah-ru nicht verurteilen. Selbst wenn, was sollen wir tun? Zurückschicken können wir es nicht.«

»Daddy!« Jakes Ruf erklang vor ihnen.

»Jake!« Sisko schloss seinen Sohn überglucklich in die Arme, »ist dir auch nichts passiert?«

»Nein, mir geht es gut«, erklärte der Junge, »wir waren in der Schule. Mrs. O'Brien erzählte uns gerade etwas über die Geschichte der Erde. Wusstest du, dass am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts viele Jugendliche ein eigenes Automobil hatten?«

Mit Erleichterung nahm der Commander auf, dass es Jake sichtlich gut ging. »Nein«, antwortete er lächelnd, »aber ich nehme an, du wirst mir heute Abend etwas darüber erzählen.« »Ja, Dad! Aber...« Er zuckte entschuldigend mit den Schultern, »ich denke, ich muss jetzt wieder zum Unterricht.« Wenige Augenblicke später hatte ihn die Menge auf dem Promenadendeck verschluckt.

Mit suchenden Augen sah sich Dax um. »Pah-ru!«, erklärte sie, als sie die fragenden Blicke ihres Vorgesetzten bemerkte, »ich kann es nirgends entdecken.«

Auch Sisko schaute sich um. »Versuchen wir es auf der Krankenstation bei Dr. Bashir.«

Nur mit Mühe bahnten sie sich einen Weg über die Promenade. Bajoraner, Menschen und Vertreter anderer Spezies hatten auf dem größten Deck der Station Zuflucht gesucht. Mittlerweile funktionierte auch die Hauptenergie wieder und machte somit die Notbeleuchtung überflüssig. Alles schien sich wieder in normale Bahnen zu lenken.

Die Krankenstation war überfüllt. Dr. Bashir eilte von Patient zu Patient, um jedem zu helfen. Die schweren Fälle ruhten auf den Krankenliegen der Intensivstation. »Gibt es viele Verletzte?«, fragte Benjamin Sisko.

»Hallo Commander!«, begrüßte ihn der Arzt. »Einige, aber keine besorgniserregenden Fälle.«

»Was ist mit den Toten aus dem Shuttle?«

Julian seufzte: »Leider ist nicht sehr viel von ihnen übrig geblieben. Wollen Sie sie sehen?«

Der dunkelhäutige Mann winkte ab. »Nein danke. Wenn Sie sie identifiziert haben, wenden Sie sich an Major Kira. Sie benachrichtigt die Ange-

hörigen.«

»Aye, Sir!«

Bevor Sisko den Raum verließ, fiel ihm noch etwas ein. »Ach Doktor, haben Sie Pah-ru gesehen?«

Der Arzt sah sich um. »Nein«, entgegnete er, »nicht das ich wüsste.«

Der Commander nickte und drehte sich herum. »Sir, aber«, begann Julian, »ein Patient hat es kurz vor der Explosion beobachtet. In der Nähe der stillgelegten Frachträume des oberen Pylon Eins.«

»Pylon Eins?«, wiederholte Dax, wartete aber die Antwort nicht ab und zog Sisko mit sich. »Benjamin«, redete sie auf ihren alten Freund ein, »es ist Pah-ru!«

»Sie meinen die Subraumstörungen?«

Die Trill nickte. »Überall, wo diese Anomalien aufgetreten sind, ist das Wesen kurze Zeit vorher gewesen. Es hinterlässt eine Art subpartialen Fingerabdruck, aus dem eine Anomalie entstehen kann. Ich habe darüber nachgedacht: Wenn es weiterhin hier bleibt, riskieren wir das Ende unseres Universums.«

Commander Sisko war fassungslos. Pah-ru – die Existenz aus dem Wurmloch. Sollte es tat-

sächlich so böse sein? »Vielleicht weiß es nicht mal, was für eine Gefahr es darstellt«, äußerte er seine Zweifel.

Jadzia hob die Schultern. »Wir müssen es schnell finden«, beschloss der Kommandant von DS9. Sie kamen gerade an Quark's Bar vorbei und waren auf dem Weg zum Richtung Turbolift, als sie Pah-ru auf dem oberen Deck der Promenade entdeckten. Sisko rief nach ihm, doch das Wesen konzentrierte sich auf einen ganz bestimmten Punkt. »Was hat es vor?«, fragte der Commander.

»Ich weiß nicht...«, begann Dax, dann brach die Welt auseinander.

*

Pah-ru irrte durch die Dunkelheit. Was war passiert? Es hatte sich von den freundlichen Wesen dieses Universums getrennt, um sich ein wenig umzusehen... Doch dann geschah etwas. Irgendwo auf der Station explodierte die Welt. Das Wesen ahnte, dass es nicht ganz unschuldig an dem Vorfall war. Die Heimat rief nach ihm. Jeder neue Subraumspalt zerrte an seinem Innersten. Wenn es nicht bald etwas unternahm, würde dieses interessante Universum verloren gehen. Und damit auch DER SSKO. DER SSKO - war ein besonderes Wesen unter den Vielen. Pah-ru hatte

seine Seele erforscht, dort, wo sie sich zum ersten Mal begegnet waren - im Wurmloch. Für DEN SSKO war inzwischen viel Zeit vergangen. Für Pah-ru dagegen war es hier und jetzt. Es war verwirrend und schön zugleich in der linearen Zeit zu leben, aber auch gefährlich. Das Wesen aus dem Wurmloch erkannte, dass es nicht bleiben konnte. Es würde die lineare Zeit vermissen, aber das war nicht so wichtig. Das wunderbare Universum DES SSKOS musste existent bleiben - hier und jetzt. Die Dunkelheit gewann an Formen. Pah-ru orientierte sich. Ein Ziehen durchfuhr es. Mit Krämpfen setzte sich sein Körper zur Wehr. Es hatte bis zu seiner linearen Existenz keinen Schmerz gekannt. Eine Erkenntnis schob sich in sein Bewusstsein. Es musste handeln und zwar schnell. Pro-me-na-de, so nannten die Wesen den großen Raum. Pah-ru zog es dorthin, um ein Universum zu retten.

*

Ein gewaltiges Krachen ließ die Promenade erschüttern, mitten auf dem Deck bildete sich ein grelles Leuchten. Die Passanten stoben mit wildem Geschrei auseinander. Sisko riss Dax mit sich. »Pah-ru!«, rief der Commander, aber es war so laut, dass er nicht einmal sich selbst verstand.

»Was hat es vor?«, schrie er Dax zu, doch diese hob nur die Schultern. Sie wusste so wenig wie er.

Der Riss nahm an Intensität zu. Das von ihm ausgehende Licht überstrahlte das Rot der Alarmmelder. Pah-ru konzentrierte sich, nahm alle Kraft seiner linearen Existenz zusammen, kletterte auf die Brüstung des Decks und sprang.

Das alles nahm nur den Bruchteil einer Sekunde in Anspruch.

Sisko schrie auf, als er sah, wie das Wesen fiel. Für seine Augen wandelte es seine Gestalt und nahm die von Jennifer an. Der Commander sah mit Entsetzen, wie seine frühere Frau in den Tod sprang. Fast ebenso erging es Dax. Sie sah, wie Curzon sich das Leben nahm und war versucht wegzusehen.

Doch dann war alles so schnell vorbei, wie es begonnen hatte. Sobald das Glühen das Wesen aufgenommen hatte, kollabierte die Öffnung. Zurück blieb ein schwaches Leuchten, das nach und nach verblasste.

Benjamin Sisko starrte wie versteinert auf den Punkt, an dem sich noch vor wenigen Augenblicken ein Inferno befunden hatte.

»Pah-ru hat die Gefahr erkannt«, brachte Jadzia

hervor, »Es hat sein Leben geopfert, um unser Universum zu retten.«

Ihr Vorgesetzter nickte: »Wahrscheinlich hätten wir dasselbe für ihn getan.«

Die Menschen kehrten auf die Promenade zurück und mit ihnen das Leben. Noch verwirrt über das eben Geschehene, murmelten und sprachen sie miteinander. Fragen wurden laut, und hier und da glaubte einer die Antworten zu kennen.

Sisko und Dax wandten sich ab und kehrten nachdenklich auf die OPS zurück.

*

»Sisko!« Die Stimme rief nach ihm. »Sis-ko!« Sie wurde immer eindringlicher, bis er die Augen öffnete. »Sisko!« Blinzeln richtete er sich auf. »Was ist?« Seine Hand tastete nach dem Lichtsensor. Es wurde heller, und vor dem dunklen Hintergrund der Wand zeichnete sich die Form einer Gestalt ab. »Jennifer?«

»Ich bin nicht Jennifer. Auch wenn du mich so siehst.«

Neugierig erhob sich der Commander: »Wer bist du!«

»Weißt du das denn nicht, Sis-ko?« Die letzten Silben hatten den unverwechselbaren Klang einer ihm gut bekannten Stimme. »Pah-ru?«

»Ich bin zurückgekommen, um dich zu beruhigen. Es war nur meine lineare Existenz, die endete. Nicht das, was ich wirklich bin.«

Falten der Verwirrung fraßen sich in Siskos Stirn. Was bedeutete das alles? Wieso geschieht das mit mir? Fragen, die er sich nicht beantworten konnte. Wie auch? Es war so rätselhaft wie alles, was mit den Wesen aus dem Wurmloch in Zusammenhang stand. »Das heißt«, begann er zu verstehen, »Du bist wieder...« Ihm fehlten die Worte für das, was er sagen wollte.

Das Wesen lächelte. »Ja, ich bin wieder dort, wo ich hingehöre.«

»Warum warst du hier?«

»Es war ein Experiment. Wir wollten verstehen, was lineare Zeit ist, versuchen sie selbst zu erschaffen. Doch es ist fehlgeschlagen. Verzeiht uns.«

»Die Bajoraner«, gab Sisko ernst zu bedenken, »die getötet wurden, als der Pylon...«

»Sie sind nicht tot. All das, an das du dich erinnerst, es ist nie geschehen. So, wie ich jetzt, war alles nur eine Möglichkeit.« Die Figur wurde schwächer und begann sich aufzulösen. »Leb wohl, Sisko. Wir werden uns wiedersehen.«

»Pah-ru!«, rief Benjamin hastig, doch das We-

sen verschwand.

»Dad?«

Sisko drehte sich herum.

Jake stand in der Tür. »Mit wem redest Du?«

»Mit niemandem! Geh wieder schlafen!« Er strich seinem Sohn zärtlich über den Kopf. »Du hast sicher nur geträumt.«

Der Junge nickte verschlafen und zog sich zurück.

Sisko gähnte und legte sich hin. Als er am Morgen erwachte, hatte er alles vergessen. Ihn erwartete der Dienst auf einer vollkommen intakten Raumstation. Niemand erinnerte sich mehr an Pah-ru, die Subraumanomalien und die schwere Explosion, die den oberen Pylon entzweigerissen hatte. Wie auch! Es war nur eine Möglichkeit gewesen.

ENDE



Der Trill-Erreger

Dax fand die Orientierung als erste wieder. Sie beobachtete, wie Chief O'Brien und Bashir neben ihr Gestalt erlangten. Mit eingespielter Gewohnheit tastete sie nach dem Kommunikator an ihrer Brust.

»In Ordnung, Kira. Wir sind unten und machen uns jetzt auf den Weg.«

Kira saß an den Kontrollen des Runabouts und grinste schelmisch. »Dann viel Spaß, Dax, und passen Sie auf den Doktor auf.«

Jadzia musste schmunzeln. Mit prüfendem Blick musterte sie Bashir und meinte entschlossen: »Ich werde ein Auge auf ihn haben. Dann bis in drei Tagen. Wir warten an den vereinbarten Koordinaten.« Damit schloss sie die Verbindung.

»Das hat sie doch nicht ernst gemeint, Jadzia?!«, meldete sich Julian zu Wort.

Die Trill hob die Schultern, nur O'Brien stöhnte leise: »Das kann ja heiter werden!«

Als Sisko ihnen die Mission aufgetragen hatte, nach dem ersten Vorfall mit dem Dominion überlebende Bewohner der Kolonie Neu Bajor im Gammaquadranten zu evakuieren, war der Chief ganz und gar nicht von dem Befehl begeistert

gewesen, zusammen mit Dax und Bashir auf diesen Planeten gebeamt zu werden. Doch die Kolonisten hier brauchten vielleicht seine technische Hilfe. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass er den Arzt nicht besonders mochte. Die Trill schien in Ordnung, soweit wie sie beide schon zusammengearbeitet hatten. Nur ab und zu war sie ein wenig exzentrisch, aber wer war das nicht. Lieber wäre er natürlich mit Kira zur Defiant geflogen, die die Kolonisten aufnehmen sollte, um sie dann sicher durch die Raumbereiche des Gammaquadranten nach Hause zu bringen. Kira war zwar auch nicht leicht, aber wenigstens verband sie eines: Ihre gemeinsame Antipathie gegen Bashir. Der Doktor jedoch... schon der Gedanke daran, dass er die nächsten drei Tage mit ihm verbringen musste, schuf Missbehagen. Aber Gott sei Dank, war da ja auch noch die Trill. Er wusste, dass der Arzt ihr unverhohlenes Interesse entgegenbrachte und so war Miles ein wenig beruhigt, dass er nicht im Mittelpunkt von Bashirs Aufmerksamkeit stand.

»Haben sie etwas gesagt, Miles?«, fragte ihn der Doktor gerade.

»Nein, habe ich nicht, und für Sie immer noch Chief O'Brien«, erwiderte der Chefsingenieur scharf.

»Ah... ja, natürlich«, stammelte Julian entschuldigend.

»Können wir jetzt gehen?«, rief Dax. Sie stand schon einige Meter weiter und betrachtete die beiden mit vorwurfsvollen Blicken.

»Sicher Lieutenant«, antwortete Miles.

Dax sah sich um. Dieser Planet schien ein Paradies zu sein. Überall grünte es. Meterhohe Bäume ragten in den Himmel und hier und da blühten Büsche mit wundervollen Blüten. Sie analysierte sie mit ihrem Tricorder auf Giftigkeit, aber es bestand keine Gefahr. Vorsichtig ergriff sie eine Blüte und führte sie zu Nase. Der Duft war berauschend. »Wir hätten ihre Frau mitnehmen sollen, Chief.«

O'Brien trat näher. »Oh, lieber nicht. Wahrscheinlich würde ich sie als Biologin von hier nicht wieder wegbringen.« Er lachte und roch ebenfalls an einer Blüte. Doch er war zu nahe dran, atmete Pollen ein und musste niesen.

»Gesundheit!«, wünschte Bashir.

»Danke!«, brummte Miles gereizt und nahm Abstand zu dem Gewächs.

Der Arzt gesellte sich zu Dax, als sie weitergingen. »Man fühlt sich wie Adam und Eva im Paradies, finden Sie nicht auch?«

»Fragt sich bloß, wer von uns Adam und wer Eva ist«, konterte die Trill mit einem Augenzwinkern.

»Wie weit ist es noch, Dax?«, fragte der Chief, um den Smalltalk der beiden zu beenden.

»Noch etwa 500 Meter. Da hinten, hinter den Bäumen müsste es sein.« Sie zeigte auf die entsprechende Stelle.

»Was glauben Sie, wie werden uns die Kolonisten empfangen?«, dachte Bashir laut.

»Ich hoffe sie werden sich freuen. Ansonsten werden wir es nicht leicht haben. Das Dominion stellt eine ziemliche Gefahr für sie dar. Wenn die Leute hier bleiben, droht ihnen wahrscheinlich der Tod«, antwortete ihm Dax.

Sie gingen unter den Bäumen entlang, bis sie schließlich eine Siedlung erreichten. Ein Teil der Häuser war durch die Angriffe der Jem Haddar zerstört worden. Auf der provisorischen Straße standen Bajoraner. Einige von ihnen räumten die Trümmer fort, andere reparierten die zerfallenen Mauern der Hütten und Häuser. Als sie die Ankömmlinge bemerkten, unterbrachen sie ihre Arbeit und kamen neugierig näher. Es dauerte nicht lange und es hatte sich eine Traube von Leuten um die Offiziere gebildet.

»Wir kommen von Deep Space Nine, und wollen Ihnen unsere Unterstützung anbieten«, begann Dax und stellte die Offiziere vor.

Ein älterer Bajoraner trat aus der Menge auf Dax zu. »Ich bin Jaran! Wir freuen uns Sie zu sehen. Es scheint, dass die Föderation und Bajor uns doch nicht vergessen haben. Die Jem Haddar haben einen Großteil unserer Kolonie zerstört. Wir können jede Hand gebrauchen, die mit anpacken will um unsere Kolonie wieder aufzubauen.«

Dax sandte einen vielsagenden Blick zu Bashir und O'Brien. Der Arzt fühlte sich angesprochen und antwortete dem Bajoraner: »Eigentlich sind wir hier, um Sie auf Ihre Rückkehr nach Bajor vorzubereiten. Die Gefahr, dass das Dominion zurückkehrt und Sie erneut angegriffen werden, ist viel zu groß. Es fordert die Auflösung jeder Föderationskolonie im Gammaquadranten. Sie können nicht hier bleiben.«

Der Bajoraner schüttelte entrüstet den Kopf. »Das ist nicht möglich! Wir kehren nicht zurück. Auf Bajor gibt es keine Zukunft für uns. Wir haben uns hier eine Existenz aufgebaut und wir werden diese nicht wieder aufgeben.«

»Aber wenn die Jem Haddar zurückkehren, dann werden sie Sie vernichten«, warf Dax ein, »wollen Sie tatsächlich einen Angriff riskieren?«

»Wir haben schon gegen die Cardassianer Krieg geführt«, erwiderte der Mann, »und waren einige Male recht erfolgreich.«

»Aber die Söldner des Dominion sind keine Cardassianer«, erinnerte Bashir.

Der Mann lachte sarkastisch. »Doktor, Sie können uns keine angst einjagen, unser Entschluss steht fest. Wir bleiben hier.«

Aus der Menge drang zustimmendes Gemurmel.

»Wie Sie sehen«, bescheinigte der Bajoraner, »sind alle der gleichen Meinung. Wenn Sie beim Aufbau helfen wollen, so haben wir nichts dagegen. Aber wenn Sie darauf bestehen uns zurückzubringen, dann verschwinden Sie und sagen Sie der Föderation: Wir lassen uns durch nichts von hier vertreiben und werden mit allen Kräften dagegen ankämpfen.«

»Das ist eine Drohung«, stellt Bashir fest.

»Ja, Doktor«, antwortete der Mann schlicht.

Dax sah sich um und überlegte. »Wir wollen Sie zu nichts zwingen«, begann sie nach einer Weile, »aber es ist ein sehr gefährlicher Beschluss, hier zubleiben. Das Dominion wird nicht zögern sie auszumerzen, wenn es Sie hier ent-

deckt, und die Föderation wird nicht eingreifen können.«

Der Mann zuckte mit den Schultern. »Damit werden wir leben müssen.«

»Nun gut, wenn Sie unbedingt hier bleiben wollen, werden wir Ihnen jede erdenkliche Hilfe geben, die Sie brauchen.«

Der Bajoraner lächelte versöhnlich. »Wir freuen uns, dass Sie hier sind. Willkommen auf Neu Bajor!« Er reichte den Offizieren die Hand.

Der Abend brach herein und Miles O'Brien stöhnte. »Es funktioniert so gut wie nichts mehr«, erklärte er Dax, »Die EPS-Leitung zum Plasmakern des Reaktors ist so zerschmettert, dass es ein Wunder ist, dass das ganze nicht explodiert ist. Die Leute sind nett und hilfsbereit, aber keine Techniker. Sie können wahrscheinlich nicht mal einen Materie-Antimaterie-Reaktor von einem Nahrungsreplikator unterscheiden.«

»Wie lange werden Sie brauchen, Chief?«, fragte die Trill.

»Um das Notwendigste zu reparieren? Zwei bis drei Tage, schätze ich.«

»Also bis zur Ankunft der Defiant. Die irreparablen Dinge könnten wir dann vom Schiff herunterbeamten.«

»Ja, daran habe ich auch schon gedacht...«

»Guten Abend, Chief!« Bashir kam herein und klopfte dem Chefsingenieur auf die Schulter. »Jadzia!«, begrüßte er die Trill, »Es ist ein Wunder, das die Leute den Angriff so gut überstanden haben. Kaum Verletzte, die wenigen schweren Fälle werden sich in einigen Tagen wieder erholt haben.«

»Freut mich zu hören, Doktor!«

»Haben Sie schon zu Abend gegessen?«, fragte Bashir in die Runde.

O'Brien winkte ab. »Ich habe vorhin schon etwas gegessen. Außerdem bin ich todmüde. Ich leg mich lieber hin, morgen wird ein anstrengender Tag.« Er ging.

»Gute Nacht, Miles!«, grinste Julian.

O'Brien seufzte. »Gute Nacht, Doktor«, entgegnete er gereizt.

»Er ist nicht gerade ein Fan von Ihnen«, schmunzelte die Trill.

»Ich weiß«, erwiderte der Arzt niedergeschlagen, »aber ich verstehe es nicht. Wahrscheinlich leidet er darunter, dass ich trotz meines Alters einen höheren Rang bekleide als er.«

»Nein, das glaube ich nicht...oh...« Dax schloss die Augen und stöhnte leise. Ihre Stirn legte sich

in Falten und sie begann ihre Schläfen zu massieren.

»Geht es Ihnen nicht gut?« Der Arzt kam besorgt näher und holte seinen Tricorder hervor. »Ihr Puls ist erhöht und der Blutdruck außerhalb der Normalwerte. Haben Sie Kopfschmerzen?«

»Ja, das ist schon seit Mittag so. Ich hatte gehofft, dass es wieder vergeht, aber anscheinend...ah...«

»Es ist schlimmer geworden!«, tippte der Arzt.

Die Trill stöhnte. »Ja!«

»Im Moment kann ich nicht sagen, woran es liegt, aber ich gebe Ihnen etwas, damit Sie sich besser fühlen.«

Zischend entlud sich der Injektor am Arm der Trill. Dax wartete einen Moment, dann entspannte sie sich. »Es wirkt, danke Doktor. Aber ich glaube, es ist doch besser ich gehe auch schlafen. Auf dem Tisch finden Sie etwas zu essen. Ich denke es wird Ihnen schmecken - ein bajoranisches Gericht - besser als unsere Notrationen. dann bis morgen!«

»Sie essen nicht mit mir?«, stellte der Arzt traurig fest.

»Nein danke, ich habe keinen Appetit. Gute Nacht!«

Julian sah ihr kurz nach, als sie durch die Tür trat. Mit Neugier näherte er sich dann der großen Schüssel auf dem Tisch und probierte mit einem großen Holzlöffel. Dax hatte nicht übertrieben, das Essen war köstlich. Die Bajoraner waren ausgesprochen gastfreundlich. Gleich heute Vormittag hatte man ihnen eine kleine Hütte zur Verfügung gestellt, mit allem ausgestattet was die Bedürfnisse der Menschen verlangte. Jeder hatte sein eigenes Zimmer. Nach dem Angriff lebte nicht mal die Hälfte der Dorfbewohner so komfortabel. Das musste bedeuten, dass eine ganze Familie auf ihre Unterkunft verzichtet hatte und nun auf Grund der zerstörten Häuser eine weitere Familie mit einer anderen auf engstem Raum zusammenwohnte. Die Leute schienen gut damit zurechtzukommen und trotzdem machte sich Bashir Sorgen. Wenn Sisko mit der Defiant hier eintraf, würde es sicher Ärger geben, wenn er erfuhr, dass die Kolonisten bleiben wollten. Mit dem Dominion wollte die Föderation kein Risiko eingehen. Zu deutlich waren noch die Ereignisse der letzten Wochen.

Nach dem Essen legte sich auch Bashir zum Schlafen nieder. Doch seine Ruhe währte nicht lange.

»Doktor!«, flüsterte eine raue Stimme. Der Arzt rührte sich nicht. »Julian!« Die Stimme wurde eindringlicher und riss Bashir aus seinen Träumen. Er blinzelte.

»Jadzia!«, erkannte er die Trill. Doch ihr Antlitz verhieß nichts Gutes. Sie wirkte blass und müde, auf ihrer Stirn zeigten sich kleine Schweißperlen und ihre Atmung war schwer. »Doktor!«, presste sie hervor.

Julian sah ganz deutlich wie sehr sie sich beherrschte, um nicht zu weinen. Er sprang auf, fand auch sogleich seinen Tricorder und begann Jadzia zu untersuchen. »Was ist geschehen.«

Die junge Frau starrte ihn aus großen traurigen Augen an, dann brachte sie entsetzt hervor: »Der Symbiont! Dax! Er ist weg! Ich habe keine Verbindung mehr zu ihm.«

»Was!« Bashir schüttelte den Kopf, »Dass ist unmöglich, er kann nicht einfach so verschwinden.« Sein Tricorder zielte auf die Trill. Es piepte leise und Datenkolonnen scrollten über das Display. »Tut mir leid, aber ich kann nichts Besonderes entdecken, der Wurm ist noch da, auch seine Lebensfunktionen scheinen normal.« Der Arzt hob ratlos die Schultern.

»Aber ich spüre ihn nicht mehr. Ich bin allein, verstehen Sie? Helfen Sie mir Julian, bitte!«,

bettelte sie.

»Wissen Sie Dax, ich weiß im Moment...«

Die junge Frau unterbrach ihn: »Ich bin nicht mehr Dax, verstehen Sie das denn nicht?«

In Julian bildete sich eine Erkenntnis. »Sie sind Jadzia!«, stellte er fest.

Die Trill nickte. »Es ist so...«, versuchte sie zu demonstrieren, »als wäre der Symbiont entfernt worden. Es ist eine große Belastung für meine Psyche. Alle meine – Nein – seine Erinnerungen sind fort. Ich bin nicht mehr das, was ich so lange war. Es ist so, als hätte man mir einen Teil meines Organismus genommen.«

Bashir glaubte zu verstehen. Damals, als der andere Trill auf die Station kam und den Symbionten Dax für sich beanspruchte, erging es Jadzia ähnlich. Doch dieses Mal war der Wurm nicht entnommen worden. Würde sich der Gastkörper dagegen wehren, wenn die Verbindung so lange unterbrochen war? Er wusste es nicht.

»Könnte ich Blutproben von Ihnen nehmen?«, fragte er.

Die junge Frau versuchte zu lächeln. »Sie können alles von mir bekommen, wenn es mir hilft.«

Der Arzt entnahm Blut und entsprechenden Gewebeteile, außerdem gab er Jadzia ein leichtes

Beruhigungsmittel und sorgte dafür, dass sie ein wenig schlief.

Fast die gesamte restliche Nacht verbrachte er damit, die Proben zu analysieren. Erst am Morgen kam ihm eine Idee. Im frühen Morgengrauen verließ er eiligst die Unterkunft und suchte den Transferpunkt auf, an dem sie am letzten Tag angekommen waren. Seine Aufmerksamkeit galt allein den blühenden Büschen, die Dax so fasziniert hatten. Er nahm auch dort Proben und kehrte dann zurück.

O'Brien betrat das als Wohnraum dienende Zimmer. Er sah Dr. Bashir über den Tisch gebeugt. Der blasse Schein des Tricorder Display spiegelte sich im Gesicht des Arztes. Vor ihm standen einige Reagenzgläser mit einer gelben Flüssigkeit, während sein Tricorder ein stetiges Piepsen und Zirpen von sich gab.

»Nanu, schon munter, Doktor!«

Julian schreckte auf, er hatte den Chief nicht kommen gehört. »Guten Morgen!«, murmelte er flüchtig und wandte sich wieder seiner Untersuchung zu.

Miles blieb das untypisch ernste Gesicht Bashirs nicht verborgen. Er wunderte sich dar-

über, denn so ernst hatte er den Arzt nur während des Harvester-Zwischenfalls erlebt.

»Welche Laus ist Ihnen denn über die Leber gelaufen?!«, bemerkte er scherzhaft, »Eigentlich bin ich ja immer derjenige von uns zweien, der ein solches Gesicht zieht, wenn wir uns sehen. Ich hatte eigentlich nicht gehofft, dass sich das ändert, was meinen Sie?!«

»Ja, Chief!«, brummte Julian, hob ganz plötzlich den Kopf als hätte er die Frage erst jetzt verstanden und verbesserte dann hektisch: »Nein, natürlich nicht! Bitte...«, wandte er sich wieder seiner Arbeit zu, »lassen sie mich bitte in Ruhe. Es ist sehr wichtig.«

O'Brien stockte der Atem. Als er fühlte, wie seine Zunge auf Grund seines offenen Mundes immer trockener wurde, schloss er ihn, brummte etwas Unverständliches und holte Wasser für den Kaffee.

Als er zurückkehrte, fand er einen euphorisch herumeilenden Doktor vor. Als Bashir ihn erblickte sprang er wie ein von einer Tarantel gestochener auf den Chief zu, schüttelte ihn bei den Schultern und verkündete mit unverhohlener Begeisterung: »Es sind die Blumen!«

»Blumen?«, brachte O'Brien abwertend hervor, während er verzweifelt versuchte, das auslaufen-

de Wasser des Kessels nicht über seine Uniform zu verteilen.

»Ja, die Blumen von gestern Morgen«, schüttelte ihn Bashir weiter, der nicht wahrnahm, dass sich von seinem Schütteln mittlerweile ein ernsthaft großer Wasserfleck, im Bereich seines Schrittes, gebildet hatte.

»Gestern?« O'Brien hatte keine Ahnung wovon der Arzt sprach. Er erinnerte sich nicht mehr daran, was am gestrigen Morgen so besonders gewesen war. Ihn beschäftigte vielmehr der Versuch, sich aus den Fängen eines anscheinend verrückt gewordenen Arztes zu befreien.

Endlich ließ ihn Bashir los, wurde schlagartig ernst und meinte: »Ach, Sie wissen es ja noch gar nicht.« Er setzte niedergeschlagen an den Tisch.

»Was weiß ich nicht?« O'Brien kam neugierig näher.

»Jadzia!«, murmelte der Arzt, holte tief Luft und erklärte weiter: »Dax...! Der Symbiont..., nein!« Er suchte nach den richtigen Worten. »Die Pollen der Blumen, die wir gestern Morgen so bewundert haben, enthalten eine unbekannt chemische Verbindung. Für einen Menschen ist sie vollkommen ungefährlich, aber nicht für die Trill. Sie setzt sich in der Verbindung von Symbiont und Gastkörper fest und verhindert damit

jegliche Kommunikation zwischen beiden. Der Symbiont wird zwar weiterhin vom Wirt versorgt, aber sämtliche Neurotransmitter des Nervensystems werden abgelenkt.«

Der Chief sah Julian aus großen Augen an und formulierte dann: »Und was heißt das?«

Bashir brauchte ihm nicht zu antworten. Jadzia erschien in der Tür. Sie fühlte sich müde und unendlich einsam. »Das ich nicht mehr Dax bin.«, beantwortete sie O'Briens Frage.

Doch die Verwirrung des Chiefs schien nur weiter zu wachsen.

Als sie das sah, fügte sie erklärend hinzu: »Ich bin jetzt nur noch Jadzia, die Erinnerungen und das Wissen des Symbionten sind weg.«

»Sie meinen die Persönlichkeit von Dax ist verloren?«, versicherte er sich.

Die junge Frau senkte betroffen den Kopf und schwieg.

»Es sieht ganz danach aus!«, stellte Bashir fest. »Wenn es uns nicht gelingt«, fuhr er fort, »die chemische Verbindung zu neutralisieren, wird es keinen Trill mit dem Namen Jadzia Dax mehr geben.«

»Nun Julian, haben Sie schon etwas herausgefunden?«, fragte Jadzia voller Hoffnung.

Der Arzt sah hoch. Ihm fiel auf, dass Jadzia ihn anders behandelte, als Dax es getan hatte. Sie sprach ihn sogar mit seinem Namen an. Unter anderem Umständen, hätte er sich sicher darüber gefreut, aber jetzt, wo die Situation nur aus Hoffen und Bangen bestand, wie sollte er sich da verhalten. »Zumindest«, begann er die Trill zu beruhigen, »wissen wir jetzt woran es liegt. Die organische Chemikalie, die dafür verantwortlich ist, ist so unterschiedlich zu dem was ich bisher über Chemie zu wissen glaubte. Auf Grund der Struktur ihrer Zusammensetzung dürfte sie überhaupt nicht stabil sein, aber sie ist da und blockiert sämtliche Signale zwischen Symbiont und Wirt. Sie verhält sich wie ein Bakterium und scheint sich auf organische Weise zu vermehren. Das ist eigentlich unmöglich, aber sie bricht einfach eine Verbindung ihrer Kette auf und lagert dort die Stoffe aus dem Blutkreislauf des Wirtskörpers an, die sie für ihre Molekülketten braucht.«

»Und wenn wir versuchen, diese Stoffe aus dem Blutkreislauf herauszunehmen?«, fragte die junge Frau vorsichtig.

Bashir schüttelte mit dem Kopf. »Nein, das würde zwar die Vermehrung aufhalten, aber erstens benötigt Ihr Körper diese Stoffe zur Auf-

rechterhaltung der Lebensfunktion, und zum zweiten, eine Chemikalie kann nicht absterben, wie zum Beispiel Bakterien. Sie wartet einfach, bis sie die nötigen Stoffe wieder bekommt und wenn nicht, dann existiert sie einfach.«

»Entschuldigen Sie, Doktor«, unterbrach ihn Chief O'Brien, »sind Sie in der Lage, Jadzia zu helfen, die Isolation des Symbionten zu beenden.«

Der junge Arzt schaute sich ernst um. Seine großen braunen Augen blieben an Jadzia haften und schienen eine traurige Botschaft vermitteln zu wollen. »Um ehrlich zu sein... auf der Krankenstation von DS9 mit ihrem leistungsfähigen Untersuchungspotential –vielleicht. Aber...«, er schluckte, »hier und mit diesen Mitteln...« Er zeigte auf die wenigen Reagenzgläser und den medizinischen Koffer auf dem Tisch und setzte hinzu: »ist es einfach unmöglich.«

Der Chief senkte den Kopf und betrachtete betroffen seine Fußspitzen.

Jadzia schien sich mit den Worten des Doktors abzufinden. »Dann heißt es also warten bis wir wieder zurück auf der Station sind.« Sie ergriff ihren Tricorder und schlug den Weg in Richtung Tür ein. »Bis dahin«, fuhr sie überraschend gelassen fort, »werde ich natürlich weiterhin meinen

Aufgaben nachgehen, und die Bewohner nach ihren Erfahrungen mit dem Dominion und ihren Söldnern den Jem Haddar befragen.«

»Fühlen Sie sich dazu in der Lage, Lieutenant?«, fragte Chief O'Brien skeptisch.

»Ich fühle mich körperlich und geistig dieser Aufgabe gewachsen«, versuchte sie dem Chefindgenieur klar zu machen, »Warum sollte ich deshalb unsere Mission vernachlässigen?«

»Ich meinte nur!«

Miles hob entschuldigend die Schultern.

»Wenn Sie mich jetzt entschuldigen würden«, sprach sie kühl und ging.

O'Briens empörte Blicke trafen Bashir. »Warum unternehmen Sie nichts, Doktor? Sie ist krank, so kann sie auf keinen Fall arbeiten.«

Der Arzt winkte ab: »Lassen Sie nur Chief. Es lenkt sie ab von dem was derzeit in ihr vorgeht.«

»Aber darum geht es doch«, widersprach Miles energisch, »wir können ihr Verhalten nicht einschätzen. Sie scheint eine vollkommen andere Person zu sein.«

»Sie ist eine andere Person und ich glaube sie macht zurzeit die Hölle durch.

Stellen Sie sich einfach vor, lange Zeit mit einem anderen Bewusstsein eins zu sein und plötzlich von ihm getrennt zu werden.«

»Es ist sicher scheußlich«, entfuhr es dem Cheffingenieur gereizt, »ich meine, mit einem fremden Bewusstsein verschmolzen zu sein.«

»Ich glaube, Sie verstehen das nicht«, sprach Bashir in belehrendem Tonfall auf ihn ein, »Die Situation der Trill ist sehr komplex...«

»Bitte!«, fuhr ihn der Chieff an, »verschonen Sie mich mit ihren Erläuterungen. Ich will wissen, ob uns von der Trill irgendeine Gefahr droht.«

Julian schüttelte den Kopf. Er schien von O'Briens Affront gegen ihn nicht beleidigt zu sein. Er war viel zu sehr mit dem Zustand Jadzias beschäftigt. »Nein ganz bestimmt nicht.«, antwortete er traurig, »vielmehr glaube ich, dass Jazia eine Gefahr droht.«

Das tiefrote, von Übellaunigkeit gezeichnete Gesicht Miles, bekam einen besorgten Zug. »Wie meinen Sie das?«

»Ich befürchte«, entgegnete der Arzt bedenklich, »ihr Zustand wird nicht immer so stabil bleiben, wenigstens auf längere Zeit nicht. Irgendwann wird ein Körper darauf reagieren, entweder der des Wirtes oder der des Symbionten.«

»Dann wollen wir hoffen, dass wir bis dahin zurück auf DS 9 sind«, seufzte Miles.

»Auf jeden Fall werde ich jede freie Minute nutzen, um mich mit diesem Problem auseinan-

derzusetzen.« versprach Bashir, »Es ist unwahrscheinlich, aber vielleicht finde ich doch eine Lösung.«

»Ich wünsche Ihnen Glück, Doktor«, sagte Miles, »Ich muss jetzt gehen, meine Arbeit wartet.«

Julian sah ihm nach, als er das Zimmer verließ. Wahrscheinlich ahnte der Chefingenieur nicht einmal, wie ernst es wirklich um Jadzia stand. Eine Lösung des Problems war für den jungen Arzt nicht einmal in Sichtweite. Er verfügte über ein großes Potenzial an Wissen über die verschiedensten Spezies, aber auf diese Situation war er nicht vorbereitet. Er verbrachte den Tag damit, nach den verletzten Bajoranern zu sehen, aber immer wenn er Zeit dazu hatte, widmete er sich dem Trill-Erreger. So hatte er die chemische Verbindung benannt, damit das Problem wenigstens einen Namen hatte. Natürlich kümmerte er sich auch um Jadzia, die sich mit der Situation abzufinden schien. Es ging ihr gut und sie fühlte sich den Umständen entsprechend wohl. Erst spät am Abend kehrte Jadzia ins Haus zurück. Sie fand Bashir wieder dort wo er am Morgen schon gesessen hatte, am Tisch über Tricorder und Reagenzgläsern.

»Sie sind müde, Julian«, stellte sie besorgt fest.

Der Arzt hob benommen den Kopf. »Ja, vielleicht!«, murmelte er.

Die junge Frau neigte verständnislos das Haupt »Sie haben wegen mir die vergangene Nacht kaum geschlafen. Sie müssen sich ausruhen.« Sie kam näher und berührte ihn sacht an der Schulter. »Haben Sie heute überhaupt schon etwas gegessen?«, fragte sie sanft.

Julian musterte sie mit großen erstaunten Augen. »Warum sind Sie so besorgt um mich?«

»Weil Sie mein Freund sind«, gab die Frau offen zu, »und ich nicht möchte, dass Sie wegen mir Schaden nehmen. – Kommen Sie«, forderte sie ihn auf, »hören Sie auf damit, essen Sie etwas und gehen Sie dann schlafen!«

Der Arzt streckte sich. »Vermutlich haben Sie recht.« Mit einem bisher unbemerkt gebliebenen Heißhunger stürzte er sich auf die Reste des Abendessens, die O'Brien zuvor übriggelassen hatte.

Als der Chefindgenieur zurückgekommen war, brachten seine Blicke eine einzige Frage zum Ausdruck. Nämlich die, ob der Doktor einen Weg gefunden hatte, der Trill zu helfen. Doch dieser hatte nur kraftlos die Schultern gehoben. Der Chief war daraufhin ohne ein weiteres Wort schlafen gegangen. Er schien der Trill bewusst

auszuweichen. *Wahrscheinlich ist es die veränderte Persönlichkeit, die mir Unbehagen bereitet*, dachte Julian. Hoffentlich musste er sich nicht an die neue Jadzia gewöhnen.

Ehe Julian aus seinen Gedanken aufsaß, war die junge Frau schon in ihr Zimmer gegangen. Er wollte noch einmal nach ihr sehen und ging zu ihr.

Ein zaghaftes Klopfen am Türrahmen kündete Jadzia seinen Besuch an. Die Trill begegnete ihm mit Überraschung. »Sie sollten doch schlafen!«, erinnerte sie mit dem ermahnenden Tonfall einer besorgten Mutter.

»Ja, ich weiß«, versuchte er schuldbewusst zu erklären, »Aber ich wollte mich noch einmal nach Ihrem Zustand erkundigen. Ich halte eine genaue und regelmäßige Überprüfung für unbedingt notwendig.«

Jadzia streckte die Arme aus und meinte: »Nun gut, wenn Sie sich dadurch besser fühlen. Kommen Sie herein und setzen Sie sich!«

Der Arzt folgte der Aufforderung. Sein Tricorder analysierte sie und gab ihm bekannt, was er eigentlich schon wusste: Der jungen Frau ging es gut.

»Warum tun Sie das für mich?«, fragte sie plötzlich.

Julian war verwirrt. »Ich bin Arzt, ich würde für Chief O'Brien sicher das gleiche tun, wie auch für jeden anderen.«

»Auch mit einer solchen Leidenschaft?«

Julian überlegte, sah auf und begegnete den Augen der Trill. Sie erzählten etwas ganz anderes, als die von Dax. »Julian, ich...« Sie brach ab und berührte zärtlich sein Gesicht. Überrascht von sich selbst, zog sie wenige Augenblicke später ihre Hand zurück. *Dax*, dachte sie, *würde das ganz sicher amüsant finden*. Früher hatte sie die Versuche des Arztes immer belächelt, aber jetzt ohne den Einfluss des Symbionten – Als Jadzia sah sie das ganze sprichwörtlich mit anderen Augen.

»Jadzia!« Bashir sah sich in einer Zwangslage, »Ich möchte diese Situation nicht ausnutzen. Als Dax wären Sie sicher...«

Sie hatte ihm die Finger auf die Lippen gelegt. »Pscht! Ich denke gerade darüber nach«, flüsterte sie und zog den verblüfften Arzt zu sich aufs Bett.

»Ich weiß nicht!«, stammelte er unsicher, »Dax war immer so unzugänglich zu mir.«

»Machen Sie sich keine Sorgen, Julian. Ein kleiner Teil von mir ist genauso Dax, wie ich ein kleiner Teil von ihm bin.« Sie küsste den Arzt

leidenschaftlich und hielt ihn lange Zeit in ihren Armen. Als sie ihn losließ, bemerkte sie, dass sein Körper dem Drang der Müdigkeit nachgegeben hatte, und er tief und fest eingeschlafen war. Sie schüttelte lächelnd den Kopf und deckte ihn zu.

Bashir wurde sehr spät wach. Desorientiert musterte er die fremde Umgebung, bis ihm schließlich einfiel was am vergangenen Abend geschehen war. Er musste bei Jadzia eingeschlafen sein. Einerseits wurmte es ihn, dass er ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt so müde gewesen war, aber andererseits war es auf lange Sicht vielleicht auch besser so gewesen. Wahrscheinlich hätte er sich die ganze Zeit Gedanken darüber gemacht, die schlimme Situation der jungen Frau zu seinen Gunsten missbraucht zu haben.

Im Wohnraum fand er einen reichgedeckten Frühstückstisch vor, auf den er sich mit großem Vergnügen stürzte. Er hatte gerade den letzten Bissen hinuntergeschluckt, als ein junger, sehr aufgeregter Bajoraner den Raum betrat.

»Sie müssen kommen, Doktor!«, forderte er ihn auf, »Die Frau, schnell!«

Der Arzt war sofort bereit und eilte dem Mann nach. Sie liefen durch die Siedlung. O'Brien sah

hinter einem halb verkohltem Gerät hervor und Bashir konnte ihm nur die Erklärung: »Ein Notfall!« zurufen.

Daraufhin ließ der Chief von seiner Arbeit ab und folgte dem Arzt.

Julian und der Bajoraner erreichten eine dicht zusammengedrückte Gruppe von Leuten. Als sie den Arzt sahen, traten sie zur Seite und ließen eine Gasse entstehen, an deren Ende der Körper einer Frau lag.

Jadzia formte sich der Gedanke in Julians Kopf. Flach atmend und von periodischen Krämpfen geschüttelt öffnete die junge Frau die Augen. »Julian!«

»Es ist alles in Ordnung!«, versuchte sie der Arzt zu beruhigen. Doch die Tricorderanzeige ließ Falten auf seiner Stirn entstehen.

»Mir wurde auf einmal schwindlig und ich fühle mich so...«, erklärte die Trill schwach.

»Pscht, strengen Sie sich nicht an!«, wies Julian sie zurecht, »Wir bringen Sie jetzt ins Haus. Schlafen Sie jetzt ein wenig!«

Mit einem leisen Zischen entlud sich der Injektor an ihrem Hals, und sie schloss fast sofort die Augen.

»Was ist Doktor?« Miles war plötzlich neben ihm aufgetaucht.

Der Arzt seufzte. »Es ist das eingetroffen, was ich befürchtet hatte.« Er beobachtete zwei Bajoraner, die die Trill auf eine provisorische Trage hoben. »Vorsichtig!«, rief er ihnen zu und erklärte dann an O'Brien gerichtet: »Der Wirtskörper reagiert auf die Blockierung des Symbionten. Er sieht jetzt in ihm einen Fremdkörper und beginnt damit, den Wurm abzustößen. Wenn ich nicht bald eine Heilmethode finde, werden wir beide verlieren Jadzia und Dax.«

Der Chief starrte aus großen erschrockenen Augen zurück. »Kann ich irgendwie dabei helfen?«

Julian begegnete seinen Blicken und schüttelte traurig den Kopf. »Leider können Sie mir nicht helfen. Das einzige was die Trill jetzt noch zu retten vermag, ist die Krankenstation auf DS9.« Damit drehte er sich um und folgte den Trägern.

O'Brien bemerkte die herabhängenden Schultern des Arztes. Seit der Krankheit der Trill hatte er sich entscheidend verwandelt, nichts deutete mehr auf den frischen, enthusiastischen jungen Mann hin, der einen mit seinem Geplapper gehörig auf die Nerven gehen konnte. Er war ruhiger geworden und nachdenklicher. Das Schicksal der jungen Frau schien ihm sehr nahe zu gehen. Auch an Miles war die Sache nicht so spurlos vorübergegangen. Die Frau tat ihm ausgesprochen leid.

Dax war einer der besten Offiziere auf DS9. Hoffentlich hielt die Trill durch, bis in einigen Stunden Kira und Sisko mit der Defiant hier eintrafen. Bis dahin konnten sie nichts für sie tun.

Jadzia litt. Böse dunkle Mächte versuchten sie von Dax zu trennen. Sie sollte einen Teil ihres Körpers aufgeben, doch sie hatte solche Angst davor. Einsam und schutzlos würde sie sein. Mit allen Mitteln wollte sie versuchen den Symbionten festzuhalten. Es schmerzte und sie schlug die Augen auf. Der Schmerz intensivierte sich und sie stöhnte. Etwas berührte sie am Hals, sie erkannte nicht was, aber der Schmerz ließ daraufhin nach und sie schloss zufrieden die Augen. Ein sanftes Streicheln durchzuckte ihr Bewusstsein. Es wird alles gut werden, flüsterte jemand. Eine Stimme die ihr vertraut erschien und Wärme verlieh. »Julian?«

»Ich bin hier. Ruhen Sie sich aus!«, beruhigte sie der Arzt.

Sie öffnete die Augen. »Was ist mit mir?«

»Keine Sorge!« Es klang nicht sehr überzeugend.

»Bitte Julian, seien Sie ehrlich«, hauchte die Trill.

Er seufzte. »Nun ja, Ihr Körper hat auf die ständige Isolation vom Symbionten reagiert. Er hat damit begonnen ihn abzustößen. Ich gebe Ihnen ein Mittel, das früher zur Behandlung bei Transplantationen verwendet wurde. Es verzögert den Abstoßungsprozess.«

Jadzia nickte schwach und nahm alles so gefasst wie nur möglich auf. Früher, vor ihrer Vereinigung, hätte sie wahrscheinlich die Nerven verloren, aber die lange Zeit mit Dax hatte Wandlungen in ihrer Persönlichkeit hervorgerufen.

»Es tut mir so leid«, brachte Julian hervor und tastete nach ihrer Hand, »dass ich nichts weiter für Sie tun kann.«

Sie schloss die Finger um die seinen und flüsterte: »Ich bin froh, einen so guten Freund zu haben wie Sie.«

Bashir schluckte, schloss für einen kurzen, schmerzenden Moment die Augen. Warum kann ich nur nichts für sie tun, dachte er betrübt. Aber solange sie hier auf diesem Planeten saßen, bestand nur sehr wenig Hoffnung, ein Mittel gegen den Trill-Erreger zu finden.

Die junge Frau hatte wieder die Augen geschlossen. Der Arzt strich zärtlich über ihr Gesicht. Fast verzweifelt beobachtete er die langen offenen Haare, die sich dunkel vom hellen Hin-

tergrund der Unterlage abhoben. Erst in drei Stunden, würde die Defiant hier eintreffen. Jetzt ein Notsignal zu senden wäre hilfreich, aber es war absolute Funkstille im Gammaquadranten befohlen worden. Eine Entdeckung durch die Jem'Hadar durften sie nicht in Kauf nehmen, und wer wusste schon, was in den drei Stunden noch passieren würde.

Es klopfte. Julian wandte sich um. Der ältere Bajoraner stand in der Tür. »Jaran!« begrüßte ihn Bashir erstaunt.

»Es tut uns allen sehr leid, was mit ihrer Freundin passiert ist.« Er deutete auf Jadzia. »Aber ich komme zu Ihnen, weil ich mir Sorgen mache. Sie sind jetzt der Führer ihrer Delegation und ich möchte Sie fragen, ob auch Sie dafür sind, dass wir hier auf diesem Planeten bleiben dürfen?«

Daran hatte Julian noch gar nicht gedacht. Die Entscheidung über die Kolonie lag jetzt in seinen Händen. »Ich, ich weiß nicht«, brachte er unsicher hervor. »Ich habe zwar das Kommando aber...« Er zögerte, fasste sich schließlich und sagte weiter: »Ich denke, ich schließe mich dem Entschluss von Dax an. Sie sollten eine faire Chance erhalten.«

»Das freut mich zu hören, mein Junge. Sie werden diesen Schritt sicher nicht bereuen.«

»Das hoffe ich!«, sagte der Arzt mehr zu sich selbst. Die letzte Entscheidung über die hier lebenden Bajoraner aber hatte Sisko. Julians Bericht wurde den Commander in eine Richtung drängen, dass hoffte er wenigstens.

Er trat vor die Tür und beobachtete die Bajoraner, die mit viel Fleiß und Eifer ihre Kolonie wieder aufbauten. Die Föderation durfte diese Leute nicht enttäuschen. Der Arzt beschloss ein Wort für die Kolonisten bei Sisko einzulegen. Vielleicht erhielten sie ja als besonderen Schutz einen Tarnschirm von der Sternenflotte. Das würde die Gefahr, die ihnen vom Dominion drohte, zwar nicht aufheben, aber zumindest mindern.

»Wie geht es ihr?«

Eine Stimme riss ihn aus seinen Gedanken. Chief O'Brien stand vor ihm. Ein wenig desorientiert blinzelte Julian ihn an, antwortete aber dann: »Nicht sehr gut! Ihr Zustand verschlechtert sich rapide. Ihre Blutchemie ist weit außerhalb normaler Werte.«

»Wird sie es schaffen?« Der Ire beobachtete aufmerksam Bashirs Reaktion.

Der Arzt hob die Schultern, wiegte den Kopf hin und her und stieß dann ein machtloses »Ich weiß es nicht!« hervor. »Verdammt!«, sein Fuß traf die Hauswand, aus der sich daraufhin eine

Ecke Putz löste und zu Boden rieselte. »Ich habe nicht mal eine Idee wie ich ihr helfen kann. Nicht mal das!« Verzweifelt trat er noch einen Flecken los.

»Das hilft Ihnen auch nicht«, entgegnete Miles.

Der Arzt hob verwirrt die Brauen: »Was?«

»Das!« Der irische Chefingenieur deutete auf das Häufchen Gestein, das sich vor seinen Füßen gebildet hatte.

Julian zuckte mit den Schultern. »Ich weiß, bitte entschuldigen Sie.« Er trat durch die Tür zurück ins Haus.

O'Brien folgte ihm. »Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen.«

»Es ist nur«, begann der Arzt zu erklären, »ich fühle mich so hilflos. Es gibt nichts, was ich für sie tun kann. Selbst wenn die *Defiant* jetzt hier eintreffen würde, weiß ich nicht, wie lange ich noch brauche, um ein Gegenmittel zu finden. Erst wenn ich die Struktur der Chemikalie genau verstehe, kann ich etwas herstellen, dass sie neutralisieren könnte.«

»Sie schaffen das. Ich vertraue Ihnen.«

Bashirs Pupillen weiteten sich. »Das sagen Sie?!«

»Nun ja...«, begann Miles zögernd, »ich kenne Ihre Kompetenz als Arzt. Wenn ich Sie auch oft

nicht verstehe. Sie sind Offizier der Sternenflotte und Mediziner. Warum sollte ich an Ihren Fähigkeiten zweifeln.«

»Das wäre, glaube ich auch unangemessen, schließlich war ich einer der Besten auf der Akademie...«

Bashirs subtiler Sinn für ungewollte Angeberei traf den Chief mit voller Wucht. Er verdrehte die Augen und sein Gesicht verzog sich zu einer bärbeißigen Grimasse. »Schon gut, ich verstehe...«, unterbrach er den Doktor, bevor der noch weitere Auszeichnungen aufzählen konnte.

»Ich bin froh, dass Sie mit mir Frieden schließen wollen, Miles.« Julian klopfte dem Iren auf die Schulter.

Ich weiß nicht, ob ich das wirklich tun sollte, dachte Miles und brummte nur.

»Julian ... ah!« Jadzias Stimme klang gequält, als sie den Arzt rief.

Bashir eilte sofort zu ihr.

»Ich weiß nicht...«, stöhnte sie, »aber irgendetwas geschieht mit mir.«

O'Brien sah dem Arzt über die Schulter, als er die Thermodecke zurückschlug. Miles würgte. Unter der Bauchdecke der Trittschienen schien sich etwas zu bewegen. Ganz deutlich formten sich Beulen, die hin und her wanderten.

»Das ist ja entsetzlich«, stieß der Chief hervor.

Bashirs Tricorder gab alarmierende Werte von sich. Die ernstesten Sorgenfalten auf der Stirn des Arztes vertieften sich.

»Was ist?«, fragte O'Brien, der nicht verstand, wieso dem Arzt angesichts des Anblickes, den Jadzias Leib bot, nicht schlecht wurde.

»Der Symbiont«, erklärte dieser, »produziert eine Substanz, die den Wirtskörper von der Abstoßung abhalten soll. In geringen Dosen ist es sogar hilfreich und vollkommen ungefährlich, aber hier wird sehr viel davon an den Wirt abgegeben. Die Substanz wirkt wie eine Säure und beginnt damit, das Zellgewebe aufzulösen.«

»Können Sie den Vorgang stoppen?«

Julian sah entschuldigend zu der Trill. »Nicht ohne den Symbionten zu entfernen.«

»Das würde ihren Tod bedeuten, nicht wahr?!«, vergewisserte sich Miles.

Bashir starrte vor sich hin.

»In meinem jetzigen Zustand, werde ich wahrscheinlich auch bald tot sein«, entgegnete Jazia matt.

O'Brien beobachtete den Arzt und wartete auf eine Reaktion, doch der junge Mann wandte sich ab. Dem Iren kam eine Idee. Er trat an den Doktor heran: »Wie lange wird es dauern, bis die

Zellschäden, die von der Substanz ausgelöst werden, irreparabel sind?«

Bashir wiegte den Kopf. »Zwei, drei Stunden vielleicht. Wieso fragen Sie?«

»Und wie lange kann die Trill ohne den Symbionten auskommen?«

»Fünf bis acht ... Stunden.« Der Arzt hielt inne, sah der Chief entgeistert an und sprudelte plötzlich los: »Das ist es, wir entfernen einfach den Symbionten, dadurch gewinnen wir die Zeit, die wir brauchen. Aber ich benötige dazu einen Stasisbehälter für den Wurm.«

»Schon bei der Arbeit«, erwiderte der Chief und eilte zur Tür hinaus.

Eine riesige Last schien von Julian abzufallen, als er an Jadzias Bett trat. »Haben Sie das gehört?«, flüsterte er.

Die Frau hob die Lider und nickte.

»Es ist so einfach«, fuhr er fort, »Warum bin ich nicht gleich darauf gekommen?«

»Manchmal ist die scheinbar unmöglichste Lösung die richtige«, hauchte sie.

Julian lächelte und bereitete die Operation vor.

Dax war schon lange nicht mehr das, was es einmal gewesen war. Es fehlte der Halt einer eigenen Existenz. Es schien nur noch ein Fragment

seiner selbst zu sein, wie eine Computersoftware, bevor sie sich mit dem System der Hardware verband. Da war nichts mehr was es kontrollierte, oder was es zu kontrollieren hatte. Seine Bewusstseinssebene, war zwar die einer lebenden Kreatur, aber es fehlte der Kontakt zum Universum des Wirts. Erst dann entwickelte sich das, was man Persönlichkeit nannte. Früher, vor langer Zeit lebten die Vorfahren seiner Spezies allein mit eigenem Bewusstsein, als selbständige Wesen. Doch das war lange her. Das was es davon noch in sich trug, reichte bei weitem nicht aus, um es über die Zeit der Isolation hinwegzubringen. Instinktiv versuchte es zu kommunizieren, doch da war etwas, das ihn davon abhielt. Sein prävalenter Cortex enthielt zwar Informationen, die vielleicht hätten helfen können, aber es war nicht in der Lage sie zu verwerten, dafür brauchte es das andere.

Jadzia fühlte sich einsamer als jemals zuvor. Es brannte wie ein Feuer in ihr. Sie hatte geglaubt sich in den letzten Stunden daran gewöhnt zu haben, doch der Schmerz des Alleinseins ließ sie nicht los, im Gegenteil, er griff wie eine Zange nach ihr, um sie wie ein schwaches, unbedeutendes Etwas zu zerquetschen.

Julian! Wenn der junge Mann nicht wäre, sie hätte es wahrscheinlich bis zu diesem Zeitpunkt nicht geschafft, der Qual standzuhalten. Durch seine Ausbildung als Arzt war er auch Psychologe. Die Einfühlsamkeit, mit der er sie umsorgte, schien nicht nur daraus zu resultieren, dass er Dax bzw. sie sehr mochte.

»Jadzia!«

Sie öffnete widerstrebend die Augen.

»Es ist soweit!«, fuhr Bashir fort, »ich beginne jetzt damit den Wurm zu entfernen. Sie werden nichts spüren.«

Kühl und fremd fühlte sich der Deltawellen-Erzeuger auf ihrer Stirn an. Doch noch bevor sich diese Erkenntnis richtig in ihr festsetzen konnte, war sie bereits eingeschlafen.

Der Arzt betrachtete den Stasisbehälter. »Gute Arbeit, Chief. Wie haben Sie das so schnell hinkommen?«

Miles schmunzelte. Es war ihm tatsächlich gelungen den Arzt zu verblüffen. Nicht ohne Stolz erklärte er: »Die Box diente einmal dazu, Medikamente und Impfstoffe aufzubewahren. Ein paar Komponenten hier und da ausgetauscht und fertig war er.«

Der Arzt sah auf. »Ich danke Ihnen.«

Die Ernsthaftigkeit seiner Worte schien tief aus seinem Inneren zu kommen und beeindruckten O'Brien sehr. »Brauchen Sie meine Hilfe noch?«, fragte er unsicher.

Der Arzt holte tief Luft und seufzte: »Nein, ich glaube nicht.«

Miles ging, noch bevor Bashir damit begann, den Symbionten zu entfernen. Der Chief glaubte, dass er es nicht schaffte, die Operation mit anzusehen.

Der Wurm schwamm in der klaren Flüssigkeit des Stasisbehälters. Bashir beobachtete ihn nachdenklich. Er hatte herausgefunden, dass das Gewebe des Symbionten dem der Blumen ähnelte, die die Chemikalie in sich trugen. Irgendwo hier musste die Lösung des Problems zu finden sein. Er erhob sich und beobachtete Jadzia. Die Trill schlief unter dem Einfluss des Deltawellen-Erzeugers tief und fest. Er versuchte, damit ihre Qualen erträglicher zu machen. Sanft berührte er ihre Hand. Die schmalen Finger waren fiebrig und vermittelten ihm die Botschaft, dass er nicht mehr viel Zeit hatte. In Überlegungen versunken kehrte er zum Tisch zurück. Vielleicht sollte er mit der Untersuchung noch einmal von vorn anfangen, womöglich hatte er ja etwas übersehen.

Er ergriff den Tricorder und scannte den Wurm erneut. Plötzlich durchzog eine subtile Veränderung sein Gesicht. Die Tricorderdaten zeigten ihm eine zehnpromzentige Zerfallsrate der Chemikalie im Gewebe des Symbionten. Er öffnete den Behälter und entnahm den Wurm. Die Zerfallsrate stieg rapide, um wieder abzusinken, als er den Symbionten in die Stasisflüssigkeit zurücklegte. Er wiederholte den Vorgang mehrmals. Die Ergebnisse waren immer die gleichen. Sobald der Wurm Kontakt zur Luft hatte, zerfiel die Chemikalie. Legte er ihn wieder zurück stabilisierte sich der Vorgang.

Sauerstoff! Sein Gesicht hellte sich auf. »Mein Gott, das ist es!« Er sprang zur Tür. »Chief!«, rief er dem Chefindgenieur zu, »Kommen Sie, ich muss Ihnen etwas zeigen!«

O'Brien eilte sofort herbei. Bashir empfing ihn mit einem strahlenden Lächeln. »Ich glaube«, begann er, »ich habe eine Lösung für das Problem gefunden.« Voller Stolz zeigte er ihm seine Entdeckung.

Miles nahm alles geduldig in sich auf und fragte dann unsicher: »Und was bedeutet das?«

»Sauerstoff! Oxidation!«, erklärte der Mediziner. »Solange die chemische Verbindung luftdicht im Gewebe integriert ist, ist sie stabil. Aber

schon die Berührung mit der Luft lässt sie oxidieren. Sie zerfällt in harmlose Stoffe, die über den Blutkreislauf ausgeschieden werden.«

Der Ire nickte. »Also, so wie Stahl unter Einfluss der Luft rostet!?!«

»Genau!«, bestätigte der Arzt.

»Und was tun Sie jetzt?«

»Ich leite in die Stasisflüssigkeit reinen Sauerstoff ein, das wird den Trill-Erreger neutralisieren ohne das der Symbiont einen Schaden erleidet. Wenn ich sicher bin, dass sich keine Reste der Verbindung mehr im Wurm verblieben sind, setze ich ihn Jadzia wieder ein.« Er begann sofort mit seiner Arbeit. Der Chefingenieur sah ihm interessiert zu, obgleich sein Blick sich ab und zu argwöhnisch auf den Symbionten richtete, mit dessen Anblick er sich noch immer nicht angefreundet hatte.

Nach dem Einsetzen des Symbionten in Jadzias Leib löste Bashir den Deltawellen-Erzeuger von ihrer Stirn.

Die Trill zuckte erst mit den Lidern, bevor sie ihre Augen ganz öffnete. Verwirrung zeichnete ihre Züge. »Wo...? Wo bin ich?«, brachte sie mühsam hervor, aber noch bevor ihr jemand antworten konnte, weiteten sich ihre Augen und sie starrte überrascht auf Bashir.

In dem Augenblick, als er ihre Augen sah, wusste Julian, dass er es geschafft hatte. Es waren Jadzias Augen, aber da war noch etwas anderes, eine Veränderung, die man mehr spürte, als zu sehen.

»Wie haben Sie das geschafft, Doktor?« Selbst ihre Stimme hatte einen anderen Klang.

Bashir hob nur die Schultern und lächelte...

»Es war eigentlich ganz einfach!«, erklärte er der Trill später. Dax trug wieder ihre Uniform und es schien so, als wäre nie etwas geschehen. »Oxidation! Ich frage mich nur, warum wir nicht schon früher darauf gekommen sind«, plauderte er munter vor sich hin.

»Aber eines verstehe ich nicht...«, begann die Trill, »warum oxidiert die Chemikalie nicht, die in den Pollen enthalten ist.«

»Weil sie von festem Gewebe umschlossen ist, das sich erst nachdem es durch den Blutkreislauf bis zum Symbionten gelangt war, aufgelöst hat. Das ist ja das Besondere. Die Verbindung existiert nur in sauerstofflosem Gewebe, wie das der Pollen oder des Symbionten.«

»Oh Julian, es war ein seltsames Gefühl nicht mehr kommunizieren zu können. Nur ein Teil

eines Ganzen zu sein. Einfach entsetzlich!«, erklärte die junge Frau erleichtert.

»Und Sie erinnern sich an alles, was Jadzia getan hat«, fragte er vorsichtig.

Die Trill schmunzelte. »An alles, Doktor!«, sagte sie, während sie das letzte Wort besonders betonte.

Dem Arzt schoss das Blut ins Gesicht und seine Wangen begannen zu glühen. Das veranlasste Dax einmal mehr, das schelmische Grinsen zu verbreitern. Doch zum Glück meldete sich ihr Kommunikator und erlöste Bashir.

»Sisko an Dax! Ist bei Ihnen alles in Ordnung?«

Bashir und O'Briens Blicke trafen sich und wanderten gemeinsam zu Dax.

Sie berührte mit gewohnter Gelassenheit das goldene Starfleet-Emblem und meinte kühl. »Alles wieder okay!«

Sie konnten Siskos Zögern fast sehen. »Habe ich da gehört: wieder?«

»Oh Benjamin!«, seufzte die Trill, »Ich glaube, das ist eine ziemlich lange Geschichte.«

»Da haben wir ja noch mal Glück gehabt.«

Sisko saß im Kommandosessel der Defiant. Seine Offiziere standen im Raum verteilt um ihn herum. Nur der Chief fehlte.

»Gute Arbeit, Doktor!« Der Commander nickte dem Arzt zu.

»Danke, Sir!«, gab dieser bescheiden zurück-.

Daraufhin schenkte ihm Dax ein Lächeln. Doch sie wurde durch Chief O'Briens Ankunft abgelenkt.

»Alles in Ordnung, Chief?«, begrüßte Sisko.

»Ja, Sir! Die wichtigsten Komponenten der Technik der Kolonisten sind ersetzt worden. Sie wünschen uns eine gute Heimreise und hoffen, dass Ihre Fürsprache bei der Sternenflotte für ein Tarnschild Bestätigung findet.«

Der dunkelhäutige Commander nickte, »Das hoffe ich auch.« Nach dem Bericht seiner Offiziere über den Wunsch der Kolonisten bleiben zu wollen, hatte Sisko lange nachgedacht und Dax und Bashir zugestimmt. Die Bajoraner hatten tatsächlich nichts zu verlieren und warum sollte ihnen die Föderationstechnik verwehrt bleiben, wenn sie diesen Schritt tun wollten. Für Bajor war es auf jeden Fall ein Schritt in die richtige Richtung. Er würde sich für diese Leute bei der Sternenflotte stark machen, und er zweifelte schon heute nicht daran, dass er Erfolg haben würde. Sein Blick wanderte prüfend zum romulanischen Subcommander. Die Frau mit den spitzen Ohren und dem ernsten, ja fast verbissenen Ge-

sichtsausdruck, verstand die Geste. »Tarnvorrichtung arbeitet exakt.«

»Dann wollen wir mal wieder nach Hause. Kira setzen sie Kurs in Richtung Wurmloch.«

»Aye, Sir.« Sie hantierte hastig an ihrer Station. »Kurs gesetzt.«

»Maximale Beschleunigung! Verschwinden wir von hier.« Das Schiff setzte sich in Bewegung. und die Sterne auf dem Sichtschirm zogen sich zu langen Streifen.

Sisko lehnte sich zurück und bemerkte dabei Dax neben seinem Kommandosessel. Er sah zu der jungen Frau auf.

»Fast hätten Sie einen ihrer Offiziere verloren!« bemerkte sie und beobachtete die Sterne auf dem Schirm. »Nicht nur einen meiner *besten* Offiziere«, betonte der Commander, »sondern auch einen meiner besten Freunde«, setzte er leise hinzu.

Dax wandte ihm ihr Gesicht zu und lächelte wortlos.

ENDE



Barzil

Flammen züngelten hin und her. Ein Wechselspiel von Licht und Farbe spiegelte sich in ihrem Gesicht. Sie beobachtete den Schein der Kerzen, doch was sie wirklich sah, blieb tief in ihrem Inneren verborgen.

Nerys seufzte, aber sie nahm nicht einmal wahr, dass sie es tat. Ihre Gedanken kreisten nur um eine einzige Sache: Die vergangenen drei Stunden waren die Schlimmsten, aber auch die ergreifendsten ihres bisherigen Lebens gewesen. Sie hatte den Mann in den Tod begleitet, den sie am meisten liebte. Der Mann, der ihr mehr bedeutete hatte als alle anderen. Zuletzt – so erinnerte sie sich, hatte sie nur neben ihm gesessen und seine Hand gehalten, während Tränen ihr Gesicht benetzt hatten, doch sonst war sie stumm geblieben. Er war nicht noch einmal zu ihr zurückgekehrt, obwohl sie sich das mehr als alles gewünscht hatte. Der Schaden in seinem Gehirn war so groß, dass nicht mal die Medizin des vierundzwanzigsten Jahrhunderts ihn zu retten vermochte.

Fast wünschte sie sich, er wäre schon beim ersten Mal gestorben. Dann, so dachte sie, hätte sie es besser ertragen. Doch der Wechsel von End-

gültigkeit und Hoffnung zehrte an ihrer Seele, wie Hunger an einem schwachen Körper.

Nun schien es zu Ende zu sein. Eine Endgültigkeit die sie noch immer nicht ganz begriff. Es würde Zeit brauchen, lange Zeit.

Die Flammen hielten ihr einen Spiegel vor. Wie eine Glasscherbe reflektierten sie ihre Erinnerungen. Ihre erste Begegnung mit ihm, seine Worte, seine Bewegungen, seine Berührungen... Sie stöhnte leise, als sie erkannte, dass er sie nie wieder berühren würde, dass seine Lippen die ihren zu keiner Zeit mehr streifen würden. Es erschien ihr so sinnlos, so unbegreiflich und unwirklich. Warum sollte mit einem mal alles vorbei sein? Warum konnte er nicht jeden Moment zur Tür hereinkommen, sie in den Arm nehmen und an sein Herz drücken, so wie er es immer getan hat, wenn sie sich trafen. Sie begriff es nicht, wollte es nicht verstehen. Wieso auch? Es brachte ihr Schmerz. Einen wie sie ihn lange Zeit nicht gespürt hatte. Verlust!

Da! Sein Gesicht im Feuer, umrahmt von rot-goldenen Flammen. Sie streckte die Hand nach ihm aus, schien ihn zu berühren. Doch ein anderes Gefühl bahnte sich seinen Weg zu ihrem Gehirn und zerstörte die herbeigesehnte Illusion.

Au! Erstaunt betrachtete sie die gerötete Haut

ihrer Finger. Sie hatte sich im Schein der Kerzen verbrannt. Tränen lösten sich aus wässrigen Augen, rannen ihr übers Gesicht und tropften unbeachtet zu Boden. Sie weinte – nicht über den Schmerz, den die Verbrennung verursachte – nein der Schmerz über den Verlust war um so vieles stärker.

Weshalb er? Weshalb nicht ich?, rief sie den Propheten entgegen. Doch sie antworteten ihr nicht. Sie hatten in solchen Situationen nie eine Antwort für sie gehabt.

Das Feuer flackerte auf und suchte alles in Brand zu setzen. Wenn es keiner löschte, fiel ihr ein, würde sie verbrennen. Doch sie bewegte sich nicht. Wie eine Statue saß sie dort, als die Flammen um sich griffen und alles verschlangen...

Die Promenade war überfüllt mit Bajoranern. Sie mussten sich energisch einen Weg durch die Massen bahnen. Der Vedek neben ihr nahm das alles mit einer inneren Ruhe, die Nerys verblüffte. Dieser Mann schien alle Antworten zu kennen und das beunruhigte sie zutiefst. Als er aus dem Shuttle gestiegen war und sie zum ersten Mal angeblickt hatte, war eine Vertrautheit zwischen ihnen gewesen, wie Nerys sie nie gekannt hatte. Der Vedek war ein Fremder für sie und doch

vermochte sie ihm mehr zu vertrauen, viel mehr noch als Vedek Winn. Im Gegensatz zu ihr schien der Vedek ein wahrer Geistlicher zu sein. Sein Wissen, sein Charisma... Sie wusste in diesem Moment nicht warum, aber sie lauschte seinen Worten, die er an Vedek Winn richtete. Die Bedeutung schien sich ihr zu entziehen, sie hörte nur die weiche, sanfte Stimme, die in jeden Winkel ihrer Seele einzudringen versuchte. Sie schüttelte mit dem Kopf, als sie merkte, wie abwesend sie war. Sisko! Der Commander stand im Eingang der zerstörten Schule und redete leise mit dem Kommunikator. Als er zurückkam, erkannte sie in seinem Gesicht, dass irgendetwas nicht stimmte. Sie sah die beiden Vedeks, die sich jetzt der anderen Seite des Publikums zugewandt hatten.

Nein! Siskos Schrei hallte über die Promenade, ließ alles und jeden erstarren. Nerys sah das gelbe Blitzen der Waffe und wie es hinter dem Vedek einschlug. Er stand ganz still, als ob er wüsste, dass das Geschöß ihn verfehlen würde. Die Ruhe in den braunen Augen glaubte Nerys nie vergessen zu können...

*

Vedek!

Damit hatte sie nicht gerechnet. Er stand in der Tür zu ihrem Quartier. Mitten unter ihren Freun-

den – Odo, Dax, Bashir, sogar Quark war gekommen, um sie zu verabschieden.

Was hatte der Vedek sie eben gefragt? Wie ihre Zukunft aussah? Ehrlich gesagt, darüber hatte sie noch nicht nachgedacht. Die Augen aller waren auf ihre Person gerichtet, besonders die des Vedeks. Was sollte sie sagen...?

Seine Einladung war wie ein Lichtstrahl in der Dunkelheit des Kummers, der nach der Aufgabe ihres Postens als Erster Offizier von DS9, auf ihr lastete. Wie konnte er wissen, dass es genau das war, was sie jetzt benötigte, die Ruhe und den Frieden eines Klostergartens.

Sonnenstrahlen fielen durch das Blätterdach des Waldes, das Wasser plätscherte in einer ständigen Melodie. Sie hätte zuhören sollen, doch die Formation der Steine nahm ihren Geist viel zu sehr in Anspruch. Ihr Körper sträubte sich gegen diese Arbeit. Er war einfach nicht bereit dazu. Warum verstand der Vedek das nicht?

Seine Worte – Sie sah sich um. Warum schlichen sie sich so tief in ihr Herz? Sie ließ es geschehen, redete auf ihn ein, um die Unsicherheit zu verbergen.

Er behauptete von sich, sie zu kennen. Sie hielt ihm entgegen, dass dies nicht stimmte und zu ihrer Überraschung gab er ihr recht.

Den gesamten Weg durchs Kloster versuchte sie sich, die Beweggründe des Vedeks klar zu machen. Warum brachte er sie hierher? Die Antwort war so eindeutig und klar, als sie den Drehkörper sah.

Er hielt nichts davon, ihr Pagh auf die traditionelle Weise zu erforschen und plötzlich schämte sich Nerys für den Gedanken, wie gern sie seine Hand jetzt an ihrem Ohrläppchen gespürt hätte.

Er öffnete den Schrein und der Drehkörper schickte sein blaues Licht auf sie herab. Die Worte des Vedeks drangen wieder an ihr Ohr, ohne das sie ihre Bedeutung erkannte. Schließlich hüllte das Licht sie ein.

Dax! War das tatsächlich die Trill, die in einer Vedekrobe auf sie zutrat? Winn, der Minister – alle fragten, ob sie die Worte verstand, doch sie hörte sie nicht.

Ein Umriss löste sich aus dem rotschwarzen Schatten – der Vedek. Er trat zu ihr und stellte die gleiche Frage, doch die Stimmen um sie herum waren nur ein Murmeln in weiter Ferne.

Plötzlich war sie nackt. Mit Schrecken versuchte sie ihre Blöße zu bedecken, doch sie suchte in den Augen des Vedeks vergeblich nach einem gierigen Blick. Er trat dicht hinter sie. Auch wenn sie ihn nicht sah, wusste sie jetzt, dass auch er

nackt war. Ein Prickeln suchte ihren Körper heim, füllte jede Stelle aus. Was war auf einmal mit ihr los? Warum fühlte sie sich so zu ihm hingezogen? Machtlos ließ sie sich von den starken Emotionen leiten. Mit leisem Stöhnen lehnte sie sich zurück...

Es war vorbei, noch bevor sie richtig begriff was geschehen war. Erst draußen, als sie unter den grünen Baumwipfeln entlang spazierten, fand sie in die Realität zurück. Der Vedek ging neben ihr, schien die verstohlenen Blicke, die sie ihm zuwarf, nicht zu bemerken. Seine Worte erzählten ihr gerade, dass auch sie ein Teil seiner letzten Vision gewesen war, doch er verschwieg die näheren Umstände. Nerys konnte sich gut vorstellen warum. Als er sie fragte, ob auch sie ihn gesehen hatte, verneinte sie das. – Wieso log sie ihn an? Warum konnte Sie ihm nicht die Wahrheit sagen? Sie kämpfte gegen das dumpfe Bauchgefühl an, das sich in ihr ausbreitete und Unbehagen verhiß. Wovor scheute sie sich? Er war ein Vedek – aber er war auch ein Mann...

*

Die Schlieren vor ihren Augen verzogen sich nur langsam. Es schmerzte überall in ihrem Körper. Der Shuttleabsturz – sie erinnerte sich jetzt. Mühsam versuchte sie sich zu erheben, doch

dann... Der Vedek erzählte ihr, dass sie in Sicherheit war. Wieder waren es nur seine Worte, die sie berührten. Fast hätte sie sich mehr gewünscht, doch da war noch eine Aufgabe, die es zu erfüllen galt. Sie erhob sich und fiel schwankend in seine Arme – Endlich! Seine Hände berührten sie und für Nerys war es fast so, als ob sie verloren wäre. Einer Seele verfallen, die sie nicht einmal genau kannte, aber das schien nicht zu zählen, nicht in jenem Moment.

Dax in der Robe eines Vedeks. So hatte sie sie in ihrer Vision gesehen. Die Aufgabe! Die Ratsversammlung! Der Gedanke schoss in Nerys' Aufmerksamkeit zurück. Nur das war jetzt wichtig, nur das zählte. Der Vedek würde sie beide begleiten. So sehr wie sie dagegen auch argumentierte, so sehr wünschte sich ein Teil von ihr, dass er in ihrer Nähe blieb. Bis dieser auch schließlich die Oberhand gewann...

*

Es traf sie wie ein Sonnenstrahl, als sie ihn wiedersah. Er meinte, er käme auf eine Einladung von Prylar Rit. Doch Nerys war sich da nicht sicher. Sie lauschte seiner Rede im Tempel der Station. Seine Auslegungen der Prophezeiungen klangen für sie irgendwie nicht richtig. Sie sagte ihm das auch und er lächelte nur daraufhin.

Das Springballspiel mit ihm war ein einmaliges Erlebnis. Er hielt sich tapfer, doch Nerys war besser. Sie hetzte ihn wie eine Raubkatze über das Spielfeld. Trotzdem zollte sie ihm Anerkennung, als sie später im Replimaten zusammensaßen.

Ich war in Relliketh! Die Worte trafen sie tief im Herzen. Sie hätte es wissen müssen, dass auch ein Geistlicher vor den Unbilden eines Flüchtlingslagers nicht gefeit war. Verdammt, dieser eine Satz löste so viel in ihr aus. Sie erkannte, dass der Mann ihr gegenüber nicht nur ein Vedek war. Nie wieder wollte sie diesen einen Augenblick am Replikator vergessen, als er sich zu ihr beugte und seine Lippen sanft auf die ihren presste.

Myriaden von Sternen waren die einzigen Zeugen, die ihr Liebesspiel beobachteten. Sie wünschte, dass diese Stunden in ihrem Quartier nie vergehen würden. Doch auch sie zogen dahin, wie die Wolken über den blauen Himmel von Bajor. Später auf der Promenade, war es die Genugtuung, Quark durchschaut zu haben, der den Vedek hierher gelockt hatte, aber auch ihre Dankbarkeit darüber, die sie so glücklich machte. Sie hätte den kleinen Ferengi umarmen können, nur ein letzter Funke Abscheu hinderte sie daran...

*

Ihre nächste Begegnung war so ganz anders, viel vertrauter. Nerys beobachtete ihn, wie er am Fenster ihrer Kabine stand. Nackt und verletzlich, so hatte sie ihn noch nie gesehen. Die letzten drei Tage hatten sie fast nur damit verbracht sich zu lieben. Sie legte die Arme um ihn, redete auf ihn ein, scherzte. Er sah sie nur an, lachte und trotzdem schimmerte in den braunen Augen Besorgnis.

Deine Stimme ist die einzige, die mir etwas bedeutet.

Er meinte das ganz ehrlich, sie wusste das. Es waren noch drei Tage bis zur Wahl des neuen Kai, und Nerys war sich sicher, dass der Mann, der sie gerade leidenschaftlich küsste, in drei Tagen Bajors neues geistliches Oberhaupt sein würde.

Als sie auf der Promenade auf Vedek Winn trafen, empfand Nerys nur Ärger. Schmerzhaft erinnerte sie sich an ihre letzte Begegnung hier auf der Station, bei der der Mann an ihrer Seite fast das Opfer eines Attentäters geworden wäre. Tief in ihrem Inneren war sie noch immer davon überzeugt, dass Winn nicht ganz unschuldig an dem Vorfall gewesen war.

Deshalb traf sie Winns Behauptung, der Vedek

wäre der Hauptverantwortliche für das Kendra Massaker und ein Verräter, im ersten Moment auch nicht so sehr. Vielmehr erstaunte Nerys die Dreistigkeit der Frau, so etwas in die Welt zu setzen. Doch als das Netz der Beweise immer dichter und fester zu werden schien, erlitt sie eine herbe Enttäuschung. Sie hatte ihm vertraut, wie konnte sie glauben, dass er zu so etwas fähig war, sie liebte ihn doch. Nach einem Gespräch über die Videoleitung mit ihm kam es ihr vor, als wäre sie in ein tiefes Loch gefallen. Er hatte sie angelogen, seinen Status als Priester aufs Spiel gesetzt. Es blieb ihr nur noch die Wahl ihm im Kloster zu besuchen, selbst mit ihm zu reden, herauszufinden, was ihn zu der verräterischen Tat veranlasst hatte.

Wieso hast du das getan? Ich habe dir vertraut...dich verteidigt.

Er stand nur da, die rote Priesterrobe hüllte ihn ein, erinnerte Nerys an das Blut der Freiheitskämpfer, die wegen ihm das Leben verloren hatten. Sie schämte sich und war so grenzenlos enttäuscht, als sie seine Worte hörte. Er verteidigte sich nicht, nahm alles mit einer Ruhe hin, die sie wütend machte. Das Schlimmste aber war, dass es ihre Ermittlungen waren, die ihn bloßgestellt hatten.

Vernichten – das habe ich selbst getan, war seine Antwort darauf. Nerys konnte es nicht bereifen, sollte sie sich wirklich so in dem Mann, den sie liebte, getäuscht haben. Sie ging und ließ ihn stehen. Inmitten der Heiligkeit des Klosters ließ sie ihn allein mit all seiner Schuld, seinem Gewissen und der Wahrheit.

Sein Rücktritt von der Wahl überraschte sie, auch wenn sie irgendwie damit gerechnet hatte. Er war der Mann der in der Gunst des Volkes an der Spitze lag, der Mann den Bajor jetzt am dringendsten brauchte, doch er stellte sich seiner Schuld und trat zurück.

Die Wahl war vorbei! Die erste, der Nerys im Gebäude der Vedekversammlung in die Arme lief, war Winn. Es war unschwer zu erkennen, dass sie als Siegerin aus der Wahl hervorgegangen war. Die bleiche Robe der Kai schien irgendwie nicht zu ihr zu passen. Nerys empfand, dass Kai Opaka darin immer sehr heilig ausgesehen hatte. Winn dagegen nicht. Und doch verneigte sie sich vor der Kai, die ihren Segen genauso spitzzünftig verbreitete, wie ihre Intrigen. Nerys schluckte das angewiderte Gefühl hinunter, als sie der neuen Kai und ihrem Gefolge nachblickte.

Der letzte, der durch die Tür trat, war der

Vedek. Er lächelte, als er sie sah.

Es ist vorbei, hörte Nerys seine Worte, obschon sie wusste, dass es in Wirklichkeit nicht so war. Sie hatte herausgefunden, dass ihn keine Schuld an dem Massaker traf. Doch als sie erahnte, wen er mit seinem Schuldeingeständnis zu schützen versuchte, wurde auch ihr klar, dass es wirklich vorbei war und zwar für immer. Sie suchte den Schutz seiner Arme, als sie erkannte, dass Bajor schweren Zeiten entgegen ging. Er nahm sie in sich auf und hüllte sie in eine Aura des Glücks und der Zufriedenheit, wenigstens für ihre nächste gemeinsame Zeit...

*

Nerys war verärgert. Das Festival hatte so gut begonnen. Sie war so glücklich gewesen, das auch der Vedek gekommen war. Und nun... wie ein pubertierender Teenager jagte der Mann, den sie liebte, hinter Dax her, ihrer besten Freundin. Irgendwie schienen alle auf dieser Station verrückt zu spielen. Immer wieder versuchte sie, dem jungen Jake Sisko aus dem Weg zu gehen, der doch tatsächlich meinte, in sie verliebt zu sein. Nichts war so, wie es sein sollte. Sie versuchte sich das klarzumachen und fand in Doktor Bashir einen engen Verbündeten...

Wie eng, begriff sie erst ein paar Tage später,

als die Wirkung des betazoidischen Auslösers nachgelassen hatte. Als sie den Vedek dann wiedertraf, lachten sie nur noch über diesen Vorfall. Und sein Lachen schien sich plötzlich in ihr fortzusetzen, hallte in ihrem Inneren wieder und ließ sie vibrieren wie einen Kristall, der kurz davorstand zu zerspringen...

Sie öffnete die Augen und fand sich liegend am Boden ihres Quartiers wieder. Das Kerzenlicht schickte sein warmes Leuchten auf sie. Erst nach wenigen Augenblicken begriff sie, was geschehen war.

Er war tot! Vor wenigen Stunden dahingeschieden, hatte er sich den Lebenden entsagt und war von den Propheten aufgenommen wurden.

Er hat es hinter sich, sagte eine Stimme, bis Nerys begriff, dass es ihre eigene war. Ja, für ihn war alles zu Ende, doch für sie...

...für sie hatte es erst begonnen.

ENDE



Dem Land dienen!

Der Nebel über dem Tal war ein nur zu deutliches Zeichen für den nahenden Winter. Der junge Shakaar Edon zog die Jacke enger um seine Schultern. Er war auf dem Weg, auf den ihn die Widerstandsgruppe geschickt hatte und ihm war kalt. Früher, so erzählte man sich, waren die Sommer wärmer und die Winter kürzer gewesen. Doch der Raubbau der Cardassianer am heiligen bajoranischen Land rächte sich Jahr für Jahr etwas mehr. Shakaar wusste das nur zu gut. Er war der Sohn eines Bauern. Von klein auf gab es für ihn nur die braune, fruchtbare Erde, die Leben verhiess. Irgendwann hatte er geschworen, sich nur dem zu widmen, dem sich auch sein Vater bedingungslos hingegenben hatte, der Landwirtschaft. »Dem Land dienen«, erinnerte sich Shakaar an seine Worte, »war das Heiligste, was ein Bajoraner tun konnte.« Doch das Schicksal hatte zugeschlagen und Shakaar Edon hatte sich nach dem Verlust des Hofes einer Widerstandszelle angeschlossen, die in den Bergen der Dahkur-Provinz für die Freiheit Bajors kämpfte und gegen die cardassianischen Besatzer. Wenn sie es schafften, dann würde er wieder dem Land die-

nen, versprach er sich. Doch bis dahin schien es noch ein weiter Weg zu sein.

Ein plötzliches Geräusch ließ ihn innehalten. Dumpfe Schläge drangen an sein Ohr. Eine Cardassianische Patrouille? Shakaar spähte in die Ferne, doch er konnte nichts in den dichten Nebelschwaden ausmachen. Das Klopfen wiederholte sich. Es klang wie eine Hacke die in harte, trockene Erde geschlagen wurde. Shakaar versuchte die Richtung auszumachen, aus der das Geräusch kam und tatsächlich ein paar Meter vor ihm glaubte er einen Schemen im dichten Grau wahrzunehmen.

Er kam vorsichtig näher und erkannte eine einzelne Person auf dem unwirtlichen Acker. Die schmale Gestalt bearbeitete den dunklen Boden mit sichtlich wenig Erfolg. Das Gerät schien zu schwer für den Mann und seine Kraft reichte kaum aus, um es in die Luft zu heben, ganz zu schweigen davon, es tief in die Erde zu graben.

»Sie sollten den Griff weiter hinten anpacken, das vergrößert die Hebelwirkung und macht es etwas leichter«, richtete Shakaar die Worte an den Mann.

Der hob den Kopf und sah sich suchend um. Schließlich bemerkte er den jungen Shakaar und meinte schlicht: »Danke für den Hinweis!«

Er versuchte es weiter mit veränderter Position seiner Hände, doch es sah immer noch beschwerlich aus.

Shakaar Edon schüttelte lächelnd mit dem Kopf und trat zu ihm hin. »Sie machen das nicht oft. Hab ich recht?!«

Der Bajoraner hob kraftlos die Schultern.

»Kommen Sie, ich helfe Ihnen!«, bot sich Shakaar an und nahm ihm die Hacke aus der Hand. Fest umschlossen seine großen Hände das Holz als er kräftig ausholte. Tief rammte sich das Gerät in den Boden und riss große Brocken aus der Kruste. Shakaars Körper war diese Art Tätigkeit gewohnt und bald ließ er eine große, gleichmäßige Fläche feuchter Erde zurück.

»Das ist sehr freundlich von Ihnen.« Die Stimme des Mannes war weich, so wie seine ganze Gestalt.

Shakaar hielt inne und betrachtete ihn näher. Er mochte ungefähr so alt sein wie er selbst und er war ganz sicher in keiner Bauernfamilie aufgewachsen. Die graue Kleidung verbarg nur einen kleinen Teil der schwächtigen Gestalt und die Hände lugten schmal und weiß aus der Jacke hervor. Dieser Mann hatte mit Sicherheit noch nie auf einem Feld gearbeitet. »Entschuldigen Sie«,

bemerkte Shakaar offen, »aber Sie sind nicht der Richtige für diese Arbeit.«

»Wohl möglich!«, erwiderte der Mann »Aber leider haben uns die Propheten noch nicht den wahren Mann dafür gesandt.«

»Die Propheten?« Shakaar Edon schmunzelte und ihm wurde sofort alles klar. »Sie kommen aus einem Kloster«, tippte er.

Der Mann nickte schwach. »Es wird immer schwerer, die Versorgung des Klosters sicher zu stellen«, erklärte er.

»Das glaube ich Ihnen gern«, erwiderte Shakaar und machte sich wieder an die Arbeit. Mit einem Mal begriff er, was er in der letzten Zeit vermisst hatte. Es machte Spaß, das raue Holz wieder in seinen Händen zu spüren und den Duft der frischen Erde in sich aufzunehmen. Immer wieder sah er auf und lächelte, als er sah wie fasziniert ihn der andere Bajoraner beobachtete.

»Kommen Sie her!«, forderte ihn Shakaar auf, »Ich will Ihnen zeigen, wie man das macht.« Er drückte dem jungen Mann die Hacke in die Hand und erklärte ihm, wie dieser das Gewicht seines Körpers verlagern musste, damit er mit geringen Anstrengungen die meiste Kraft erzeugte. Nach wenigen Schlägen ging es schon erstaunlich besser.

»Ich bin sehr froh, dass Sie mir das zeigen«, bedankte sich der Mann, während er sich den Schweiß von der Stirn wischte. »Sicher wäre es unverfroren von mir, Sie zu bitten mir noch etwas mehr über die Landwirtschaft beizubringen.«

Shakaar lächelte. »Warum nicht! Aber es würde mehr Zeit in Anspruch nehmen als heute«, erklärte er ihm. »Allerdings komme ich recht oft hier vorbei, es wäre sicher kein Problem für mich, etwas Zeit zu erübrigen.«

»Wirklich!« Die Augen des Bajoraners sahen ihn groß und bittend an. »Nur leider«, der Mann zögerte, »habe ich nichts, womit ich Sie bezahlen könnte« fügte er traurig hinzu.

»Beteiligen Sie mich am Ertrag der Ernte im nächsten Jahr«, schlug Shakaar vor und dachte dabei an die vielen hungrigen Mäuler der Widerstandszelle.

Die Augen seines Gegenübers begannen zu strahlen. »Das ist eine sehr gute Idee«, freute er sich.

Sie beschlossen, sich am folgenden Tag wieder zu treffen, dann verabschiedete sich Shakaar.

Er fröstelte. Die Nebel waren an diesem Morgen dichter und schufen eine bedrohliche Sicherheit. Shakaar trat von einem Bein aufs andere. Er

wartete bereits seit Stunden auf den jungen Mönch, doch dieser blieb bis jetzt in den schützenden Schlieren des Nebels verborgen. Vor einiger Zeit glaubte der junge Bajoraner einen Knall gehört zu haben, aber der Nebel schluckte alle Geräusche, so dass er sich nicht sicher sein konnte. Seine Finger glitten durch die bröckelige, kalte Erde zu seinen Füßen. Wenn der Mann nicht bald kam, musste Shakaar zur Widerstandszelle zurückkehren. Es gab noch wichtigere Aufgaben für ihn, als einem Mönch die Landwirtschaft zu erklären.

Es wurde allmählich heller, die Sonne brach langsam durch die dicken Schichten des Bodennebels. Shakaar kniff die Augen zusammen. So langsam schälten sich die Konturen der Landschaft aus dem tristen Grau. Ein breiter Weg wurde sichtbar, der sich durch armselige Äcker und Wiesen schlängelte. Als sich der Nebel vollständig lichtete, erkannte der junge Bajoraner in der Ferne eine schwarze Rauchsäule aufsteigen. Wie eine kalte, schwarze Hand streckte sie sich in den Himmel und schnürte dem jungen Mann das Herz ein. Er begann zu laufen. Ohne auf Hindernisse zu achten, stolperte und rannte er dem bedrohlichen Anblick entgegen. Es hieß nichts gutes, dass hatte er schon als kleines Kind begriffen.

Wie oft hatte er schon solche schwarzen Wolken zum Himmel aufsteigen sehen? Er dachte an das, was unter diesen Wolken geschehen war. An die verbrannte Erde, an schreiende Kinder und tote Bajoraner.

»Diese verdammten Cardassianer!« Wut stieg in ihm auf, obwohl er noch nicht einmal sicher wusste, ob tatsächlich die Besatzer für die dunkle Wolke über dem Land verantwortlich waren. Er blieb kurz stehen, um zu Atem zu kommen und das Bild der brennenden Ruinen in sich aufzunehmen. Es waren keine Cardassianer zu sehen, doch selbst wenn: In jenem Moment war ihm das vollkommen egal. Mit eiligen Schritten rannte er auf das brennende Inferno zu.

Tiefe Einschlagkrater, machten deutlich, wer für die Zerstörung verantwortlich war. »Verdammt!« Shakaar ballte die Fäuste. Inmitten der schwelenden Trümmer stehend, übermannte ihn ein Gefühl der Hilflosigkeit und Wut. Seine Wut erfuhr noch eine Steigerung, als er ein Stück orangeroten Stoffes wenige Meter von ihm entfernt auf dem verkohlten Boden ausmachte. Er stürzte hin und erkannte die zuckende Gestalt eines Bajoraners. Als er den älteren Mann auf den Rücken drehte, sah er, wen die Cardassianer an-

gegriffen hatten. Die rote Robe gehörte einem Vedek – einem Priester.

Diesmal waren die Besitzer eindeutig zu weit gegangen. Ein Haus der Propheten anzugreifen, hatten sie bisher nicht gewagt. Doch nun war auch das letzte Heiligtum vor ihrer Gnade gefallen.

Der Mann öffnete röchelnd die Augen. »Mögen ihnen die Propheten verzeihen«, flüsterte er schwach.

»Nein Vedek!«, weigerte sich Shakaar die Nachsicht des Geistlichen anzunehmen. »Sie werden dafür bezahlen.«

»Nur mit Gewalt...« Der Vedek brach ab und hustete, »...werdet ihr die Besitzer nicht vertreiben können.«

»Nur mit dem Glauben aber auch nicht«, entgegnete der junge Mann sanft.

Der Vedek versuchte zu lächeln.

»Wo sind die anderen?«, erkundigte sich Shakaar nach den Bewohnern des Klosters.

»Man hat sie weggebracht.«

»Wohin?«

Der Geistliche machte einen abfälligen Laut. »Nach Relliketh – dem Land dienen!«

Relliketh war das härteste Arbeitslager auf Bajor. Viele bezeichneten es als die Hölle. Verdammst, wieso war er zu spät gekommen!

»Geh, mein Junge.« Der alte Vedek legte ihm die Hand auf den Arm. Fast so, als wolle er die Wut in dem Jungen besänftigen. »Erzähle allen, was du gesehen hast. Doch vergiss nicht, das Wut ohne Glauben, blind macht.«

»Was wird aus Ihnen?«, fragte Shakaar.

»Die Propheten warten bereits auf mich...« Die Stimme des alten Mannes wurde immer leiser bis sie letztlich ganz erstarb.

»Nein!« Shakaars Hände vergruben sich in den Stoff der Vedekrobe und zerrten daran, so als könne er damit den Geistlichen ins Leben zurückholen. Irgendwann begriff der junge Mann, dass es sinnlos war und stand auf. Zielloos wanderte er in den Trümmern umher, um vielleicht ein anderes Leben retten zu können. Doch das was er fand, hatte nicht überlebt.

Seine Gedanken kreisten um den jungen Mann, dem er bei der Feldarbeit geholfen hatte und auf den er heute vergeblich gewartet hatte. Jetzt wusste er auch warum. Wahrscheinlich würde der junge Geistliche Relliketh nicht überleben, denn die Arbeit dort war schwer und erforderte ein hohes Maß an Kraft und Stärke.

Betrübt kauerte er sich auf ein großes Trümmerstück und dachte daran, dass sie gute Freunde hätten werden können und auch daran, dass er nicht mal den Namen des Mannes kannte.

»Wieso habe ich ihn nicht danach gefragt?«, machte er sich laut Vorwürfe. Nun würde er nie erfahren, was aus den Mönch wurde und ob er überlebte.

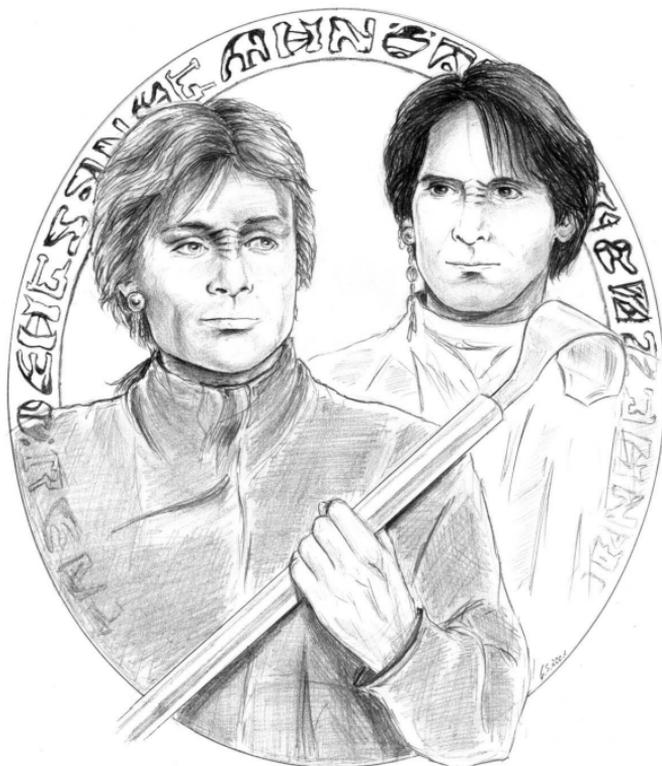
Irgendwann Stunden später fanden ihn Freunde aus der Widerstandszelle noch immer inmitten der Trümmer hocken. Trauernd um einen Freund, dessen Identität für ihn immer ein Rätsel bleiben sollte.

Der junge Geistliche sah auf und blickte sich vorsichtig um. Noch hatten die cardassianischen Wachen nicht bemerkt, dass er in seiner Arbeit inne hielt. Das schwere Beil in seiner Hand, mit dem er den Fels bearbeitete, ruhte am Boden und brachte somit wenigstens für einen Augenblick eine Erleichterung seiner schmerzenden Arme. Wenn ihm der junge Mann vor ein paar Tagen nicht gezeigt hätte, wie man ein solches Werkzeug benützte, wäre er schon längst verloren gewesen. Er war dem Unbekannten sehr dankbar und wünschte sich nichts sehnlicher, als seinen

Namen zu kennen, um ein Gebet für ihn zu sprechen.

»Hey Bareil!« Etwas stieß ihn sanft an. Er drehte sich zur Seite und sah die warnende Geste seines Nachbarn. Er nickte und hob das Beil. Einen kurzen Gedanken widmete er dem Unbekannten, bevor er das Werkzeug fest in den Felsen ramnte.

ENDE



Verlockungen

Sind wir nicht alle Sklaven unserer Gefühle, ständig herausgefordert von den Versuchungen des Lebens? Ist es uns nicht erlaubt nachzugeben, wenn der Druck zu groß wird? Was wäre das Leben ohne all die großen und kleinen Sünden: Ein Himmel ohne Sterne, eine Wiese ohne Blumen oder ein Buch ohne Seiten...?

»Miles Edward O'Brien!« Keikos scharfe Stimme ließ den Chief innehalten. Die Tür zum Korridor war bereits geöffnet als ihn seine Frau erinnerte: »Hast du nicht etwas vergessen?«

O'Brien hob ahnungslos die Schultern und wandte sich zu ihr um. Das sanfte Lächeln, das ihre Lippen umspielte, war für ihn Erklärung genug. Er kam zurück, nahm sie in den Arm und drückte ihr einen dicken Kuss auf.

»Liebst du mich noch?« In ihrer Frage schwang ein Zweifeln, das den Iren beunruhigte.

»Wie kommst du denn darauf?« Er hielt sie fest mit seinen Armen umfasst und drückte ihren schwangeren Körper an seine Lenden. »Natürlich! Es gibt nur einen Menschen den ich genauso liebe wie dich...«, erklärte er ernst.

Keiko riss die Augen auf und stieß ihn entrüstet von sich weg. »Ich wusste es, du liebst noch jemand anderen.«

Miles schmunzelte über den aufkeimenden Ärger seiner Frau. »Aber sicher, sie ist die wundervollste Person die ich kenne, und sie liegt gerade mit ihrem Lieblingskuscheltier in meinem Bett.«

Beschämt senkte die Frau ihren Blick, als sie erkannte, dass sie gerade auf ihre gemeinsame Tochter Molly eifersüchtig gewesen war. Ihr Mann lachte vergnügt über den kurzen Streit und strich ihr sanft durch die Haare. »Ich muss gehen, Liebes. Bis heute Abend.« Er hauchte ihr noch einen Kuss auf die Wange bevor er das Quartier verließ.

Das rote Pulsieren des Reaktorkerns tauchte den kleinen Raum in eine ungewöhnliche Stimmung. Das leise Murmeln der Techniker vermischte sich mit den piepsenden und zirpenden Geräuschen der Diagnosegeräte und schaffte eine geschäftige Atmosphäre. Der Chief betrat das Ambiente, erfüllt von einer fast grenzenlosen Befriedigung. Alles war in Ordnung, jede der Anzeigen erzählte vom ordnungsgemäßen Ablauf der Prozesse in den jeweiligen Komponenten. Ein Anflug von Siegesgefühl überkam den Chefsingenieur in die-

sem Augenblick. Cardassianische Technik war eine nicht zu unterschätzende Problemquelle, das hatte er hier auf DS9 zur Genüge kennen gelernt. Schon ein winziger Fehler konnte mitunter zu einer nicht überschaubaren Katastrophe werden. Aber all die Jahre, in denen er hier arbeitete, hatten ihm gezeigt, dass es immer einen Weg gab, dieser Technik Herr zu werden.

»Guten Morgen, Chief O'Brien!« Die junge Frau mit den schulterlangen roten Haaren begrüßte ihn mit einem Lächeln. »Gut geschlafen?«

»Bestens, Miss...äh!« Verdammt, er hatte ihn schon wieder vergessen, den Namen seiner neuen Kollegin. Eigentlich passierte ihm das nie, doch bei ihr...

»Beauvior, Selma Beauvior«, half sie dem grübelnden Iren auf die Sprünge. »Ich weiß«, fügte sie schmunzelnd hinzu, »er ist nicht unbedingt einfach.«

O'Brien seufzte: »Ich verspreche, ihn mir zu merken. – Gab es etwas Neues bei den Messungen«, wechselte er das Thema.

»Nein, nichts Neues, wir haben auch die Abnormitäten in den Plasmaflussreaktoren in den Griff bekommen. Hier ist der Bericht.« Sie reichte ihm ein DatenPADD.

Der Chief nickte zufrieden. Es war erstaunlich. Die junge Technikerin war erst seit zwei Wochen auf der Station, entpuppte sich aber schon jetzt als fähiger als er angenommen hatte. Beruhigt konnte er ihr Arbeiten überlassen, die er sonst lieber selbst gemacht hätte. Sie meisterte die Aufgaben schnell und unkonventionell, so dass er sich keine großen Gedanken mehr machen brauchte.

»Ich denke wir können das Ganze hier«, sie machte eine umfassende Geste, »in zwei Stunden abschließen. Danach sollten wir uns Turbolift 3 vornehmen, es sind Mängel gemeldet worden.«

Überrascht von der Selbstinitiative der jungen Frau, blieb dem Chief nur ein: »Tun Sie das.«

Selma drehte sich um und kehrte zu dem Pulk Techniker zurück. Miles sah ihr nach. Fast etwas Magisches ließ ihn wieder auf der Gestalt der Frau verharren. Sie war weder atemberaubend schön, noch war ihre Figur irgendwie herausragend. Sie war eine ganz normale Frau, die in der Technikerkleidung kaum auffiel. Er löste sich von dem Gedanken, als ihn sein Kommunikator zum nächsten Einsatz rief.

Das Keuchen hallte in dem langen Schacht wider. Selma stieg Sprosse um Sprosse die unendlich scheinende Leiter herab, die sie erst vor ein

paar Minuten mühevoll erklommen hatte. Die letzten beiden Stufen nahm sie mit einem Sprung und landete genau vor Chief O'Briens Füßen. Mit einer beiläufigen Geste strich sie sich die verschwitzten Haare aus der Stirn. »Es ist schlimmer, als wir dachten.« berichtete sie atemlos dem wartenden Chefingenieur. »An Verbindungstunnel 4/53 ist eine der EPS-Zuleitungen ausgefallen. Ich glaube, wir müssen die ganze Einheit austauschen«, fuhr sie etwas ruhiger fort.

Der Ire stöhnte: »Das hat uns gerade noch gefehlt.« Doch als er damit beginnen wollte zu überlegen, wie sie das Problem schnellstens beseitigen konnten, erklang Keikos aufgeregte Stimme im angrenzenden Korridor. »Miles, Miles!«

»Was ist denn, Schatz?«, versuchte der Chief sie zu beruhigen.

»Ich muss sofort nach Hause. Vater ist krank! Mutter meint, es sieht nicht gut aus. Ich nehme den nächsten Transporter, er fliegt in einer viertel Stunde ab.«

Erst jetzt bemerkte er, dass seine Frau bereits reisefertig war, und nebst einem Koffer Gepäck auch ihre Tochter auf dem Arm trug.

»Du nimmst Molly mit?«, fragte er erstaunt.

Keikos Augen bekamen einen besorgten Glanz. »Ich habe so ein schlechtes Gefühl, was Vater betrifft. Ich glaube, es ist gut, wenn sie mitkommt.«

Ein Bedauern überkam den Chief und er legte ihr mitfühlend eine Hand auf die Schulter. »Es wird alles gut werden. Mach dir nicht so viele Gedanken und pass auf dich und das Baby auf.« Dabei deutete er auf ihren leicht gewölbten Bauch.

Doch Keiko ließ sich nicht beruhigen. »Ich muss jetzt los, Miles. Komm Molly!«, forderte sie ihre Tochter auf, »sag Tschüss zu Daddy.«

O'Brien bekam noch einmal die Gelegenheit, seine Tochter fest an sich zu drücken, dann rannte Keiko auch schon mit ihr durch den Korridor davon.

»Sie müssen sehr glücklich sein, bei einer so wundervollen Familie.« Selma trat zu ihm, als er Frau und Tochter nachwinkte. »Ja!«, bestätigte er, »Ich bin sehr glücklich. Doch nun sollten wir uns lieber um den Lift kümmern.«

Es wurde immer stickiger in dem engen Zugangsschacht. Der Chief war versucht, sich von seiner Uniform zu trennen, nur Selmas Anwesenheit hinderte ihn daran. Die junge Technikerin litt

genauso unter der Enge und der kaum zirkulierenden Luft.

»Man sollte doch meinen, dass es in diesen Schächten hier kälter wäre als außerhalb.« stöhnte sie, während sie unter Anstrengungen versuchte, eine schwer zugängliche Stelle zu erreichen.

»Sie vergessen, das ist eine Cardassianische Station«, bemerkte Miles, der dicht neben ihr auf dem Rücken lag, um ein Verkleidungsteil zu lösen.

»Wieso, was ist an Cardassianischen Stationen so anders.« Selmas Stimme klang gepresst.

Der Ire lachte kurz, doch es klang in der Position, die er gerade einnahm, eher wie ein Keuchen. »Das werden Sie schon noch mitbekommen. Auf jeden Fall gibt es für diese Zugangsschächte eine Ambientenkontrolle. Leider lässt sie sich nicht unter 25°C absenken.«

»Oh Gott!«, machte die junge Frau und sah den Chief groß an. »Das ist nicht ihr Ernst.«

»Doch.« O'Brien musste schmunzeln, als er das entsetzte und verschwitzte Gesicht der Frau betrachtete. »Waren Sie schon einmal in einer Cardassianischen Sauna?«, fragte er.

Selma richtete die Aufmerksamkeit wieder auf ihre Arbeit.

»Nein! Und ich glaube auch nicht, dass ich dort hingehen würde.«

»Ich kann Sie beruhigen, Sie verpassen nichts. Sie ziehen sich nicht mal aus.«

»Wer?« In Selmas Augen erschien ein kleines Funkeln.

»Die Cardassianer«, antwortete Miles, ohne das er etwas von ihrer Regung mitbekommen hatte.

»Haben Sie schon mal einen nackt gesehen?«

Diese Frage überraschte ihn nun wirklich. Er hatte nie einen Gedanken daran verschwendet, wie ein Cardassianer unter der dicken Panzerung aussah. Etwas reserviert blickte er sie an, sah wie sie auf eine Reaktion von ihm wartete. »Nein, Sie?«

Sie hob die Schultern, soweit wie es ihre derzeitige Lage gestattete. »Leider nicht! Wäre aber sicher interessant!«

»Vielleicht sollten Sie sich da an Dr. Bashir wenden. Er ist ein guter Freund von Garak, dem cardassianischen Schneider!«, erwiderte er mit einem Lächeln.

Sie kicherte nur.

Nachdem sie eine Weile schweigend gearbeitet hatten, fragte der Chief: »Wussten Sie, dass die meisten Humanoiden ihre Geschlechtsorgane an der selben Stelle haben? Außer bei den Breen, da

weiß man es noch nicht so genau. – Ich frage mich ob Odo auch...« *Was rede ich da eigentlich?* Kam es dem Iren plötzlich in den Sinn. Themen, über die er nie mit jemandem gesprochen hatte, selbst mit seiner Frau nicht, teilte er auf einmal mit einer völlig Fremden. Ein kontrollierender Blick zur Seite zeigte ihm, dass die junge Frau anscheinend nichts dagegen hatte, es ganz natürlich für sie war, mit ihm über solche Dinge zu reden.

»Ich denke«, sagte sie gerade. »Odo ist in dieser Hinsicht etwas ganz besonderes. Wobei man ihn mit einem normalen Humanoiden nicht vergleichen sollte. Obwohl ich es mir bei ihm noch vorstellen könnte, im Gegensatz zu Morn...«

»Ha, Morn!« Miles grinste. Unterdessen löste er eine weitere Abdeckung und legte sie hinter sich. »Da versagt auch mein Vorstellungsvermögen«, fügte er hinzu, während er immer noch damit beschäftigt war darüber nachzugrübeln, wieso er mit Selma über solche Sachen redete. Vielleicht war es die Nähe des Schachtes. Sie lagen beide eng beieinander. Wenn er sich konzentrierte, spürte er sogar ihre warme Haut durch seine Uniform. Außerdem lag in der Luft ein ungewöhnlicher Geruch, ein Gemisch aus ihrem Parfüm und

seinem Schweiß. Die ganze Szenerie hatte durchaus etwas Erotisches. Er spürte, wie sie ihren Körper gerade an den seinen presste, als sie versuchte eine der Verankerungen zu lösen. Es fühlte sich gut an, fand er, fast zu gut.

»Ich schaffe es nicht«, fluchte sie leise.

Miles beugte sich vor. »Warten Sie, ich helfe Ihnen.« Sie legte sich zurück und er versuchte über ihren Körper an die Verkleidung zu gelangen. Er verdrängte den Gedanken, dass ihre Brüste gerade an seinen Leib drückten und ein warmes Gefühl in seinen Lenden entfachten. *Reiß Dich zusammen Miles O'Brien!* forderte er sich in Gedanken auf, und zum Glück gab die Verkleidung kurz darauf dem Willen des Chefsingenieurs nach und löste sich aus der Verankerung.

»Ich denke, das war der schwierigste Teil, alles andere wird ein Kinderspiel«, verkündete der Chief, erfreut darüber seine Ausgangsposition wieder einnehmen zu können. Tastend ergriff er das hinter ihm liegende Ersatzteil, während Selma die defekte Einheit entfernte. Ihre Arbeit beanspruchte nun ihre volle Aufmerksamkeit, so dass sie nur noch schweigend nebeneinander arbeiteten. Doch Miles war wesentlich glücklicher, als sie beide endlich die Reparatur beendet hatten und den engen Zugangsschacht verließen.

Der Reiz blieb. Der Gedanke Selmas Haut ohne den störenden Uniformstoff auf seiner Haut zu spüren, verursachte ein beklemmendes Gefühl von Verlangen und Schuld. Er wusste nicht was ihn trieb, als er sie fragte, ob sie am Abend mit ihm Darts spielen wolle.

Sie zögerte erst: »Ich weiß nicht.«

»Es ist nur ein Spiel«, erwiderte er.

»Eben!«, meinte sie und die Art und Weise, wie sie ihn dabei ansah, ließ dem Chief eine Gänsehaut über den Rücken laufen.

»Ich werde kommen«, verkündete sie schließlich.

Der Geräuschpegel im *Quark's* war so hoch, das O'Brien kaum ein Wort von dem verstand, was ihm Dr. Bashir gerade erzählte, während sie die Bar betraten. Sie bestellten jeder ein Bier und ließen sich dann in der kleinen, dunklen Nische nieder, in der sich auch die Dartscheibe befand.

»Sie haben was?!«, sagte Bashir gerade mit einigem Unverständnis.

»Eine meiner Technikerinnen zum Darts eingeladen«, antwortete der Ire unverhohlen.

Der Arzt sah ihn mit großen Augen an und meinte überrascht: »Das ist ja ganz was Neues.

Vor allem jetzt, da ihre Frau weg ist. Gibt es einen besonderen Anlass.«

O'Brien musterte ihn herausfordernd. »Nein, wieso auch.«

Bashir grinste: »Ihre Strohwitwerzeit ist vorbei Miles«, meinte er ironisch und erinnerte den Chefingenieur damit an Keikos lange Abwesenheit, die gerade erst zu Ende gegangen war.

Die Augen des Iren blitzten mit durchdringender Schärfe. Daraufhin hob der Arzt beschwörend die Hände und meinte entschuldigend: »Ist ja schon gut.«

»Chief O'Brien!« Die Stimme gehörte Selma. Der Chefingenieur drehte sich erschrocken um. Sie sah an diesem Abend atemberaubend aus, fand er. Das schlichte, sandfarbene Kleid betonte die sanften Konturen ihrer Wölbungen.

»Guten Abend!« Bashir drängte sich an dem sprachlosen Chief vorbei und führte die Frau zum Tisch.

»Ich bin Dr. Bashir!«, stellte er sich vor.

»Ich weiß«, meinte Selma mit einem Lächeln auf den Lippen. »Chief O'Brien hat mir schon viel von Ihnen erzählt.«

»Ach, tatsächlich«, machte der Arzt und sah zu O'Brien, der gerade mit einem unglücklichen Gesicht am Tisch Platz nahm.

Quark eilte herbei und brachte der jungen Frau einen Drink.

Vielleicht, so dachte Miles, war es doch keine so gute Idee gewesen, Selma hierher einzuladen. Er beobachtete gerade, wie Bashir sehr ausgelassen mit der jungen Frau plauderte, die sichtlich Gefallen an dem Gespräch mit dem medizinischen Offizier fand. Es beschlich ihn ein Gefühl von Zorn beim Anblick der Szenerie oder war es sogar Eifersucht?! *Du bist verheiratet Miles, denk daran!* Es war unheimlich, fast glaubte er Keikos Stimme zu hören. Andererseits ging es ihn auch nichts an, wenn der Arzt Selma gefiel, redete er sich ein. Trotzdem blieb ein ungutes Gefühl in seiner Magengegend.

»Sie sind heut Abend so ruhig Miles.« Selmas sanfte Stimme riss ihn aus seinen Überlegungen. Er holte tief Luft, um zu einer Antwort anzusetzen, doch Bashir kam ihm zuvor.

»Miles ist immer sehr schüchtern bei fremden Frauen«, erklärte der Arzt spöttisch und erhielt daraufhin einen bösen Blick zugeworfen.

»Wir wollten Darts spielen«, erinnerte der Chief mürrisch. Etwas sanfter fügte er an Selma gerichtet hinzu. »Haben Sie schon mal Darts gespielt?«

Die Gefragte schüttelte mit dem Kopf.

»Dann erkläre ich es Ihnen«, bot sich der Chief an, begab sich zur Darts-Scheibe, löste die darin steckenden Pfeile und zeigte sie Selma. »Aus einer Entfernung von drei Metern wirft man diese Pfeile auf die Scheibe. Die verschiedenen Felder charakterisieren die jeweiligen Punkte, die man erzielen kann. Alles klar?«

»Ich denke schon.« Die Frau strich über das Metall der Darts in O'Briens Hand und berührte dabei zufällig einen seiner Finger.

Das Brennen, was sich dort entfachte, setzte sich in seinem Körper fort, drang in jeden Winkel seines Selbst und hinterließ, bei aller Euphorie, auch ein Quäntchen Schuld. Er zog die Hand weg, vielleicht ein wenig zu hastig, denn Selmas Augen blickten erschrocken und voller Scham.

»Ich zeige es Ihnen«, sagte Miles und warf die Pfeile mit Geschick auf die Scheibe.

»74 Punkte! Nicht schlecht für den Anfang«, gesellte sich Bashir dazu, nahm die Darts und bot sie Selma an.

Diese machte eine ablehnende Geste. »Sie zuerst.«

Bashir hob die Schultern und setzte zum Wurf an. Jeder der Pfeile landete genau in der Mitte der Scheibe.

»Angeber!«, zischte O'Brien und zog die Darts heraus. Auf Bashirs braunem Gesicht zeigte sich nur ein Grinsen.

Selma nahm die kleinen Metallpfeile lächelnd entgegen und warf.

»Triple zwanzig! Guter Wurf!«, kommentierte der Arzt. Und noch mal landete der Pfeil in dem schmalen Kästchen inmitten der Zwanzig. Miles klatschte, während das Lächeln auf Bashirs Lippen langsam verblasste. Selmas letzter Wurf vervollständigte ihren Erfolg, wiederum mit einer dreifachen Zwanzig.

»180 Punkte!« Der Arzt war baff. »Warum haben Sie mir verschwiegen, dass sie so gut spielen kann?«

Der Chief zuckte mit den Schultern: »Ich wusste es selbst nicht.« Aber im Grunde musste er lachen, denn die Niederlage, die Selma dem Arzt beigebracht hatte, erfreute ihn bis ins Innerste.

»Ich habe noch nie gespielt«, verkündete die Frau aufrichtig. »Es war Zufall, dass ich getroffen habe.«

»So, so!«, machte O'Brien und nippte an seinem Bier, »Dann sind Sie so etwas, wie ein Naturtalent.«

»Los, spielen wir noch eine Runde«, forderte sie der Arzt zur Revanche auf. Sie willigte ein und diesmal gewann Bashir.

Es blieb an diesem Abend nicht bei zwei Spielen, fast vier Stunden verbrachten die Drei an der Darts-Scheibe, bis sie völlig erschöpft und müde das Quark's verließen.

»Sie haben es ihm ganz schön gezeigt«, lachte Miles, als sich Bashir von ihnen getrennt hatte.

»Meinen Sie?«, erwiderte Selma verwundert.

»Es gibt Tage, an denen ist er unerträglich«, erzählte der Chief weiter.

»Finden Sie? Ich fand ihn ganz nett.«

»Sie sind ja auch eine Frau«, winkte Miles ab, »Frauen finden ihn meistens nett, ausgenommen vielleicht Major Kira.«

»Wenn man Sie so hört, könnte man denken Sie seien neidisch auf ihn.«

»WAS! Ich auf Bashir...« Miles war entrüstet. Als Selma seine zornigen Augen sah, blieb sie stehen und legte beschwichtigend ihre Hand auf seinen Arm. »Tut mir leid, Chief. Ich wollte Sie nicht verärgern.«

»Schon gut«, machte er, »Es ist spät, wir sollten beide schlafen gehen.«

»Ich denke Sie haben Recht.« Selma senkte den Kopf und richtete ihre Schritte zum Lift.

In Miles regte sich ein eigenartiges Gefühl. Er wollte sie nicht so gehen lassen. Bei ihrem Anblick offenbarte sich ein kleiner Schmerz in seinem Inneren, als er sah, wie sie so allein vor den Lifttüren verharrte. Etwas Unerklärliches veranlasste ihn, ihr zu folgen. Etwas, das alle Schuldgefühle überwand und jede Moral beiseite schob. War es Mitleid? Er konnte sich nicht erklären, wieso er hinter ihr in den Lift stieg, bevor sich die Türen schlossen. Und er schließlich in ihre freudig erschrockenen Augen sah, als sie erkannte, dass er ihr gefolgt war. Zärtlich umfasste er ihr Kinn, beugte sich zu ihren Lippen und ließ seine Zunge tief in sie eindringen. Sie wehrte sich nicht, umfasste nur mit ihren kleinen Händen seinen warmen Körper und drückte ihn fest an sich. Ewigkeiten hätten sie so verbringen mögen. Seine Lippen an den ihren und das heiße Verlangen mehr zu spüren, als den Stoff ihres Kleides unter den Händen. Doch die Vernunft holte sie ein und Selma stieß ihn sanft von sich weg. »Miles, das ist nicht richtig.«

Er sah sie erwartungsvoll an.

»Wenn uns jemand sieht!«, fuhr sie fort und wischte sich nervös eine Strähne aus dem Gesicht. Er schwieg, das ungestillte Verlangen noch immer in den Lenden spürend.

Die Lifttüren öffneten sich und gaben den Blick auf einen leeren Korridor frei. Selma drängte an ihm vorbei, doch er hielt sie fest, bevor sie die Tür erreichen konnte.

»Selma...«, begann er, bis er feststellen musste, dass ihm die Worte fehlten, für das, was gerade in ihm vorging. Sie sahen sich eine Weile an, er fast flehend und überwältigt von Gefühlen. Sie zitterte unter seinen Händen und er begriff, dass er sie loslassen musste. Mit einem Lächeln berührte sie sein Gesicht, strich über Augenbrauen und Lippen. »Gute Nacht!«, hauchte sie ihm mit fester Stimme entgegen und verließ, ohne sich noch einmal umzudrehen, den Lift.

Als sich die Türen wieder geschlossen hatten, kehrte Leere in sein Bewusstsein ein. Eine Leere, wie er sie noch nie zuvor erfahren hatte. Fast schmerzhaft war das Gefühl und er hatte das Bedürfnis zu weinen, um sich, um Selma und die verpasste Gelegenheit, aber am meisten wohl um Keiko und Molly. Seine schwangere Frau hatte ihm bisher mehr bedeutet als alles andere zuvor in seinem Leben. Er trauerte bei dem Gedanken, was zerstört werden würde, wenn er seinem Verlangen nachgab. Irgendetwas war mit ihm geschehen, etwas, das nicht an Selma allein lag. Die junge Frau war nur der Auslöser gewesen. Nein,

es steckte schon viel länger und tiefer in ihm. Oder steckte es nicht in jedem Menschen, von Anfang an?

Das Quartier war in dieser Nacht düster und beklemmend. Miles schlief auf der Couch. Er wollte nicht das Bett berühren, das er sonst mit Keiko teilte, es erschien ihm irgendwie nicht richtig. Trotzdem glaubte er immer noch nicht, dass es ein Fehler gewesen war Selma zu küssen. Ihre Lippen waren so weich gewesen, so fremd und anders. Wann hatte er das letzte Mal eine andere Frau geküsst außer Keiko? Er erinnerte sich nicht. Das brennende Verlangen blieb bei ihm, ohne dass er es hätte stoppen können. Nein, im Grunde wollte er das auch nicht. Es fühlte sich gut an, seit so langer Zeit. Irgendwann schlief er endlich ein, geschüttelt von Träumen, denen er sich am nächsten Morgen nicht mehr bewusst war.

Er wurde vom Interkom geweckt. Müde und missgelaunt schlürfte er zum Bildschirm und schaltete ihn ein.

»Miles, endlich!«

»Keiko?!« Der Name hinterließ einen bitteren Geschmack.

»Was ist los, du siehst müde aus? Ich dachte, du bist schon längst auf Arbeit«, erklärte seine Frau vorwurfsvoll.

Miles' Blick glitt zum Chronometer. »Auch das noch...«, murmelte er. Er hatte verschlafen. »Es ist gestern spät geworden«, versuchte er sich zu entschuldigen. »Bist du gut angekommen«, lenkte er mit versöhnlicher Stimme ab.

»Bestens! Es war auch nicht zu beschwerlich«, antwortete sie knapp. »Vater geht es gut. Mutter hat nur wieder ein wenig dramatisiert. Du kennst sie ja.«

»Dann kommst du ja bald!«, erkannte der Ire mit einem verräterischen Bedauern in der Stimme, das er sofort wieder bereute.

Doch Keiko schien nichts davon bemerkt zu haben, denn sie fuhr fröhlich fort: »Ich bleibe noch ein paar Tage, falls du mich nicht zu sehr vermisst.«

»Nein, nein. Es geht schon«, winkte er ab. »Du kannst ruhig noch bleiben. Ich komme zurecht.«

»So, ich muss Schluss machen...«, meinte sie hastig. »Mach's gut!«

Miles warf ihr noch ein »Grüß Molly von mir!« hinterher, doch die Verbindung war schon beendet.

Er tappte zum Replikator. »Einen heißen Kaffee ohne Milch, mit zwei Stück Zucker«, richtete er seine Bestellung an den Computer. Das Getränk

kam prompt und er ließ sich, mit der Tasse in der Hand, tief in die Polster der Couch sinken.

Für einen Moment schloss er die Augen, war versucht wieder einzuschlafen. Doch was sollte sein Team denken, wenn er so spät zur Arbeit kam. Eigentlich mochte er heute nicht gehen. Er würde Selma wiedersehen und er wusste nicht, wie sie heute auf seine Attacke im Turbolift reagieren würde. Was sollte er tun, jetzt, wo sie sich geküsst hatten. Verdammt, sie waren Kollegen, mehr noch, er war ihr Vorgesetzter. *Warum muss das Leben nur manchmal so kompliziert sein?*, dachte er, während er träge in seine Uniform schlüpfte.

Der letzte Schluck Kaffee rann ihm wie Sirup die Kehle hinunter. *Wieso bevorzuge ich eigentlich so widerlich süßen Kaffee?*, fragte er sich, als er das Quartier verließ und sich auf den Weg zu Arbeit machte.

Selma empfing ihn wie jeden Morgen mit einem Lächeln. Nichts in den Zügen der jungen Frau deutete auf den Vorfall am vergangenen Abend hin. Es drang auch am gesamten Vormittag keine dahingehende Bemerkung von ihren Lippen. Miles erschien das alles ziemlich professionell von ihr, einerseits beunruhigte es ihn,

denn er hätte sehr gern mit ihr darüber gesprochen, doch andererseits war er froh, denn er zweifelte daran, die richtigen Worte zu finden.

Ihr Lachen drang durch den Korridor.

»Und dann sagte ich so was Blödes wie: ‚Es war die Lerche nicht der Lift!‘«, erzählte der Ire lächelnd.

Selmas Antwort bestand aus einem Glucksen. »Tut mir leid Chief! Ich weiß Aphasie ist eine ernsthafte Angelegenheit, aber die Situation hat durchaus etwas Komisches.«

»Wem sagen Sie das?!«, stimmte ihr O’Brien zu. Plötzlich blieb Miles vor einem großen Schott stehen. »Da wären wir.« Er gab eine Zahlenkombination in das Türschloss ein und die Schotthälften glitten auseinander. Die große dahinterliegende Kammer schien bis zur Decke mit Schrott angefüllt.

»Mein Gott! Was ist das denn?« Erstaunt betrat die Technikerin den Raum.

Der Chief folgte ihr mit erklärenden Worten. »Eine stillgelegte Anlage zur Erzaufbereitung. Beeindruckend, nicht wahr!«

Selma nickte nur.

»Das Leck im Energiegitter muss irgendwo dahinten sein«, deutete der Chief auf einer der im dunklen liegenden Ecken. Die junge Frau folgte

ihm. Ihr Tricorder gab einen warnenden Ton ab, als sie sich einer der Wände näherten.

»Irgendwo dahinter«, sagte sie und zeigte dem Chieff die Tricorderwerte.

Er nickte und begann damit seinen Werkzeugkoffer auszupacken. *Jetzt wäre die Gelegenheit*, schoss es ihm durch den Kopf. Sie waren allein, es war ruhig, eine bessere Chance, sie auf den Kuss im Turbolift anzusprechen, hatte er vielleicht nicht. »Selma...«, brachte er zaudernd hervor.

»Ja, Chieff!« Ihre Augen musterten ihn erwartungsvoll, jeden Augenblick bereit einen Befehl entgegenzunehmen.

»Das...« Er zögerte, »...gestern Abend im Lift. Es tut mir leid, dass hätte nicht passieren dürfen.«

»Pscht!«, machte sie und legte ihm einen Finger auf die Lippen. »Nichts ist passiert, was wir nicht beide auch gewollt hätten«, flüsterte sie, nahm ihm den Derylliumschlüssel aus der Hand und begann damit die Wandverkleidung zu lösen. Er starrte sie an, verblüfft über die Worte, die sie an ihn gerichtet hatte. Es ging also nicht nur von ihm aus...

Plötzlich zerriss eine Explosion die Stille. Fauchend fegte sie die Abdeckung beiseite und schleuderte Selma auf den hinter ihr stehenden

Iren. Er fing sie auf. »Alles in Ordnung?«, fragte er besorgt. Die Technikerin betrachtete ihre Hände und sah dann nickend zu ihm auf. Außer ein paar Rußflecken im Gesicht schien ihr nichts weiter zu fehlen. Miles strich unbewusst über ihr Haar. Sie schien so zerbrechlich in jenem Moment. Er hatte das Bedürfnis sie noch fester zu halten, als er es jetzt schon tat. Und auf einmal schlang sie die Arme um seinen Hals.

Selma unterdrückte ein Weinen. Sie hatte sich schon lange nicht mehr so glücklich gefühlt wie in Chief O'Briens Armen. Sie sah die Begierde in seinen Augen und vermochte nicht, sich ihr zu entziehen. Mit heißem Verlangen spürte sie sein steifes Glied an ihrem Becken. Nein, das musste aufhören, sonst kamen sie beide noch in *Teufels Küche*. Stöhnend ließ sie ihn gehen, atmete tief ein und versuchte, sich auf etwas Neutrales zu konzentrieren.

Der Chief stand sekundenlang da wie eine Salzsäule, unfähig sich zu bewegen oder einen klaren Gedanken zu fassen.

»Reagieren die Energieleitungen immer so heftig?« Selma versuchte das Zittern in ihrer Stimme zu unterdrücken.

»Eigentlich nicht.« Der Chief löste sich langsam aus seiner Starre.

»Chief O'Brien?«, erklang eine Stimme vom anderen Ende des Raumes. Ein weiterer Techniker kam hinzu. »Wir haben einen sehr starken Energieausstoß gemessen. Ist bei Ihnen alles in Ordnung?«

»Ja, nichts passiert. Aber wir...« Er wechselte einen kurzen Blick mit Selma, die ihn mit einem leichten Nicken quittierte. »Wir könnten Ihre Hilfe gebrauchen«, beendete er schließlich den Satz.

Es fiel Miles sehr schwer, an diesem Tag noch an etwas anderes zu denken als an Selma. Ständig versuchte er in ihrer Nähe zu bleiben, um die Worte zu hören, die sie an seine anderen Mitarbeiter richtete. Manchmal, überlegte er, musste er ihr wie ein brünstiges Tier vorkommen. *Zum Teufel auch, warum mussten verbotene Dinge auch so verlockend sein?* Der Begriff »Versuchung« gehörte schon so lange zu seinem Wortschatz aber heute erhielt er für Miles eine völlig neue Bedeutung.

»Das Ding ist fast so alt, wie die Phasenspule in meinem Quartier.« Selma erschien plötzlich neben dem Chefingenieur und zeigte ihm ein Frackteil, das sie aus der hintersten Ecke der Erzaufbereitungsanlage hervorgezaubert hatte.

»Sie haben eine Phasenspule?«, fragte ihr Gegenüber interessiert.

»Sie stammt aus einem der ersten Transporter, die je gebaut wurden«, erklärte sie stolz.

Miles bekam glänzende Augen.

Sie lachte. »Sie sehen aus, wie ein kleiner Junge, dem ein sehnsüchtig gewünschtes Spielzeug in Aussicht gestellt wird. Wollen Sie sich die Spule mal ansehen?«

»Wenn das möglich ist«, antwortete er hastig. Ein Relikt aus einer längst vergangenen Zeit hatte etwas verführerisches, vor allem wenn man Chefingenieur war und es sich um ein technisches Objekt handelte.

»Mr. O'Brien!« Der Ire wurde von den Gedanken abgelenkt, als der andere Techniker ihn zu sich rief.

Selma warf das alte Frackteil achtlos beiseite. »Kommen Sie heute Abend zu mir!«, raunte sie Miles verschwörerisch zu. Er quittierte es mit einem Nicken und wandte sich schnell ab.

Später dann, als er im Korridor vor ihrer Tür stand, kamen ihm Zweifel, ob die Entscheidung, sie zu besuchen, richtig gewesen war. Sein Herz klopfte und seine Hände schwitzten wie bei einem Teenager. Seine Finger verharrten kurz vor dem Türmelder. Noch hatte er die Möglichkeit umzukehren, irgendeine Ausrede würde ihm

schon einfallen. Aber was wenn sie fühlte, dass er zu feige war ihr gegenüberzutreten?

Schritte erklangen weiter hinten im Gang. Es kam jemand. Miles musste sich entscheiden. Da war die Neugierde zu sehen, was sich hinter den Schotthälften verbarg, Selmas Nähe, die Versuchung sie zu berühren wurde fast unerträglich. Die Schritte kamen immer näher. Wenn man ihn hier sah, vor der Tür einer fremden Frau! Er konnte nicht riskieren, entdeckt zu werden. Es war mehr ein Reflex, als eine bewusste Entscheidung, die seine Finger leiteten, um den Sensor zu betätigen. Die Schotthälften glitten auf Selmas Kommando auseinander, und Miles schlüpfte durch die Tür ins Innere, gerade noch rechtzeitig, um nicht gesehen zu werden.

Nun sah er sich ihr gegenüber. Sie trug noch die goldschwarze Uniform wie er, und sie lächelte ihn an, genauso wie immer.

»Nun ja, da bin ich«, bemerkte der Ire verlegen.

»Nun ja, da sind Sie!«, wiederholte die junge Frau keck. »Und hier ist die Spule.« Sie führte ihn zu einem verhüllten Gegenstand.

»Das ist sie?«, versicherte sich Miles respektvoll. Ein Blickwechsel mit ihr gewährte ihm die Antwort. Er zupfte an dem Tuch und enthüllte das Wunderwerk der Technik. Es sah grotesk aus,

war aber gut erhalten, stellte er fest. »Sie ist gigantisch«, kommentierte er laut und kniete sich vor das gut ein Meter hohe, Relikt. »Darf ich sie anfassen?«

»Tun Sie sich keinen Zwang an«, erlaubte sie gelassen. Ein zartes Lächeln berührte ihr Gesicht, während sie beobachtete, wie der Chief vorsichtig und mit fast ängstlichen Bewegungen die Phasenspule betastete und sich völlig in seine Erkundung vertiefte.

»Einen Kaffee?«, fragte sie.

»Ja, schwarz mit zwei Stück Zucker«, reagierte er auf ihre Einladung.

»Kommt sofort!« Sie wandte sich dem Replikator zu.

Nach fünf Minuten standen beide schweigend mit einer Tasse Kaffee in der Hand vor der Spule und betrachteten das Objekt kritisch und distanziert. Miles hatte ihr in der Zwischenzeit so viel über Phasenspulen und Transporter erzählt, dass sie glaubte nun alles zu wissen, was es zu diesem Thema zu wissen galt.

»Wo haben Sie das Ding her?«, fragte er beiläufig.

»Ein Geschenk meiner Eltern, zum Abschluss meines Studiums. Sie haben mir bis heute nicht

verraten, wo sie es erstanden haben. Es war mit Sicherheit nicht leicht zu bekommen.«

»Ein schönes Geschenk!«, gab er anerkennend zu und musterte sie dabei von der Seite. Die junge Frau spürte seinen Blick, kehrte sich von ihm ab, setzte ihre Tasse ab und trat zum Fenster.

Das matte Funkeln der Sterne, das sie sonst immer fasziniert hatte, schien heute nicht wichtig zu sein. »Miles!«, flüsterte sie, als sie seinen Atem in ihrem Nacken spürte.

Er hielt inne, gab sich dann aber, überwältigt von Lust, dem Gefühl hin und berührte ihr weiches Haar, glitt mit seinen Händen an ihrem Hals entlang, über ihre Schultern und Arme, verharrte kurz und umschlang ihre Taille, um sie endlich an sich pressen zu können. »Selma!«, stöhnte er.

Sie drehte sich in seinen Armen um, wandte ihm ihr Gesicht zu, streichelte an seinen Schläfen entlang bis zum Kinn und kam schließlich seinen Lippen entgegen. Erst wild und ungestüm, dann wieder sanft und zärtlich trafen ihre Zungen aufeinander.

Irgendwann fand Miles Zugang zu ihrer Uniform, lüftete Zentimeter für Zentimeter ihrer weißen Haut, öffnete den zarten Spitzenvlies der rosa Unterwäsche, bis sie schließlich völlig entblößt vor ihm stand. Sie stöhnte leise, als Miles damit

begann ihre Brüste zu erforschen und erstaunt feststellte, dass sie in ihrer Dimension erheblich größer waren als die Keikos. Nicht, dass er das bisher vermisst hätte, aber es fühlte sich aufregend an. Auch spürte er gerade, dass es Selma gelungen war in seine Uniform vorzudringen, und sie damit begann, ihn ebenfalls auszuziehen. Er ließ sie gewähren, streichelte ihren Nacken und küsste sie. Ein heißes Feuer durchlief ihn, als sie seinen Penis berührte. Er entledigte sich schnell der letzten Reste seiner Kleider und drückte die Frau an sich. Alles um sie herum schien vergessen. Es gab nur einen Gedanken der seinen Geist ausfüllte, sie zu berühren und der Drang, sich mit ihr zu vereinigen. Es war keine Frage, dass sie es nicht auch wollte. Er konnte ihr Verlangen, ihn in sich aufnehmen zu wollen, regelrecht fühlen. Sanft drängte er sie zum Fenster, lehnte sie auf den schmalen Sims, nahm ihre Beine an seine Hüften, die sie sofort umschlang und drang in sie ein.

Sanfte rhythmische Stöße pressten Selma an die kalte Fensterscheibe. Sie nahm dieses Gefühl der Kühle dankbar entgegen, da es sich so sehr von dem Feuer der Leidenschaft, das in ihr loderte, unterschied. Sie spürte wie Miles ihre Brustwarzen küsste und sie sich ihm daraufhin entgegen-

reckten, so wie ihre Hände. Ihre Fingerspitzen wanderten an seinen Rippen entlang bis zum Bauchansatz, ließen den Mann erzittern. Sie stöhnte auf, als er sie dafür mit heftigen, tiefen Stößen belohnte.



Minuten später sahen sich beide in einem Strudel von Gefühlen gefangen, der jedoch nur wenige Sekunden anhielt. Erschöpft lösten sie sich voneinander. Selma taumelte zum Bett und ließ sich hineinfallen. Miles folgte ihr mit besorgten Blicken.

»Alles in Ordnung?«

Sie antwortete mit einem schwachen Nicken. Er setzte sich zu ihr, nahm sie in die Arme und hielt sie fest. Schweißtropfen rannen ihm vom Gesicht und zerstoben auf ihrer Schulter. Der Ire fühlte sich frei und glücklich. Alle anderen Probleme und Gefühle blieben wie von einer Mauer geschützt außen vor. Im Moment war ihm alles gleichgültig, selbst wenn das Universum jetzt kollabieren würde, war ihm das egal. Er befand sich im Bett mit einer liebevollen Frau, sie hatten gerade miteinander geschlafen und wenn es nach Miles ginge, so würde das in dieser Nacht noch einmal passieren.

Aus irgendeinem Grund war Miles sofort hellwach. Er lag noch immer in Selmas Bett und als er jetzt an sich heruntersah, entdeckte er die junge Frau dabei, wie sie liebevoll seinen Bauch küsste.

»Miles!«, sagte sie, als sie erkannte, dass er sie beobachtete. In den Worten lag keine Frage, aber auch keine Spur der Aufforderung.

»Was tust du da?« Er lächelte.

»Ich weiß nicht!«, kam es ihr über die Lippen. Er wusste genau, was sie tat und deshalb war es an ihr, die Unschuldige zu spielen.

Neckend zog er an ihren Haaren und sie warf daraufhin lachend den Kopf zurück. Dabei fiel ihr Blick auf sein Glied. Es war verlockend, wie es so schlaff und kraftlos vor ihr lag. Sie beugte sich hinunter und begann damit, es wieder mit Leben zu füllen.

Für den ersten Moment blieb dem Iren die Luft weg. Das war etwas, was er ihr am wenigstens zugetraut hatte. Schließlich keuchte er, als das durch ihr Saugen, hervorgerufene Gefühl so stark wurde, dass er sich nicht mehr beherrschen konnte. Es dauerte nicht lange und sie lagen sich wieder in den Armen, und diesmal war es an ihr, die rhythmischen Bewegungen ihres Beckens zu kontrollieren.

Der Höhepunkt kam schnell und so heftig, dass sie beide abgekämpft auf die Matratze fielen. Selma kuschelte sich an ihn, und nach einer Weile waren beide fest eingeschlafen

Als Miles am Morgen erwachte, fand er sich allein in dem großen Bett wieder.

»Selma!« Seine Stimme hallte rufend durch den Raum, doch nur die Stille antwortete ihm. Dafür fand er auf dem Tisch des Wohnzimmers ein reichhaltiges Frühstück vor. Der Kaffee war heiß und genauso, wie er ihn mochte. Seine Uniform lag feinsäuberlich zusammengelegt auf einem Stuhl, und darauf fand er ein PADD mit einer Nachricht, die schlicht lautete: »Lass es dir schmecken, wir sehen uns im Dienst.«

Das Chronometer offenbarte ihm, dass bis dahin nicht mehr viel Zeit blieb. Schnell nahm er eine Dusche in der Hygienezelle und schlüpfte in seine Uniform. Dabei versuchte er, die plötzlich aufkeimenden Gedanken von Schuld und Versagen weitgehend zu verdrängen. Selmas frühes Verschwinden deutete an, dass es der jungen Frau ähnlich erging.

Das Frühstück hinterließ trotz seiner Schmackhaftigkeit einen bitteren Nachgeschmack. Der Blick auf das zerwühlte Bett und die Erinnerungen an die letzte Nacht taten ihr übriges. Miles floh regelrecht aus ihrem Quartier und nahm die kühle anonyme Atmosphäre des Korridors dankbar in sich auf.

An diesem Morgen versuchte Selma zu lächeln, doch Miles sah den Schmerz in ihren Augen, der so gar nicht dorthin passte. *Was ist nur in mich gefahren?* Wie konnte er sich so gehen lassen? Zu seinem großen Entsetzen lass er die Aufrichtigkeit in Selmas Augen, mit der sie ihn liebte. Doch es schien auch ihr bewusst zu sein, dass diese Liebe keine Zukunft hatte.

»Selma...«, begann er in erklärendem Tonfall.

»Es tut mir leid, dass ich schon so früh gegangen bin«, fuhr sie in entschuldigendem Tonfall dazwischen, »aber ich hasse diese ‚am Morgen danach‘ Gespräche.« Damit eilte sie geschäftig davon. Doch kurz bevor sie sich umgedreht hatte, glaubte Miles eine Träne auf ihrer Wange entdeckt zu haben. Er sah ihr nach, angefüllt mit so vielen Gedanken, die er so gern mit ihr geteilt hätte, doch er war sich nicht sicher, ob sie es auch hören wollte. Außerdem was wollte er damit bezwecken, es würde an der Situation nichts ändern.

Immer wieder verfiel er an diesem Tag in ein Grübeln, welches er so gut es ging verborgen hielt. Am Abend schlug er Bashirs Einladung zum Darts aus. Er wollte einfach allein sein, über die vergangenen Tage nachdenken.

Sein Quartier blieb in Dunkelheit gehüllt, nur das schwache Leuchten der Sterne spendete ein

wenig Licht. Der Chief stand am Fenster und sah nach draußen, doch seine Gedanken waren hier auf der Station. Wie sollte er es Keiko beibringen? Sollte er es ihr überhaupt beichten? Zum Teufel auch, er hatte sich den sichtlich ungünstigsten Zeitpunkt für diesen Seitensprung ausgewählt... Aber hatte er überhaupt eine Wahl gehabt? Tief in seinem Inneren bezweifelte er es.

Seine Frau erwartete ihr zweites Kind, sein Kind. Bis vor wenigen Tagen waren sie noch eine Bilderbuchfamilie gewesen und jetzt... Miles sah sich schon die Scherben seiner Ehe auflesen.

Der Türmelder ertönte. Wer konnte das so spät sein? Bashir? Er ging zur Tür, öffnete sie manuell.

»Selma!« Seine Lippen bewegten sich, doch es drang kein Ton von ihnen.

Sie trat ohne ein Wort ein und blieb vor dem Fenster stehen, an dem er vor wenigen Augenblicken selbst gestanden hatte.

Der Chief trat an ihre Seite. »Ich wollte heute mit dir reden, aber...«, begann er leise.

Sie kam ihm zuvor, indem sie ihm wortlos ein PADD reichte.

»Was ist das?«

»Meine Kündigung!«, entgegnete sie mit einer Kühle, die ihren Schmerz nicht ganz verbergen konnte.

Schweigend nahm er das Pad entgegen. Er hatte damit gerechnet, aber nicht so schnell.

»Wieso so rasch?«

Sie atmete unregelmäßig, suchte nach den richtigen Worten. »Es ist so...«, begann sie unsicher, »Keiko kommt bald zurück. Ich könnte ihr nie wieder in die Augen sehen...« und brach schließlich in leises Schluchzen aus.

Miles senkte den Kopf. Sie hatte ja so verdammt recht. Auch er bezweifelte, ob er seiner Frau je wieder ohne schlechtes Gewissen gegenüber treten konnte.

Die Frau neben ihm weinte, und er war nicht mal dazu in der Lage ein paar tröstende Worte an sie zu richten. Ihre Tränen hätte er jetzt selbst gern geweint.

So verließ sie sein Quartier, ohne dass noch ein weiteres Wort gefallen wäre.

Er blieb allein mit all dem Schmerz und der Schuld im Herzen, die von seinem Verlangen geblieben waren.

Die Minuten dehnten sich, während Miles O'Brien an der Andockrampe wartete. Keiko

würde in Kürze zurückkommen, und es blieb ihm nicht mehr viel Zeit, Worte für eine Erklärung zu finden.

Plötzlich sah er Selma mit einer Tasche auf ihn zukommen. Sie verlangsamte ihren Schritt, als sie den Chief entdeckte.

»Du gehst?«, brachte er mit einer Stimme hervor, die so schwach war, dass es kaum seine eigene sein konnte.

Sie nickte und wich dabei seinen Blicken aus. »Ich weiß nicht ob es gut oder schlecht war, was wir getan haben«, äußerte sie mit Bedauern.

»Ich auch nicht«, flüsterte Miles.

In diesem Augenblick schoben sich die großen zahnradähnlichen Tore beiseite und gaben die Passagiere frei.

Miles und Selma entdecken Keiko und Molly im gleichen Augenblick.

»Ich muss gehen«, stieß die junge Frau hastig hervor. »Leben Sie wohl, Chief.«

Damit wandte sie sich von ihm ab und betrat die Luftschleuse.

Molly rannte lachend an ihr vorbei und auch Keiko beachtete sie nicht.

Chief O'Briens Tochter umklammerte die Beine ihres Vaters, während Keiko stöhnend das Gepäck absetzte.

»Hallo Schatz!«, empfing sie ihren Mann und ließ sich in seine Arme fallen.

»Schön, dass du wieder da bist.« Seine Stimme schien sicher, nur Selma fiel das leichte Zittern auf, als sie sich am Ende der Luftschleuse noch einmal zu ihm umdrehte.

Miles hielt seine Frau in den Armen, aber über ihre Schulter hinweg, sah er Selma. In diesem Augenblick wurde ihm schmerzlich bewusst, dass sie sich wohl nie wieder begegnen würden und er bedauerte es. Schließlich ging die junge Frau durch das Schleusentor und verschwand an Bord des angedockten Schiffes.

»Gab es etwas Neues?«, fragte Keiko, als sie sich von ihrem Mann löste.

Miles schluckte. »Nein, nichts besonderes!«, log er. Doch er nahm sich vor, es ihr zu erzählen, aber nicht heute und auch nicht morgen.

Vielleicht... irgendwann!

ENDE

Regenblumen

I

Es war bitterkalt. Über dem Tal, irgendwo in der Dahkur Provinz, hing der Nebel mit erdrückender Dichte, schien alles Leben zu ersticken, jedes Lächeln und jeden Aufschrei.

Nerys schlug fröstelnd die Arme um sich. Die Zwölfjährige wartete jetzt seit Stunden. Er kam schon wieder zu spät. Warum begriff er nicht, dass er sie und die anderen der Gruppe damit quälte? Besorgt richtete sie ihren Blick über den Hang ins Tal hinab. Shakaar, so hoffte sie, würde nicht allzu wütend sein, wenn sie noch vor Anbruch der Dunkelheit zurück wären. Aber was wenn nicht? Was, wenn er heute nicht zurückkehrte? Was wenn er von den Bauern verraten und an die Cardassianer ausgeliefert worden war? Sorge legte sich auf ihr junges Gesicht und sie versuchte die Bilder über Cardassianer, die ein Kind misshandelten, aus dem Gedächtnis zu verjagen. Vergebens! Die Erinnerungen vom Singha Flüchtlingslager waren noch zu frisch, als das sie sich einfach vertreiben ließen.

»Nerys!« Eine Stimme erscholl.

Sie kniff die Augen zusammen und sah wie sich

eine Gestalt aus den Nebelschwaden schälte und auf sie zu rannte.

Der Junge bewegte sich plump und unbeholfen. Der riesige, dick gefüllte Beutel hüpfte an ihm auf und ab und schien ihn fast zu Boden werfen zu wollen.

»Timur!« Nerys stützte vorwurfsvoll die Hände in die Hüften. »Wo warst du solange? Ich habe mir schon Sorgen gemacht«, herrschte sie ihn unfreundlich an.

Timur blieb schweratmend vor ihr stehen. »Entschuldigung!«, murmelte er und kramte hinter dem dicken Stoff seiner Jacke ein paar zerdrückte Blumen hervor. »Die sind für dich.«

Nerys sah ihn empört an. »Hat es etwa deswegen so lange gedauert?«

Timur nickte schwach und das frohe Lächeln auf seinem Gesicht verblasste. »Ich dachte du freust dich!« Er senkte resigniert den Kopf. »Es sind doch Regenblumen«, fügte er fast entschuldigend hinzu.

Es waren tatsächlich Regenblumen, stellte sie fest. Die blauen, tropfenförmigen Blütenstände hingen traurig herab und die wenigen dünnen Blätter begannen bereits zu welken. Sie nahm ihm den Beutel ab und warf einen prüfenden Blick hinein. »Ist das alles?«, fragte sie erschro-

cken, als sie das wenige Brot und die dünnen, mageren Fleischstücke betrachtete. »Keine Milch, keine Eier – kein Gemüse?« Nerys strafende Blicke ließen Timur den Kopf einziehen.

»Zwei der Bauern haben ihre Höfe aufgegeben und die anderen haben Angst, uns zu unterstützen«, versuchte er kleinlaut zu erklären.

Mit einem Stoßseufzer warf sie sich den schweren Beutel über die Schulter und stakte davon. »Shakaar wird nicht begeistert sein.« murmelte sie leise vor sich hin.

»Nerys die Blumen!« Timur sprang hinter ihr her.

»Wirf sie weg!«, forderte die Zwölfjährige.

»Aber...«, machte der Junge leidvoll.

»Komm jetzt!«, erwiderte sie scharf und ging unbeirrt weiter.

Timur betrachtete die zarte Pflanze mit liebevollen Blicken. Wegwerfen – *nein*. »Ich werde sie für dich trocknen.« beschloss er und eilte ihr nach.

Er ist ein Jahr älter als ich, dennoch er benimmt er sich wie ein Kleinkind, dachte Nerys. Timur schien noch nicht begriffen zu haben, was mit seiner Welt geschah. Die Besatzung durch die Cardassianer, die Lager, die zerrissenen Familien, die Sterbenden. Er hatte seine Eltern verloren als

er noch ein Baby war. Wahrscheinlich erinnerte er sich nicht mal mehr daran, und Nerys glaubte zu wissen, dass er noch nie gesehen hatte, wie ein Bajoraner starb. Die Härte der Cardassianischen Besatzung, all das Leid und den Schmerz hatte er nie am eigenen Leib zu spüren bekommen. Timur war verspielt, hatte ständig Flausen im Kopf. Dinge an die sie, Nerys, nicht einmal denken konnte, Dinge die einfach nicht zu ihrer Kindheit gehörten, nie gehört hatten.

Er war kein Bajoraner für den Widerstand, dafür nahm er alles zu leicht. Doch Shakaar hatte ihn aufgenommen, versuchte ihm so eine Chance zum überleben zu geben. Aber für Timur war die Widerstandsgruppe um Shakaar Edon nur ein großes Abenteuer.

II

Ein paar Jahre später war aus dem plumpen unbeholfenen Jungen ein großer schlanker junger Mann geworden, dessen hübsches Gesicht noch immer lächeln konnte und der Nerys nach wie vor vergötterte. Ein Wort von ihr und Timur erfüllt jeden ihrer Wünsche, auch wenn sie noch so absurd erschienen.

Es fiel Nerys zunehmend schwerer, mit dieser Situation umzugehen. Shakaar hatte ihr schon früh klargemacht, dass Liebe hier im Widerstand

nicht von langer Dauer sein konnte. Im Gegenteil, wie schnell konnte man einen geliebten Menschen verlieren und wie groß würde dann der Schmerz sein für den, der allein zurückblieb. Sie hatte schon recht bald verstanden, was Shakaar damit meinte und sie wahrte Distanz zu jedem, der drohte ihr näher zukommen als den anderen. Aber Timur ließ sich davon nicht abschrecken. Mit Engelsgeduld umwarb er Nerys, doch er tat es auf eine unaufdringliche, subtile Art und Weise, die sie nie als störend empfand...

Auch heute wieder. Sie hockte gerade mit Shakaar über der Planung für ihre nächste Aktion, als Timur plötzlich heranstürmte.

»Nerys! Komm mit. Ich will dir etwas zeigen.«

Ihr Stoßseufzer schloss all ihre Gefühle mit ein. »Timur!«, begann sie langsam und sandte einen auffordernden Blick zu Shakaar, der jedoch nur gelassen in den Plänen las. »Was ist denn?«, fügte sie genervt ihre Frage an.

»Eine Überraschung!«, erwiderte er und seinen Augen beteten sie an.

Nerys deutete auf den Tisch mit den Plänen und auf Shakaar. »Ich kann jetzt nicht, wir haben zu tun«, sagte sie mit ablehnendem Tonfall.

»Nun geh schon.« Shakaars Stimme war leise aber bestimmt.

Nerys sah verblüfft zu dem blonden Hünen auf. Wieso ließ ihr Anführer zu, dass sie jetzt abgelenkt wurde? Das war doch sonst nicht seine Art. Sein Lächeln erzählte von der Fassungslosigkeit, das ihr jetzt wahrscheinlich im Gesicht geschrieben stand.

»Komm schon!«

Sie spürte wie Timurs kalte Hand die ihre umfasste und sie mit sich zog. Ihr Blick ruhte noch immer auf Shakaar und sie wollte nicht verstehen, wieso er sie einfach so gehen ließ...

Zwei junge Bajoraner rannten unbeschwert lachend über die Wiese. Das lange Haar der jungen Frau wehte im warmen Abendwind.

Nerys ließ sich fallen. »Ich kann nicht mehr«, stöhnte sie, während sie versuchte zu Atem zu kommen.

»Wir sind schon da!«, verkündete Timur und tänzelte wie ein wildes Pferd. »Schau dich um! Was siehst du?«, fragte er.

Die junge Bajoranerin hob den Kopf und ließ ihren Blick über das Gras schweifen. »Eine Wiese!«, antwortete sie verwirrt und ahnte, dass es sicher nicht das war, was Timur meinte.

»Die Regenblumen blühen. Sieh nur, die ganze Wiese ist voll von ihnen.«

Erst jetzt erkannte Nerys das zarte Blau im ansonsten tristen gelbgrün der Halme.

Der junge Mann bückte sich und zupfte ein paar von ihnen, dann reichte er Nerys das kleine Büschel mit den blauen Tropfen. »Sind sie nicht schön?«, bemerkte er, während er sich neben sie setzte. »Es gab noch nie so viele wie in diesem Jahr.«

Die junge Frau betrachtete die Blumen kritisch. »Sie sehen aus wie Tränen«, meinte sie traurig.

Timur stutzte. »Wie kannst du nur an so einem wundervollen Tag an so etwas Trauriges denken. Und überhaupt, ich habe dich in all den Jahren selten lächeln sehen, Nerys.«

Sie seufzte: »Ach Timur, du bist immer noch ein kleiner Junge. Das Leben scheint für dich nur ein Spiel zu sein. Werde erwachsen, das Schicksal ist oft grausamer, als wir alle es vermuten.«

»Aber das Leben hat doch auch so viele schöne Momente zu bieten«, versuchte er sie aufzumuntern. »Wie jetzt zum Beispiel.«

Nerys ließ sich auf den Rücken fallen und sah zum Himmel. Das goldene Abendlicht der Sonne wärmte ihr Gesicht. Weiße Wolken zogen über einen dunkelblauen Himmel, Insekten schwirrten. Vielleicht hatte Timur tatsächlich Recht. Womöglich war ihr Leben gar nicht so grausam? Doch

tief in ihr gab es etwas, dass ihr erzählte, dass das alles nur eine Illusion war, viel zu schön, um nicht im nächsten Moment in eine weitere Grausamkeit verwandelt zu werden. Timurs Lippen berührten die ihren. Sie erschrak über soviel Zärtlichkeit. Ein tiefes, intensives Gefühl erfasste sie und drohte sie mitzuziehen...

»Aufstehen! Sofort!« Die befehlsgewohnte Stimme ließ den beiden Bajoranern keine Chance.

Der Lauf der schweren Cardassianischen Waffe zielte auf Nerys' Brust. Darüber erschien das kalte, Grinsen eines Cardassianers.

Es waren drei, stellte sie fest, als sie sich erhob. Zwei waren gewöhnliche Soldaten und einer ein höherer Offizier.

»Wen haben wir denn da?« Der Offizier, wahrscheinlich der Anführer der Patrouille, näherte sich ihr, griff nach ihren langen roten Haaren und zog sie brutal zu sich heran. Sein stinkender Atem wogte ihr ins Gesicht und ließ sie die Augen schließen.

»Lassen Sie sie los!« protestierte Timur wütend und erhielt daraufhin einen gezielten Schlag ins Gesicht.

»Deine kleine Freundin gefällt mir«, verkündete der Cardassianer und seine Augen blitzten gierig. – »Wie heißt du?«

»Kira!«, antwortete sie stolz.

»Die zwei gehören sicher zu der Widerstandszelle, die sich hier herumtreibt«, ließ sich der jüngere Soldat vernehmen, dessen Augen kalt und voller Hass zu Nerys hinübersahen. »Nehmen wir sie mit«, schlug er vor.

»Nein!« bestimmte der ältere, der Nerys immer noch an den Haaren hielt. »Das Mädchen kommt mit. Macht mit dem Jungen was ihr wollt, aber bringt ihn nicht um. Verstanden!«

Das Grinsen auf dem Gesicht der beiden anderen Soldaten schien die zwei Bajoraner verhöhnen zu wollen.

Kira konnte nicht mehr länger tatenlos zusehen. Sie wehrte sich im Griff des Mannes, begann zu treten, doch die starken Hände umfassten sie, hielten sie so fest, dass es ihr die Luft aus der Lunge presste. Timur stürzte sich auf sie und versuchte sie dem Cardassianer zu entreißen, doch die beiden anderen hielten ihn auf und schlugen auf ihn ein. Er stürzte zu Boden, rotes Blut spritzte, und Nerys sah weg, als schwarze Stiefelabsätze das bleiche Gesicht trafen. Während Timur schrie und wimmerte, zog der Offizier sie mit sich. Ihre Gegenwehr wurde schon im Keim erstickt und sie musste sich schließlich dem Willen des Cardassianers fügen. Sie wusste, was mit ihr

passieren würde. Zu oft hatte sie miterlebt, wie die Besatzer bajoranische Frauen und Mädchen vergewaltigt und misshandelt hatten. Doch im Moment galt ihre Sorge Timur, dessen Schreie plötzlich aufgehört hatten und nun eine tödliche Stille hinterließen. Nerys sah nicht zurück, als große schwarze Stiefel die Wiese überquerten und das zarte Blau der Regenblumen unter sich begruben.

Shakaar trat zum Waldrand. Timur und Nerys waren schon seit Stunden weg. Nicht das er urteilte, dass sie wahrscheinlich miteinander geschlafen hatten. Dafür hatte er Nerys gehen lassen. Sie sollte eine Ablenkung erfahren, mal an etwas anderes denken als an den Widerstand. Der jungen Frau war bereits so viel Leid widerfahren, dass es sie verbitterte und kein anderes Gefühl als Schmerz in ihr keimte.

Aber nun machte er sich ernsthaft Sorgen. Nerys war niemand, der dem Lager lange fernblieb.

Ein leises Stöhnen klang an sein Ohr. Ein paar Meter vor ihm machte er eine Bewegung am Boden aus. Mit einer Waffe im Anschlag näherte er sich vorsichtig, doch es dauerte nicht lange und er erkannte die geschundene Gestalt im Moos des

Waldbodens.

»Timur!«, rief er erschrocken und richtete den jungen Mann auf, der aus fast allen Körperöffnungen zu bluten schien. »Wo ist Nerys?«, schüttelte er ihn.

»Eine...Cardassianische Patrouille...«, stöhnte der junge Mann am Rande der Bewusstlosigkeit. »Es waren ... zu viele ... Wir hatten keine Chance ... Sie haben ... sie ... mitgenommen.« Tränen rannen über das blutverschmierte Gesicht, dessen Nase in einem schiefen Winkel abstand und wahrscheinlich gebrochen war.

»Schon gut! Schon gut!« Shakaar nahm ihn in seine Arme und versuchte ihn zu beruhigen.

»Es war meine Schuld«, schluchzte Timur.

Der bewusstlose Junge wog schwer in seinen Armen, als Shakaar mit ihm das Lager erreichte. Die Dunkelheit war längst hereingebrochen und senkte sich wie eine Fessel auf die Zelte und provisorischen Hütten. Freunde eilten herbei und nahmen ihm den Jungen aus den Armen.

»Sie haben Nerys«, berichtete er schlicht und versuchte die leidvolle Miene in seinem Gesicht so gut es ging zu verbergen. Verluste gab es fast immer, aber noch nie hatte es ihn so tief getroffen wie heute.

»Wir können sie doch nicht einfach so aufgeben«, protestierte Shakaar später, als sie ums Feuer saßen.

Milan, einer seiner Mitstreiter und Ältester der Gruppe, sprach in ruhigen schweren Worten.

»Überleg doch Edon. Sie haben den Jungen nicht ohne Grund am Leben gelassen. Wenn sie nun ahnten, dass die beiden zur Widerstandsgruppe gehören. Sie wollen uns zu sich locken. Wir können nicht riskieren sie zu befreien, um dann selbst in die Falle zu gehen.«

Die Falten auf Shakaars Stirn fraßen sich tiefer. Milan hatte Recht. Es war wiederum nur ein cardassianischer Trick, um ein paar Rebellen auszuschalten, doch die Bilder, die sich in sein Bewusstsein drängten, zeigten ihm eine gequälte, misshandelte junge Frau, deren Haar so rot war wie das Blut, das aus ihren Wunden floss. Verdammt, Nerys wäre die letzte, die er verlieren wollte. »Es muss einen anderen Weg geben«, sagte er mehr zu sich selbst, als zu den anderen. Eine Idee schoss ihm plötzlich durch den Kopf. »Ich werde gehen – allein! Dafür werdet ihr das Lager räumen und weiterziehen.«

Der stumme Protest in Milans Augen verrauchte, als er sah, mit welcher Leidenschaft der Anführer seinen Vorschlag verteidigte.

»Du wirst Hilfe brauchen«, sagte plötzlich jemand hinter ihnen.

Shakaar Edon sah auf und sich Timur gegenüber. Der Junge hielt sich geradeso auf den Beinen. Seine Verletzungen waren versorgt worden, doch die frischen Narben zierten noch immer sein Gesicht.

»Ich begleite dich!«, bestimmte er.

Shakaar schüttelte seinen blonden Haarschopf. »Du bist zu verletzt, Timur. Ich werde nicht riskieren, Dich auch noch zu gefährden.«

»Nerys ist durch meine Schuld in diese Situation gelangt. Du wirst mir nicht verbieten, etwas dagegen zu unternehmen.« Die Art und Weise, wie der junge Timur mit im sprach, überraschte Shakaar. Er hat also doch ein Kämpferherz, erkannte er und willigte schließlich ein.

Schatten tanzten, ließen die beiden Männer mit der Dunkelheit verschmelzen, die über der Cardassianischen Bastion herrschte. Aus wenigen Fenstern fiel Licht nach draußen und beleuchtete braune, ausgezehrte Erde.

Shakaar und Timur krochen an den Häuserwänden entlang, lautlos wie die Schatten, die sie begleiteten.

»Wie sollen wir sie hier finden?«, flüsterte Ti-

mur resigniert.

»Pscht!«, mahnte Shakaar und lauschte.

Ein lautes Grölen erscholl in der Ferne, zeugte davon, dass sich die Cardassianer offensichtlich gut amüsierten.

»Da drüben!« Der blonde Anführer wies mit dem Kopf auf ein gegenüberliegendes Gebäude, von dessen zwei Eingängen nur einer bewacht war und aus dem das laute Lachen kam.

»Ich werde gehen«, bestimmte er.

»Nein!« Timur hielt ihn fest und in seinen Augen blitzte es gefährlich auf. »Du wirst jemanden brauchen, der sie ablenkt«, flüsterte er sanft.

Shakaar erkannte, was der Junge vorhatte. »Nein, nicht doch! Wart!« Doch die Schatten hatten Timur bereits verschlungen...

Nerys versuchte sich zu beruhigen. Die Soldaten hatten das Interesse an ihr verloren, als sie das Cardassianische Lager erreicht hatten. Man sperrte sie ein und ließ sie den ganzen Abend allein. Aber jetzt schien das Interesse an ihr erneut aufzuflammen. Sie hatte beschlossen, sich nicht zu wehren, alles ruhig und lakonisch über sich ergehen zu lassen. Sie gönnte den Besatzern nicht den Spaß, eine wilde Bajoranerin zu zähmen.

Die Tür zu ihrem Gefängnis wurde aufgestoßen

und man zerrte sie in den angrenzenden Raum. Das helle Licht blendete sie und ließ sie nur Schemen ihrer Umgebung erkennen. Wie viele Cardassianer waren da? Fünf oder sechs? – Sie erkannte es nicht. Angst stieg wie ein zorniges Tier in ihr empor, das sie zu verschlingen drohte.

Einer der Männer kam näher, löste ihre Fesseln. Sie erkannte in ihm den Offizier, der sie hierher geschleppt hatte.

»Na Kleine, hast du Angst?«, fragte er so sanft, dass es ihr Schauer über den Rücken jagte.

Nerys starrte geradeaus und schwieg. Sie unterdrückte den Reflex, fliehen zu wollen. Weit wäre sie sicher nicht gekommen.

»Was ist? Redest du nicht mit mir?« Der überlegene Tonfall ließ sie noch weiter in ihr Innerstes zurückweichen. – »Dann eben nicht«, meinte der Cardassianer mit einem Lächeln. »Ich mag sowieso keine Frauen die dabei reden.«

Die anderen Soldaten lachten und johlten über seinen Scherz. Die Hand des Offiziers fuhr in ihr Haar und löste den lose zusammengebundenen Zopf.

»Siehst Du, so sieht das doch schon viel besser aus.«

Nerys hätte am liebsten aufgeschrien, als ihr Haar über ihre Schultern floss und der Mann mit

seinen Fingern in ihnen spielte. Er tastete an ihrem Hals entlang und öffnete die ersten Knöpfe ihrer Jacke. Sie rührte sich nicht. Versteinert wie eine Statue stand sie im Raum und ließ den Mann vor ihr gewähren, der jedoch schon bald begann, die Lust an ihr zu verlieren.

»He, was ist los mit dir? Warum wehrst du dich nicht?«, herrschte er sie an, doch Nerys bewegte nicht mal die Augenlider.

Dem Cardassianer wurde es zu bunt. Unter lautem Getöse und dem Beifall seiner Zuschauer packte er die junge Frau und warf sie brutal auf den nebenstehenden Tisch.

Außer einem nicht zu unterdrückenden Zittern ließ sie keine Bewegung zu, schluckte gequält die Schreie hinunter, die sich aus ihrem Mund lösen wollten. So fest es ging, presste sie ihre Lider aufeinander. Sie wollte nichts sehen, weder das kalte Licht noch die funkelnden Augen des Cardassianers. Mit Furcht erwartete sie, dass er ihr, angefeuert von den anderen, die Kleider vom Leib riss. Doch das Erwartete blieb aus und auch die Soldaten verstummten.

Nerys öffnete vorsichtig die Augen und richtete ihren Blick zur Seite. An der Tür stand ein Cardassianer. In seinem eisernen Griff hielt er Timur. »Den habe ich draußen aufgegriffen,

wahrscheinlich wollte er seiner kleinen Freundin einen Besuch abstatten«, erklärte er.

Das Gelächter der Soldaten drang höhnisch an ihr Ohr.

»Du wolltest sie wohl noch einmal sehen?«, fragte der Offizier mit gespielt sorgenvoller Miene. – »Das kannst du haben.«

Er packte Nerys und zerrte sie vom Tisch. Sie stolperte, fiel aber nicht, da der Mann seine Hand fest um ihren Arm geschlossen hatte.

»Schau sie dir an, es wird das letzte Mal sein, dass du sie siehst«, fuhr er zornig fort. »Ich mag es nämlich nicht, wenn man mich bei meinem Vergnügen stört.« Er ließ Nerys los, packte Timur am Nacken und zog ihn zu sich heran.

Die Soldaten standen dabei und jubelten.

»Vergesst nicht, so behandelt man Bajoraner, die den Blick nicht von eurem Vergnügen lassen können«, belehrte er seine Untergebenen.

Ein Messer blitzte auf. Das Entsetzen jagte Nerys einen Schrei über die Lippen. Erst glaubte sie, er würde den Jungen töten, doch dann sah sie, wie sich die spitze Klinge in dunkle Augen bohrte.

Timurs markerschütternde Schreie erfüllten den ganzen Raum. Wie gelähmt starrte Nerys auf das spritzende Blut, als sie plötzlich jemand von hin-

ten packte und von diesem grausamen Ort wegzog.

Shakaar schob sie durch den unbewachten Hinterausgang. »Komm Nerys, wir müssen schnell weg hier!«, trieb sie der Mann vorwärts.

»Timur?!«, flüsterte sie erschrocken.

»Wir können nichts mehr für ihn tun«, erklärte der blonde Mann hastig. Er ergriff ihren Arm und zog sie mit sich und schon nach wenigen Metern hatte sie die Dunkelheit verschlungen.

Timurs laute Schreie hallten noch lange über das Tal, bis sie leiser wurden und mit einem mal abrupt verstummten.

III

Die Sonne schien an diesem Vormittag besonders warm und ließ das bunte Treiben in den Straßen der Provinzhauptstadt noch fröhlicher aussehen als sonst. Nerys hatte Zeit. Shakaar ging gerade seinen Ministergeschäften nach und daher bummelte sie allein durch die weiten Gassen mit ihren frisch getünchten Häuserwänden. Hier und da boten Händler an kleinen Ständen ihre Waren feil. Nerys genoss das idyllische Bild, das sich ihr darbot. Nur vier Jahre nach dem Ende der Cardassianischen Besatzung waren die Schäden an Häusern und Straßen schon fast beseitigt. Nur die Wunden in den Herzen der Menschen hatten

Narben hinterlassen, die nie vergehen würden. Zeit heilt so vieles, dachte sie, aber eben nicht alles. Da war zum Beispiel der Mann vor der Mauer des »Altenhauses«, dessen entstelltes Gesicht nur zu sehr an die Herrschaft der Besitzer erinnerte. Eigentlich wäre sie vorbeigegangen, aber da gab es etwas Vertrautes in den vernarbten Zügen. Der Mann schien sie zu bemerken, obwohl er ganz offensichtlich blind war.

»Möchten Sie ein paar Regenblumen? Ich habe sie selbst gepflückt.«

»Sie?« Nerys kam interessiert näher.

»Sie meinen, weil ich blind bin!«, meinte der Mann lächelnd. »Nun es ist beschwerlich, aber ich tue es gern. Möchten Sie ein Sträußchen.« Er hielt ihr ein paar der leuchtend blauen Blumen hin.

Nerys zögerte, griff danach und erschrak. Die Hände des Mannes waren noch so jung. Sie betrachtete sein Gesicht genauer, die leeren Augenhöhlen, die schiefe Nase. Nein! Das konnte – das durfte einfach nicht sein.

Timur! Sie schnappte erschrocken nach Luft und trat einige Schritte zurück.

»Was ist? Wollen Sie nicht?« Er ließ die Hand mit den Blumen sinken.

»Nein, ich...« Nerys' Herz klopfte. Sie erinnerte sich noch zu deutlich an die letzten Augenblicke, in denen sie ihn gesehen hatte. Wie hatte er das überleben können? Ihr Blick fiel auf eine abseits von den anderen liegende Blume. Sie war getrocknet und die ausgebleichenen dünnen Blätter und Blüten erzählten vom hohen Alter der Pflanze.

»Was ist das für eine?«, fragte sie und zeigte mit Timurs Hand auf die Stelle,

Der Mann streichelte zärtlich über das dürre Gewächs. »Sie ist für jemanden besonderes – für Kira Nerys. Sie lebt jetzt auf dieser Station im Weltall.« Er deutete zum Himmel. »Aber ich weiß, dass sie eines Tages hier vorbeikommen wird.« Er sprach das mit solcher Überzeugung und Hoffnung, dass es ihr Tränen in die Augen trieb.

»Könnte ich sie bekommen?«, fragte sie leise.

Er schüttelte energisch den Kopf: »Nein, die sind für Nerys. Nehmen Sie doch die!« Er hielt ihr wieder den Strauß entgegen. Diesmal zögerte sie nicht und nahm ihn an.

»Timur!« Eine Frau kam aus dem Haus hinter ihm. Es war eine ältere Bajoranerin, die dort Alte und Kranke pflegte. »Du sollst doch nicht immer die Passanten belästigen. – Entschuldigen Sie«,

richtete sie sich an Nerys. »Aber er glaubt, dass irgendwann seine große Liebe hier vorbeikommen wird.«

Nerys nickte verständnisvoll und löste mit zitternden Händen ihren Ohrring. Sie hielt Timurs Hand auf und ließ den silbernen Schmuck hineingleiten. »Das ist für dich«, flüsterte sie und versuchte die Tränen zu verbergen, die ihr in die Augen quollen.

Die Pflegerin starrte sie erstaunt an, als würde sie auf eine Erklärung warten, doch Nerys wandte sich schnell ab und war schon bald in der Menge der bummelnden Passanten verschwunden.

Timur hauchte ihr ein verwundertes »Danke!« hinterher.

Hastig erklomm sie die Stufen des Ratsgebäudes. Oben blieb sie stehen, um zu Atem zu kommen. Das Bündel blauer Blumen in ihrer Faust ließ Erinnerungen aufsteigen, die sie seit langer Zeit verdrängt hatte. Sie wollte ihm nicht die letzte Hoffnung rauben, die er noch hatte – ihr, Nerys, wieder zu begegnen. Er hatte sie immer geliebt und daran hatte sich bis heute nichts geändert. Warum nur hatte sie seine Liebe nie erwidert? Diese Frage beschäftigte sie schon den ganzen Weg hierher. Nach der Nacht im cardassiani-

schen Lager glaubte sie, dass er seinen Frieden gefunden hatte. Doch nun das.

»Nerys!«, flüsterte Shakaar ihr zu und legte von hinten seine Arme um ihre Hüfte.

Sie sah erschrocken zu ihm auf.

»Was ist?« Seine fragenden Augen musterten sie. »Hast du ein Gespenst gesehen? He, wo ist dein Ohrring?«

Nerys tastete gedankenverloren an ihr leeres Ohrfläppchen. »Ich habe ihn eingetauscht«, sagte sie leise.

»Eingetauscht? Gegen was?«

Sie drückte die blauen Blumen an ihre Brust während sie antwortete: »Gegen ein paar Regenblumen.«

ENDE



Palies

Sabou, das neue Dabomädchen, bediente die Gäste am Spieltisch. Ihr langes kupferfarbenes Haar war geschickt nach oben gesteckt und nur hier und da zeigten sich einige widerspenstige Strähnen. Das makellose Makeup und ihr wohlproportionierter Körper ließen den Männern die Hände feucht werden.

Quark betrachtete das Ganze mit überaus befriedigter Genugtuung. Als die junge Frau vor einigen Tagen zu ihm gekommen war, hatte er nicht lange gezögert und tatsächlich, seine guten Ohren hatten Recht behalten, sein Umsatz am Dabotisch war um zehn Prozent gestiegen. Die Männer waren von ihrem Anblick so betört, dass sie gar nicht merkten, wie viel sie setzten und verloren.

Doktor Julian Bashir trat durch die Tür der Bar. Seine Blicke schweiften umher und blieben plötzlich an Sabou haften. Quark bemerkte dies und gesellte sich zu ihm.

»Wie wäre es mit einem kleinen Spielchen, Doktor?«, fragte er, als er sah, welche hypnotischen Blicke Bashir an die junge Frau fesselten.

Er grinste breit und seine kleinen spitzen Zähne blitzen gierig.

Bashir antwortete ihm nicht. Zielstrebig hielt er auf den Dabotisch zu. Ein Mann erhob sich gerade, laut fluchend darüber, dass er eine Menge Geld verloren hatte. Der Arzt schob den leergebliebenen Hocker achtlos beiseite und trat vor das Dabomädchen, die lachend Latinumstreifen entgegennahm.

»Palies?!«

Ruckartig wandte sie sich dem Arzt zu und sah ihn an, als wäre sie auf die Begegnung vorbereitet gewesen.

Quark schob sich näher heran, er wollte um nichts in der Welt irgendetwas verpassen.

»Was tust du hier?«, stellte der verblüffte Doktor fest.

Sabou schien in sich gefasst: »Ich arbeite hier.«

»Wieso?«, fragte der Arzt erneut.

»Ein paar Coupons?« Sie hielt ihm gelbe Plasticscheiben hin.

»Ich will nicht spielen«, wehrte er sie unsanft ab.

»Dann geh! Ich habe zu tun«, wies sie ihn kühl von sich.

Bashir sah sich um. Das Lachen und die Gespräche am Daborad waren verstummt. Alle, be-

sonders Quark, schienen auf eine Reaktion von ihm zu warten. Palies dagegen sortierte ungerührt goldene Latinumstreifen. Zorn stieg in ihm hoch, und er wandte sich wütend ab. Im Hinausgehen stieß er Quark, der ihm im Weg stand, unsanft beiseite und eilte hastig über die Promenade zurück zur Krankenstation.

Sabou oder Palies, wie ihr richtiger Name lautete, sah ihm mit traurigen Augen hinterher.

Spät am Abend, Bashirs Schicht ging gerade zu Ende, stürmte ein aufgeregter Quark in die Krankenstation. Hinter sich her zog er ein schreiendes Dabomädchen.

»Doktor schnell, retten Sie die Perle meines Etablissements! Einer dieser dummen Techniker der Frachtkontrolle hat einen flambierten varanischen Cocktail auf sie geschüttet. Oh mein Gott, sie wird entstellt bleiben. Tun Sie doch etwas!«

Der Arzt hatte fast sofort seinen Tricorder zur Hand. »Du!«, entfuhr es ihm, als er Palies erkannte. Ihr enganliegendes silberfarbenes Kostüm zierten einige große rote Flecke. Die darunterliegende Haut war verbrüht worden. Tapfer kämpfte sie gegen die Tränen, die die Schmerzen ihr in die Augen trieben.

»Komm setz dich! Das wird dir gut tun.« Er hatte ein Hypospray zur Hand genommen und entlud es an ihrem Hals.

»Was ist, Doktor?«, fragte der Ferengi hastig, »Wird sie Schönheitsfehler davontragen?«

Der Arzt sah von seinem Tricorder auf: »Nein, es sind nur Verbrühungen. Morgen wird sie wieder so sein wie vorher.« Damit winkte er eine Schwester mit einer Diagnoseeinheit herbei, die sofort damit begann, das verletzte Gewebe zu erneuern.

Bashir jedoch packte den Ferengi am Arm und zog ihn beiseite. »Sie arbeitet für Sie?!«, zischte er gefährlich leise.

»Ja! Sie tanzt sogar – für einen kleinen Bonus versteht sich«, fügte er verschwörerisch hinzu.

Plötzlich fauchte ihn der Arzt böse an: »Ich will nicht, dass sie für Sie arbeitet. Ist das klar?!«

Der Ferengi duckte sich, als ob er außer den Worten des Arztes, noch Schlimmeres zu befürchten hätte. »Wieso?«, fragte er ängstlich.

»Julian!«, rief ihm die junge Frau zu. »Misch dich da bitte nicht ein. Es ist mein Leben.«

Der Arzt ließ den Ferengi los und kam zurück zur Diagnoseliege. »Warum tust du mir das an, Palies?«, fragte er mit ernsthafter Verbitterung.

Doch sie senkte nur schweigend den Kopf.

»Ähm...«, meldete sich Quark kleinlaut von der Tür her. »Ich muss in die Bar zurück. Sie wissen ja, wie das ist: Wenn die Katze aus dem Haus ist, tanzen die Mäuse...« Gepresst grinsend und froh darüber, dem ungewöhnlichen Zorn des Doktors entkommen zu sein, floh er schnellen Schrittes über die Promenade davon.

»Sie können gehen«, entließ Julian die bajoranische Krankenschwester und nahm den Hautregulator selbst zur Hand.

»Wie kommst du nach DS9?«, fragte er, als sie allein waren.

»Mit einem Schiff!«, antwortete sie unschuldig.

»Ah ja, natürlich«, lachte der Arzt gezwungen, »mit einem Schiff. – Machst du so was...« Er deutete in Richtung Bar, »jetzt öfter.«

»Nein, ich war erst Tänzerin auf einem Gauklerschiff«, stieß sie trotzig hervor.

Julian senkte betroffen den Kopf.

»Die Arbeit bei Quark ist sehr wichtig für mich und...«, setzte sie zu ihrer Verteidigung an.

»Nein!« wurde sie von Bashir jäh gestoppt. Er schüttelte traurig mit dem Kopf. »Ich will es gar nicht wissen.« Kraftlos deaktivierte er das medizinische Gerät und brachte es an seinen Platz zurück, dabei flüsterte er leise: »Ich habe dich sehr

geliebt und vielleicht...«, zögerte er kurz, »tue ich es immer noch.«

Palies kam zu ihm und streichelte seinen Nacken. »Es war die schönste Zeit meines Lebens mit dir«, offenbarte sie ihm. »Aber sie ist vorbei, und wir werden sie nicht zurückholen können.«

Das Bedauern in ihrer Stimme ließ den Arzt erzittern, doch er blieb stehen, steif und unfähig irgendetwas zu sagen oder zu tun.

Als eine Reaktion von ihm ausblieb, verließ die junge Frau die Krankenstation. Erst dann löste sich Bashir und lehnte sich seufzend an die Replikatorwand. Warum hatte er sie so gehen lassen? Sie brauchte seine Hilfe, er spürte das ganz deutlich und ihm wurde mit einem Mal klar, dass er sie jetzt nach all den Jahren mehr liebte als je zuvor.

Milchige Wolken stiegen aus dem dampfenden Becher und zerfaserten im Luftzug seines Atems. Er beobachtete die ruhige, glatte Oberfläche der braunen Flüssigkeit, bis sie plötzlich Wellen schlug. Die Vibrationen kündigten ihm einen näherkommenden Besucher an. Bashir musste nicht aufsehen, um zu wissen, dass es Garak war.

»So nachdenklich heute!«, stellte der cardassianische Schneider fest und nahm mit einer aus-

schweifenden Geste am Tisch im Replimatensplatz. »Gibt es einen Grund für ihre...« Garak suchte theatralisch nach dem richtigen Begriff. »Niedergeschlagenheit?« endete er schließlich zufrieden.

Doch statt einer Antwort erhielt er von Bashir nur ein unverständliches Murmeln.

»Oh, ich sehe.« Der Cardassianer zauberte ein breites Lächeln auf das bleiche Echsengesicht. »Wir haben heute Probleme mit der verbalen Kommunikation. Nun ja, da kann man nichts machen. – Weswegen ich eigentlich gekommen bin.« wechselte er gekonnt das Thema. »Unser gemeinsames Essen heute muss leider ausfallen. Ziyal bat mich, mit ihr eine Partie Springball zu spielen. – Ich weiß nicht...«, erzählte er unablässig weiter, ohne zu prüfen, ob Bashir überhaupt zuhörte, »...sie ist in letzter Zeit so freundlich zu mir. Vielleicht möchte sie, dass ich...« Als er Bashirs erschrockenen Blick ausmachte, meinte er schnell: »Nein, Gul Dukat würde das bestimmt nicht gut finden.«

Das Lächeln auf seinem Gesicht veränderte sich beim Namen des Guls. Es kam etwas hinzu, das Bashir als Schadenfreude interpretierte.

»Und was macht die Liebe bei Ihnen, Doktor? Haben Sie sich von Leetas Trennung erholt?«

Der Arzt horchte auf. Wie kam der Cardassianer ausgerechnet auf dieses Thema? Mit Misstrauen betrachtete er das Glitzern in Garaks Augen. Wusste der Schneider etwas über Palies und ihn?

»Was wissen Sie?« erkundigte er sich mit rauher Stimme.

Garak machte ein neugieriges Gesicht und beugte sich verschwörerisch zu ihm hin.

»Gibt es denn etwas zu wissen?«

Julian stieß den Atem aus. »Nein, nichts was für einen cardassianischen Schneider von Bedeutung wäre«, bemerkte er ironisch.

»Ahh, Ziyal!«, rief Garak plötzlich, als er die junge Cardassianerin entdeckte, die zielstrebig auf sein Schneidergeschäft zuhielt.

Die junge Frau sah sich suchend um und lächelte, als sie den Schneider erblickte.

»Tut mir leid, Doktor, aber wir müssen unsere Unterhaltung zu anderer Zeit fortsetzen.« Er erhob sich und eilte geschwind davon.

Bashir sah ihm nach. Er kannte Garak jetzt schon so lange, aber so wie bei Ziyal hatte sich der Cardassianer noch nie aufgeführt. Liebe, so dachte er, konnte die Leute schon sehr verändern. Wobei seine Gedanken wieder bei Palies waren...

»Hey, ich rede mit Ihnen.« Chief O'Briens Hand wedelte vor seinem Gesicht. Zu seinem Erstaunen hatte Bashir nicht gemerkt, wie der Ire am Tisch platzgenommen hatte.

»Ähm! Was hatten Sie gefragt?«, erkundigte sich der Arzt sichtlich verwirrt.

»Warum Sie gestern nicht zum Spiel gekommen sind? Ich habe zwei Stunden im Quark's auf Sie gewartet«, wiederholte der Chief mit gespielter Entrüstung.

»Nun«, wick Bashir der Frage aus, »es gab noch viel zu tun gestern Abend.«

»So!«, machte Miles und auf seinem breiten Gesicht entstand ein kleines hintergründiges Schmunzeln. »Sie hatten also zu tun. In der Krankenstation, nehme ich an.«

Der Arzt nickte.

»Nur schade, dass ich Sie dort nicht angetroffen habe«, hielt der Chief bedauernd entgegen.

Vor Verlegenheit schoss dem Arzt das Blut ins Gesicht, so dass es trotz seiner dunklen Hautfarbe sofort auffiel.

»Oh, Sie brauchen sich jetzt nicht zu entschuldigen«, erwiderte O'Brien lässig. »Ich sehe an Ihrer Haltung, dass Sie Sorgen haben.«

Julian sah sich in einer verzwickten Situation. Sollte er jemandem von seiner Begegnung mit

Palies erzählen, obwohl er sich doch so für sie und ihre jetzige Tätigkeit schämte?

»Ich habe Ihnen doch schon mal von einer Frau erzählt«, begann er so plötzlich, dass er selbst überrascht davon war.

Der Chief schmunzelte. »Sie reden meistens über Frauen, das ist Ihr Lieblingsthema.«

»Nein, ich meine eine bestimmte... Palies, die Tänzerin... Sie wissen schon, die nicht ganz – fast...!«

O'Brien runzelte die Stirn, während er überlegte und gleichzeitig an seinem Raktajino nippte. »Palies?...Ah«, machte er plötzlich, »die mit den hübschen Füßen. Das war während der Harvester-Sache. Ich erinnere mich. Und?«

»Sie ist hier!«

Der Chefindgenieur sah sich um. »Hier auf der Station? Wo?«

Betroffen senkte Bashir den Kopf. »Sie arbeitet im Quark's.«

»Was...Sie meinen doch nicht etwa das neue Dabomädchen, das Quark ständig herumzeigt und feilbietet?«

Die Antwort des Arztes bestand aus einem schwachen Nicken.

»Ich denke, ihre Familie war recht wohlhabend. Wie kommt sie dann dazu für Quark zu arbeiten?«

»Ich weiß es nicht.« Bashir zuckte mit den Schultern.

O'Brien riss überrascht die Augen auf. »Sie haben sie nicht danach gefragt, was passiert ist?«

»Ich konnte ihr einfach nicht in die Augen sehen«, murmelte der Arzt, »so wie sie vor mir stand, in dem Dabokostüm. Es passt nicht zu ihr. Ich war so zornig und entsetzt, sie so wiederzusehen.«

»Reden Sie mit ihr«, schlug der Chief vor.

»Ich soll was?«, fragte der Arzt entrüstet und ablehnend zugleich.

Die Stimme des Iren bekam einen ernsten, ja fast feierlichen, Unterton. »Jetzt tun Sie nicht so, als würde Ihnen deshalb ein Zacken aus der Krone brechen. Sie lieben sie doch noch, hab ich Recht!? Außerdem hat es Sie bei Leeta auch nie gestört, dass sie ein Dabomädchen war.«

Seufzend sahen zwei große dunkle Augen den Chefindenieur an. »Vermutlich haben Sie Recht. Vielleicht habe ich sie in den letzten Jahren zu sehr idealisiert«, flüsterte Bashir, trank den letzten Schluck aus seinen Becher und erhob sich. »Ich werde mit ihr reden«, fügte er noch hinzu,

bevor er sich zögernd und mit hängenden Schultern davonstahl.

Miles O'Brien schickte ihm ein Grinsen hinterher.

Der Türmelder gab sein glockenhelles Wispern von sich. Es folgten einige Sekunden der Stille dann ertönte ein: »Ja, herein.«

Bashir nahm all seinen Mut zusammen und trat durch die Tür.

»Julian!«, begrüßte ihn Palies, die die Freude in ihrer Stimme nicht zu verbergen vermochte. »Es ist schön, dass du gekommen bist.« Sie berührte seine Hand, die er daraufhin schnell wegzog. Es überraschte sie nicht, dass er so reagierte. Sie schämte sich manchmal selbst für das, was sie tat.

»Ich...ich...«, begann er stotternd, »Ich bin gekommen, um mit dir zu reden«, vollendete er hastig den Satz.

Sie machte eine nickende Kopfbewegung, sagte aber nichts.

»Was ist passiert?«, hörte sie Julians Frage aus dem dunklen Hintergrund. Schweigend wandte sie sich von ihm ab und trat zum Fenster.

Er lauschte ihrem Atmen und hoffte ungeduldig auf eine Antwort.

»Wie konnte deine Familie zulassen, dass das mit dir geschieht?«, fragte er, als er nach einer gewissen Zeit, immer noch keine Antwort bekam.

»Es ist wie in vielen Familien«, brachte sie endlich hervor, »Eltern treffen Entscheidungen für ihre Kinder, die diese nicht wollen. Es gab Differenzen zwischen mir und meinem Vater. Die Konsequenz bestand darin, dass ich gegangen bin und er mir jede weitere Unterstützung verwehrt hat.«

Bashir war näher getreten, stand jetzt nur noch Zentimeter von ihr entfernt. Sie spürte seine Blicke und sah zu ihm auf.

»Ich stand plötzlich auf eigenen Beinen. Etwas, auf das ich nicht vorbereitet war«, fuhr sie mit Bedauern fort, »Nie hatte ich etwas anderes gemacht als Tanzen. Es war das Einzige, was ich beherrschte. Doch für eine Tänzerin bieten sich in den Weiten des Alls nicht viele Möglichkeiten.«

»Du hattest nur deine Füße«, flüsterte er, als er verstand.

Ein leises Lächeln legte sich bei seinen Worten auf ihre Lippen. »Oh, Julian! Ich habe dich so vermisst.«

Er seufzte, umfasste ihr Kinn und betrachtete, das noch immer jugendliche Gesicht, das sich in all den Jahren, nicht verändert zu haben schien.

Nur die Augen hatten einen traurigen dunklen Glanz, den er früher nie bei ihr gesehen hatte. Erinnerungen stiegen in ihm auf. Plötzlich konnte er dem unbändigen Verlangen sich herabzubeugen, um sie zu küssen, einfach nicht widerstehen. Ihre Lippen fühlten sich genauso an wie früher und es kam ihm so vor, als könnte er in die Vergangenheit eintauchen, ohne seinen Platz in der Zeit zu verlassen.

»Ich habe dich auch vermisst. Oft habe ich mich gefragt, ob ich je wieder einen Menschen wie dich treffen würde«, erzählte er ihr später, als sie aneinander gekuschelt zwischen den Decken und Kissen des Betts lagen.

»Und – Hast du?«

Seine Antwort bestand aus einem Lächeln.

»Ich habe nie verstanden, warum du so vernarrt in die Sternenflotte warst. Das Angebot meines Vaters war doch viel lukrativer. Aber jetzt, wo ich dich hier sehe... Ich denke, es war die beste Entscheidung für dich.«

Julian nickte zustimmend. »Die Arbeit hier ist genau das, was ich wollte.«

»Nun«, Sie kroch noch näher an ihn heran, »vielleicht ist es für uns ja eine zweite Chance. Ein neuer Anfang sozusagen.«

Zärtlich schlang er seinen Arm um ihre Taille und drückte sie an sich. »Dieses Mal werde ich nicht weggehen«, versprach er flüsternd und berührte ihre Lippen.

Das Quark's war voller Gäste. Der Barbesitzer servierte O'Brien und Bashir bereits das zweite Glas Bier an diesem Abend. Überraschenderweise saßen sie an der Theke und hatten die Darts heute noch nicht einmal angeschaut.

»Ist sie nicht wundervoll«, sagte der Arzt gerade und wies mit dem Kopf auf Palies, die für einen Gast tanzte, aber dabei dem Doktor immer wieder zuwinkte.

Quark sah das nicht so gern. Er war der Meinung, dass ungebundene Dabomädchen mehr Profit einbrachten, als welche die eine feste Beziehung hatten oder gar verheiratet waren. Wenn Bashir nicht zu seinen besten Kunden zählen würde, so hätte er den Arzt schon längst der Bar verwiesen, da dieser nämlich die Angewohnheit hatte, ihm ständig die Dabomädchen wegzu-schnappen. Erst Leeta und jetzt auch noch Palies oder Sabou, wie ihr Künstlername war. Doch wohl oder übel musste er seufzend mit ansehen, wie Bashir die hübsche Frau nicht aus den Augen ließ. Früher oder später würde es deswegen Ärger

geben, erkannte der Ferengi und dann, so wurde ihm klar, würde es negative Auswirkungen auf sein Geschäft haben. Da – Es ging schon los. Sie kam gerade lachend zu Bashir herübergelaufen. Eigentlich hätte Quark sie sofort wieder an die Arbeit schicken wollen, doch er wusste um die Empfindlichkeit des Doktors, mit der dieser reagieren würde, wenn er Palies herumscheuchte. Also sagte er nichts, versprach sich aber, dem Arzt heute mehr Latinum für seine Getränke abzuknöpfen als sonst.

»Du tanzt noch immer so gut wie früher«, lobte Bashir.

»Na ja«, meinte sie abwägend, »es fehlt mir ein bisschen die Übung.«

»Also für mich sah es wunderbar aus«, verkündete der Chief mit freudigem Erstaunen.

Die daraufhin bescheiden lächelnde Palies wandte sich verlegen ab und erstarrte plötzlich.

»Was ist?« fragte Bashir besorgt, doch die Frau schien ihn gar nicht zu hören, sie schien auf einen imaginären Punkt an der Tür zu starren und hauchte ein fassungsloses: »Nein!«

Der Arzt folgte ihrem Blick und sah, wie ein Vulkanier die Bar betrat und direkt auf sie zuhielt.

»Bitte nicht!« Palies' Flehen kam fast einem Wimmern gleich und ließ in ihren Augen jenes Feuer verlöschen, dass das Wiedersehen mit dem Arzt entfacht hatte.

»Wer ist das?« O'Briens Frage verhallte genauso unbeantwortet wie die von Bashir.

Palies schloss die Augen und verzog das Gesicht zu einer gequälten Grimasse.

»Palies!« Der Vulkanier war direkt vor ihr stehen geblieben.

»Skane!«, begrüßte ihn die junge Frau mit nur schwer aufrechtgehaltener Fassung.

»Bald ist es soweit. Das Fieber wird in Kürze seinen Höhepunkt erreichen. Es wird nun Zeit, dass du deine Pflicht, als meine Ehefrau wahrnimmst«, entgegnete der Vulkanier kühl.

»Wie hast du mich gefunden?« Palies war verstört. Sie hatte sich hier auf DS9 sicher gefühlt und nun...

»Es war nicht leicht«, gab er steif zu, »doch meine Suche hatte schließlich Erfolg.«

Der Mann mit den dunklen, präzise geschnittenen Haaren und den spitzen Ohren war sehr viel älter als Palies. Sie musste bereits seine zweite Frau sein, erkannte Bashir. Noch hatte er die gesamte Situation nicht voll erfasst. »Was haben Sie

mit ihr vor?«, wandte er sich fragend an den Mann.

Skane ignorierte ihn, stattdessen forderte er Palies auf: »Es wird Zeit, du musst jetzt mit mir kommen.«

»Skane, ich will das alles nicht, verstehst du! Ich habe es nie gewollt«, wehrte sie sich dagegen.

Seine Mimik brachte das vulkanische Äquivalent von Erstaunen hervor. »Dein Wunsch ist jetzt nicht relevant. Ich werde sterben, wenn du nicht mit mir kommst.«

Palies schloss die Augen und schluckte, dann setzte sie sich langsam in Bewegung. Der Vulkanier gesellte sich an ihre Seite und beide strebten dem Ausgang der Bar entgegen.

Quark, der die Situation von Anfang an aufmerksam verfolgt hatte, beschloss nun, in das Geschehen einzugreifen. Seine Jackenzipfel wehten, als er dem Vulkanier und dem Dabomädchen hinterher eilte.

»Was fällt Ihnen ein...«, zog er den Vulkanier am Ärmel, »eine meiner Angestellten mitzunehmen. Ihre Arbeitszeit ist noch nicht zu Ende.«

»Sie arbeitet ab jetzt nicht mehr für Sie«, erklärte Skane ruhig.

»Was soll das heißen!?«, empörte sich der Ferengi. »Wir haben einen Vertrag. Sie werden

eine horrende Vertragsstrafe zahlen müssen«, drohte er. Doch der Vulkanier ignorierte ihn einfach. Sie hatten die Tür der Bar erreicht, als der Barbesitzer fassungslos stehen blieb.

Julian Bashir schien erst in dem Moment, als beide durch die Tür gingen, zu begreifen was geschehen war.

»Pon Farr!«, brachte er entsetzt hervor. »Ich werde nicht zulassen, dass Sie Mistkerl ihr etwas antun«, rief er ihnen laut hinterher und wollte losstürmen. Im letzten Moment gelang es Chief O'Brien, ihn zurückzuhalten.

»Julian! Reißen Sie sich zusammen!«

»Pon Farr! Sie wissen doch gar nicht, was das bedeutet«, fauchte er den Iren an. »Menschliche Frauen sind für diese Art und Weise der Paarung nicht stark genug. Er wird sie verletzen.«

»Sie ist seine Frau«, erinnerte O'Brien, »und dazu verpflichtet.«

»Nein!« Bashir wehrte sich heftig, doch gegen die Kraft des stärkeren Chefingenieurs kam er nicht an. Nach und nach erschlafften seine Bewegungen, bis er schließlich vor Wut zitternd, aber erschöpft, stehen blieb. »Palies!«, flüsterte er, als könne er damit die Frau zurückholen, die er jetzt zum zweiten Mal verloren hatte.

»Quark!« rief O'Brien den Ferengi heran, »Geben Sie dem Doktor einen Drink. –

Sie können es nicht ändern, Julian!«, wandte er sich an den verstörten Arzt.

»Ich weiß.« flüsterte dieser und umklammerte das ihm hingehaltene Glas mit Synthehol.

Für Bashir war es eine unruhige Nacht. Ständig schreckte er aus Träumen empor, die ihm eine schreiende und verzweifelte Frau zeigten. Sie trug zwar nicht die Züge Palies', doch für Julian war es nicht schwer, es sich vorzustellen. Sein medizinisches Wissen hielt ihn immer wieder vor Augen, welche Verletzungen und Schmerzen die Frau zu ertragen hatte. Eigentlich war er immer offen gewesen für die Traditionen und Rituale anderer Völker. Es gab sogar eine Zeit, in der er von der Vulkanischen Kultur fast besessen war. Aber in diesem Augenblick hasste er sie. Nach vielen Jahren hatte er seine große Liebe wiedergefunden, hatte an eine zweite Chance geglaubt und nun... gab es jemanden, der sie ihm wegnahm und für seine Zwecke missbrauchte. In jenem Moment begriff Julian nicht, dass Skane Palies brauchte um zu überleben. Zorn drängte das sonst so friedliche und ausgeglichene Wesen des Arztes

aus seinen Fugen, bis er schließlich aufsprang und zur Tür eilte.

Eigentlich hatte er sich vorgenommen, über seinen Status als Medizinischer Offizier von DS9, der es ihm erlaubte in Notfällen die Quartiere der Besatzungsmitglieder zu öffnen, in Palies' Kabine einzudringen, doch ein letzter Rest Selbstbeherrschung und Vernunft hinderte ihn daran.

Seine Hand traf den Türmelder mit solcher Wucht, dass es ein Wunder war, dass die Oberfläche keine Beschädigungen erlitt. Es dauerte eine Weile und Bashir wurde unruhig. Doch plötzlich schoben sich die Schotthälften beiseite und die Gestalt des Vulkaniers erschien vor ihm.

»Wo ist Palies?«, fragte der aufgebrachte Doktor.

»Sie schläft«, antwortete die ruhige Stimme Skanes.

»Ich will sie sehen«, forderte Bashir nachdrücklich.

»Das ist im Moment nicht möglich. Sie braucht Ruhe«, erklärte der Vulkanier mit einer Gelassenheit, die den Zorn in Julian noch mehr entfachte.

»Was zum Teufel haben Sie mit ihr angestellt?! Lassen Sie mich zu ihr!« Damit stieß er den we-

sentlich größeren und stärkeren Vulkanier zur Seite und stürmte ins Zimmer.

Er fand Palies im Bett. Sie schien tatsächlich zu schlafen, aber es war ein unruhiger Schlaf. Die Blessuren auf der makellosen Haut stachen dem Arzt sofort ins Auge. Umstehend holte er seinen medizinischen Tricorder hervor und scannte sie.

»Mein Gott!«, stieß er vorwurfsvoll hervor, »Sie haben ihr zwei Rippen gebrochen.«

»Ich weiß«, ertönte die leise Stimme aus dem Hintergrund, deshalb war ich gerade dabei, sie in einen Heilschlaf zu versetzen.«

»Pah!« Bashir war tief verletzt vom Anblick der jungen Frau und für kein Argument des Vulkaniers erreichbar. Zärtlich streichelte er ihr Haar, bis er eine Entscheidung traf. Er berührte seinen Insignienkommunikator. »Bashir an OPS! Notfalltransport zur Krankenstation, zwei Personen«, befahl er schnell.

»Das wird nicht nötig sein.« Skane kam besorgt näher, doch das sanfte Glitzern des Transporterfeldes hüllte bereits Palies und den Arzt ein und im nächsten Moment waren beide verschwunden. Skanes einzige Reaktion bestand in einem Schließen der Augen.

Das matte Licht der Krankenstation senkte sich wie ein Schleier über die kühle medizinische Ausrüstung und die Diagnosegeräte. Das leise Summen des Computers und des Lebenserhaltungssystems beruhigte und wiegte die Patienten in einem tiefen Gefühl der Sicherheit.

Bashir lehnte im Sessel vor dem Computerterminal und hatte die Augen geschlossen. Still und in sich gekehrt ließ er die letzten Stunden Revue passieren. Er hatte sich so glücklich gefühlt wie schon lange nicht mehr. Palies war der Sonnenstrahl gewesen, der den Julian Bashir in ihm geweckt hatte, den er seit der Zeit an der Akademie vermisste. Sie hatte ihn in ein Wechselbad der Gefühle getaucht, das er seit langer Zeit nicht gekannt hatte. Und jetzt...? Er sah zu ihr hinüber. Ihr schmaler Körper ruhte schlafend auf der Diagnoseliege. Der Atem war regelmäßig und ruhig. Das lange Haar war offen und floss wie flüssiges Kupfer über ihre Schultern. Es tat ihm weh, sie so zu sehen, schmerzhafter, als er je gedacht hätte. Sein Zorn gegen Skane war verraucht. Die Verletzungen stellten sich nicht als schwerwiegend heraus. Geblieben aber war die Trauer darüber, sie wieder einmal verloren zu haben. Außerdem bereute er, was er getan hatte. Es war albern gewesen und entsprach nicht im Mindesten der

Handlungsweise eines medizinischen Offiziers. Palies war ihrem Mann mehr oder weniger freiwillig gefolgt. Sie dem Vulkanier ohne weiteres zu entreißen, zeugte von wenig Reife.

»Julian!«

Bashir war sofort auf den Beinen. »Es ist alles in Ordnung«, beruhigte er sie.

»Wo ist Skane?« Selbst ihre Augen schienen nur diese eine Frage zu stellen.

»Ich weiß nicht«, antwortete der Arzt enttäuscht, »in deinem Quartier, denke ich.«

Sie senkte verlegen den Blick. »Es tut mir leid, dass ich dir nicht die ganze Wahrheit erzählt habe. Die Heirat mit Skane war Vaters Idee. Ich habe mich erst nicht dagegen gewehrt, weil ich noch so enttäuscht von unserer Trennung war. Aber dann auf Vulkan... Es war so entsetzlich. Alle waren so kalt gegen mich – Skane, seine Familie. Selbst meine Freunde ließen immer weniger von sich hören. Ich fühlte mich so alleingelassen und ich war so wütend auf Dich. Wenn du damals die Stelle im Krankenhaus meines Vaters angenommen hättest, wäre alles ganz anders gekommen.« Sie schluchzte.

»Es tut mir leid. Davon wusste ich nichts«, flüsterte er und zum erstem Mal wurde ihm klar, dass

er derjenige war, der an ihrer Situation die Schuld trug.

»Letztendlich bin ich weggelaufen«, fuhr sie fort, als sie sich wieder gefangen hatte, »Plötzlich stand ich allein da, mitten in einer Welt, die ich nicht kannte, ständig mit der Hoffnung lebend dich wiederzusehen. Aber gleichzeitig hatte ich auch Angst davor, wie du reagieren würdest. Schließlich bist du es gewesen, der mich verlassen hat.«

Er schwieg, war zu keinem Wort fähig, das eine Erklärung bot oder Trost spendete. Es fesselte ihn die Erkenntnis, an ihrem Schicksal Schuld zu sein und das war eine ganz neue Erfahrung für ihn.

»Aber...« Sie erhob sich, »...ich zweifle nicht mehr an deiner Entscheidung für die Sternenflotte, wenn ich sehe, wie viel sie dir gebracht hat und wie glücklich du hier bist.

Ganz bestimmt wärest du mit der Arbeit in der Klinik nicht zufrieden gewesen, das sehe ich jetzt ein.«

Sie blickte zu ihm auf und er erkannte in ihren Augen, wie sie sich entschieden hatte.

»Du wirst mit ihm fortgehen«, stellte er mit Bedauern fest.

»Skane hat mir das Angebot gemacht«, begann sie zögernd, »zu ihm zurückzukehren. Aber nicht

nach Vulkan. Wir werden auf der Erde leben. Ein Kompromiss, der uns beiden zugute kommt. Und vielleicht...«, flüsterte sie, »liebe ich ihn sogar dafür.«

Bashir nickte, auch wenn er noch nicht ganz begriff, was sie damit meinte und was das für ihn bedeutete.

Sie umarmte ihn, aber er blieb kühl und distanziert.

»Es tut mir leid«, sagte sie, als sie seine Zurückhaltung bemerkte, »dafür, dass wir nie eine zweite Chance erhalten haben.«

Skane betrat die Krankenstation. Julian sah, wie er auf Palies zusteuerte und sie sich beide nach vulkanischer Tradition mit den Fingern berührten. Er fühlte sich wie in einem schlechten Traum, als er sah wie sie das Zimmer verließen. Es ist komisch, dachte er, der Schmerz des Verlustes war immer wieder neu und genauso stark wie beim ersten Mal. Und es wird nicht das letzte Mal sein, erkannte er, obwohl er sich das immer wieder einzureden versuchte.

Fast beiläufig schaltete er die medizinischen Geräte ab und setzte sich an die Computerkonsole. Vielleicht würde es ihm besser gehen wenn er jetzt ins Bett ginge und morgen einen Abstecher in Quark's Bar unternahm. Müde und mit hän-

genden Schultern machte er sich schließlich auf den Weg.

Die Besucherströme im Quark's hatten nachgelassen, seit Palies nicht mehr dort war.

Quark und Bashir lehnten an der Theke und starrten auf die wenigen Gäste vorm Daborad.

»Ach ja!«, seufzte Quark und genehmigte sich einen Schluck aus seinem Glas. »Ich sage es immer wieder«, stöhnte er, »Frauen sind schlecht fürs Geschäft.«

»Eine Ihrer Erwerbsregeln?« erkundigte sich Bashir müde.

»Nein, aber eine auf Erfahrung basierende Weisheit.«

Bashir hob die Brauen und trank sein Glas leer.

»Hier Doktor!« Quark hielt ihm die Flasche hin.

»Nein danke, ich habe bereits viel zu viel getrunken«, lehnte der Arzt freundlich ab.

»Kommen Sie!«, forderte ihn der Ferengi mit Nachdruck auf, »Der Drink geht aufs Haus.«

Bashir sah überrascht auf und hielt ihm automatisch das Glas hin.

»Wie heißt es doch bei euch Menschen?«, plauderte der Barkeeper weiter, während er dem Arzt nachschenkte, »Geteiltes Leid ist halbes Leid. Sie haben die Frau verloren, die sie liebten und ich

das gewinnbringendste Dabomädchen, das ich je hatte. – Ist das nicht entsetzlich?«

Der Doktor nahm einen großen Schluck Synthehol aus seinem Glas, lehnte sich wieder auf die Bar und bestätigte Quarks Frage mit einem tiefen Seufzen.

ENDE

Das Bajoranische Schwert

Quark's Bar lag in Ruhe und Frieden. Dämmerlicht hüllte alles ein. Sogar der Dabotisch war verwaist. An der Tür prangte ein Schild mit der Aufschrift: Bis auf weiteres geschlossen! Daneben hockte Morn und dicke Tränen rannen über sein rundes Gesicht. Die Leute gingen vorbei und tuschelten, aber ansonsten herrschte der gleiche Betrieb wie an jedem Morgen auf der Promenade. Doch irgendwie schien heute alles etwas düsterer und trauriger zu sein als sonst.

Aus Odos Büro hörte man Roms klagende Stimme: »Ich war es nicht, glauben sie mir Constable.«

»Ach, nein!«, antwortete Odo gelassen.

»Das ist alles nur ein großes Missverständnis.« verteidigte sich der Ferengi.

»Ach tatsächlich«, meinte der Sicherheitschef sarkastisch, »ich denke Quark würde das ganz anders sehen.«

Bei der Erwähnung von Quarks Namen begann Rom heftig zu schlucken und brach daraufhin in schrilles Weinen aus.

Der Formwandler lehnte sich zurück, presste die Fingerspitzen aneinander und seufzte tief.

Drüben in der Krankenstation begann Dr. Julian Bashir mit der unangenehmsten Tätigkeit seiner Laufbahn. Er schlug das weiße Leichentuch beiseite, und zum Vorschein kam das blasse Gesicht Quarks. Die Augen waren geschlossen und nichts in den entspannten Zügen des Ferengi deutete mehr auf die muntere Art und Weise des ehemaligen Barbesitzers hin. Bashirs Aufmerksamkeit richtete sich auf die Brust des Toten. Dort wo einst das Herz des Ferengi geschlagen hatte, steckte nun die reichverzierte Klinge einer mit unzähligen Edelsteinen bestückten Latinum-Waffe. Die Schriftzeichen auf dem Schaft deuteten auf ihren Ursprung hin. Sie waren bajoranisch.

Eigentlich hatte alles doch so vielversprechend begonnen. Es war ein Tag, wie jeder andere auf der Station. Die Lautstärke im Quark's entsprach genau »den Ohren« des Barbesitzers. Er stand zufrieden hinter der Theke, polierte Gläser und ließ dabei seinen Blick immer wieder über das lebhafteste Treiben streifen.

Plötzlich betrat ein Fremder die Bar. Er war groß und erweckte sofort die Aufmerksamkeit Quarks. Der Ferengi konnte nicht gleich die Herkunft des Mannes ausmachen. Er tippte auf yridi-

anisch, aber ganz sicher war er sich nicht. Seine Aufregung wuchs, als er erkannte, dass der Fremde auf ihn zusteuerte.

»Was kann ich für sie tun?«, begrüßte er ihn mit überschwänglicher Freundlichkeit.

»Sind Sie Quark?« Die tiefe dunkle Stimme ließ den Barbesitzer ein wenig zurückweichen.

»Ja!«, antwortete er vorsichtig.

»Ich habe vor, ein Geschäft mit Ihnen abzuschließen.«

Bei dem Wort »Geschäft« überkam Quark eine gewisse Lebhaftigkeit. Er eilte fort, holte die beste Flasche Tulabeerenwein die er hatte und schenkte seinem Gast ein. Während dieser trank, beugte er sich über den Tisch, sah sich beobachtend um und flüsterte ihm dann zu: »Um was handelt es sich denn?«

»Das werden Sie erfahren, wenn es soweit ist«, antwortete der Mann und hielt dem Ferengi das Glas entgegen.

Quark verstand und goss ihm nach. »Was hätte ich zu tun?«, fragte er neugierig.

Sein Gast trank erst und reagierte dann. »Sie kennen doch sicher Leute, die Interesse an historischen Artefakten haben...«

»Oh, ich denke schon«, unterbrach ihn der Barbesitzer eifrig, »aber es kommt natürlich auf

die Art der Artefakte an.«

»Waffen, historische Waffen!«, brachte der Fremde hervor.

Quark trat empört einen Schritt zurück. »Waffen...« flüsterte er, »...ich handle nicht mit Waffen«, meinte er dann entschieden lauter.

»Gut!« Der Fremde machte Anstalten sich zu erheben.

»Halt, warten Sie!«, versuchte Quark ihn aufzuhalten. »Sie sagten historische Waffen?« Sein Gegenüber nickte. »Wie hoch ist mein Gewinn?«

»Zehn Prozent!«, antwortete die dunkle Stimme.

»Zwanzig!«, forderte der Ferengi gierig.

Der Mann überlegte: »Also gut, zwanzig Prozent!« Er nahm sein Glas, trank den Rest des Weins, stand auf und sagte: »Sie hören wieder von mir. – Bald!« Danach verließ er die Bar.

Quark sah ihm befriedigt nach und in seinen Augen schienen kleine Latinumbarren zu schimmern.

Ein paar Tage später hatte er alles arrangiert und erwartete seinen Interessenten an Andockrampe Fünf. Ein dicker und in überaus prunkvolle Gewänder gewickelter Außerirdischer betrat schwerfällig die Station. Hinter ihm trugen ein

paar Bedienstete schwere Koffer.

»Hallo großer Sarim!«, begrüßte ihn der Ferengi mit übertriebener Höflichkeit.

»Oh, Quark! Wir haben uns ja eine Ewigkeit nicht gesehen?« Sarim überragte Quark um mindestens zwei Köpfe und als er dem Ferengi auf die Schultern klopfte, schien dieser überhaupt nicht davon begeistert zu sein. »Wie siehst aus, kann ich sie sehen?«, fragte der Dicke ungeduldig.

»Nicht so eilig«, beschwichtigte ihn Quark, »der Kontakt zum Verkäufer ist noch nicht hergestellt.«

Sarim zwinkerte mit den Augen, »Verstehe, verstehe mein Freund. Aber ich hoffe du wirst mich bis dahin gut unterhalten können.«

Quarks Gesicht bekam einen entzückten Zug, als ihm Sarim den prallgefüllten Latinumbeutel zeigte. Das würde das Geschäft seines Lebens werden und damit hatte er nicht mal so Unrecht. »Kommen Sie, kommen Sie!« Er schob den Außerirdischen regelrecht durch den Korridor. »Sie werden Augen machen, wenn sie meine Holosuiten zu sehen bekommen. Für einen Bonus erhalten sie auch ein paar nicht ganz offizielle Programme.«

Sarim lachte. »Darauf freue ich mich jetzt

schon...« Aber da hatte Quark ihn auch schon in den nächsten Turbolift manövriert, und die Türen schlossen sich hinter ihnen, als die Kapsel sich in Bewegung setzte.

Zu diesem Zeitpunkt betrat ein weiterer Gast DS9 – ein bajoranischer Vedek. Umsichtig und mit grenzenloser Ruhe durchquerte er den Korridor.

»Hallo! Sie da, Bruder!« Er blieb stehen, klopfte mit einem auf dem Boden liegendem Werkzeug an den Eingang zu einem offenen Wartungsschacht. »Könnten Sie mir möglicherweise helfen?«, fragte der Priester.

O'Brien fuhr erschrocken zurück und stieß mit dem Hinterkopf gegen die obere Begrenzung der Einstiegs Luke. »Au!« Er rieb sich den Schädel. »Was zum Teufel...« Verärgert über die Dreistigkeit des Mannes, der mit einem Magnetphasenscanner gegen die Wand geschlagen hatte, wollte er mit einer Predigt über die Empfindlichkeit dieser Werkzeuge beginnen, erkannte aber noch rechtzeitig, dass es sich bei seinem Gegenüber um einen Vedek handelte.

Der Bajoraner lächelte, als er den verrauchenden Ärger in dem Techniker spürte. »Ich hätte gern mit dem Abgesandten gesprochen«, begann er so freundlich und voller Ruhe, das auch der

letzte Rest Ärger aus O'Brien entwich. »Können Sie mir sagen, wo ich ihn finden kann?«

Der Chief packte seine Sachen und verschloss die Einstiegs Luke. »Kommen Sie!«, forderte er den Mann auf, »Ich bringe Sie zur OPS.«

Der Bajoraner folgte ihm.

Hoch droben über der Kontrollzentrale von DS9 beobachtete Sisko aus dem Fenster seiner Bürotür das geschäftige Treiben seiner Offiziere. Anfangs hatte er dieses Büro über den Köpfen seiner Mitarbeiter gehasst. Er wollte nicht wie ein »Kontrollleur« auf alle herabschauen, so wie es Gul Dukat vor ihm getan und sicher auch genossen hatte. Aber mit den Jahren hatte er sich daran gewöhnt und es zu schätzen gelernt. So wusste er schon vorher, wenn etwas Besonderes auf der OPS passierte, so wie heute. Mit Überraschung nahm er zur Kenntnis, dass sich die Köpfe der Anwesenden plötzlich auf den Lift richteten. Kurze Zeit später erkannte er auch die Ursache, als Miles O'Brien in Begleitung eines Bajoraners sein Büro betrat. Er legte den Baseball beiseite und kam hinter seinem Schreibtisch vor.

»Es ist mir eine große Ehre, Sie hier auf der Station begrüßen zu dürfen, Vedek!« Sisko reichte ihm die Hand.

»Die Freude ist ganz auf meiner Seite, Abgesandter.« Der Bajoraner verneigte sich leicht und richtete sich an O'Brien: »Ich danke Ihnen, dass Sie mich hierher geführt haben.«

»Keine Ursache«, brummte der Chief und wandte sich zum Gehen. »Ach, Captain«, fügte er hinzu, »Die Reparaturarbeiten an Andockrampe Fünf sind abgeschlossen. Es war nur ein defektes Kabel.«

»Gute Arbeit, Chief«, antwortete Sisko und bemitleidete den Mann, als er sah wie müde und erschöpft der Chefingenieur sein Büro verließ.

»Nun! Kommen wir zur Sache«, richtete er sich an den Priester. »Wie kann ich Ihnen helfen?«

»Mein Name ist Basla«, stellte sich der Vedek vor, »Ich komme aus dem Kloster Sirka auf Bajor. Und ich bin hier, weil mich eine Prophezeiung hierher geschickt hat.«

Bei dem Wort Prophezeiung zuckte Sisko unwillkürlich zusammen. Bei aller Liebe zur bajoranischen Religion, aber nicht schon wieder so eine Sache. So langsam fragte er sich, warum die Bajoraner damit immer zu ihm kamen. Allmählich hatte er das Gefühl, Prophezeiungen magisch anzuziehen. Deshalb fragte er mit leichten Unmut im Klang seiner Stimme: »Um was geht es dies-

mal?«

»Um ein Schwert!«, antwortete Basla schlicht.

Der Captain verzog das Gesicht zu einer fragenden Grimasse. »Ein Schwert!?«

»Noch vor der Cardassianischen Besetzung«, begann der Vedek zu erzählen, »war unser Kloster seit Jahrhunderten im Besitz einiger sehr wertvoller Waffen. Sie alle zeugen von der langen kriegerischen Geschichte unserer Vorfäter. Doch das Schwert ist von allen das Kostbarste. Eine Legende besagt, dass derjenige, der durch das Schwert getötet wird, eine zweite Chance zu Leben erhält.

Leider wurden uns die Waffen durch die Cardassianer weggenommen. Einen Teil konnten wir verstecken, aber der größte Teil fiel in die Hände der Feinde.«

Als der Vedek eine Pause machte, wagte Sisko zu fragen, was das mit DS9 zutun hatte.

»Geduld!«, mahnte Basla. »Vor ein paar Tagen hatte ich eine sehr starke Vision. Ich sah das Schwert in den Händen von Fremden. So habe ich alte Schriften hervorgeholt und dort fand ich die Prophezeiung, dass uns das Schwert genommen wird, wir es aber im Hort des Himmels wiederfinden werden.«

Der Captain nickte. »Und Sie meinen, dass es

sich beim »Hort des Himmel« um DS9 handelt!«

»Ganz richtig!«

»Und was genau kann ich nun für sie tun?«, fragte Sisko unsicher.

»Die Augen aufhalten. Ihre und die Ihrer...« Er zögerte, »Mitarbeiter.«

»Also gut.« Er erhob sich zusammen mit Vedek Basla. »Wir werden sehen was wir tun können.«

»Ich danke Ihnen Abgesandter.« Basla neigte das Haupt. »Sie finden mich im Tempel der Station.«

Sisko sah Kira am Büro vorbeigehen und winkte sie herein. »Vedek!« Er deutet kurz auf sie, »Das ist Major Kira, mein Erster Offizier, sie wird Sie zur Promenade begleiten.«

»Das ist sehr aufmerksam«, entgegnete der Priester.

»Kommen Sie!«, forderte Kira ihn freundlich auf.

Sisko wunderte sich wie so oft, dass aus der meist etwas kratzbürstigen Bajoranerin immer dann eine zahme und nette Kira wurde, wenn ein bajoranischer Geistlicher in ihrer Nähe weilte. Er sah den beiden amüsiert nach und staunte einmal mehr, was alles zu einem Problem werden konnte. Diesmal war es also ein bajoranisches

Schwert. Er würde Odo Bescheid geben müssen.

Quark aalte sich im Glanze von Sarims Reichtum. Dieser Mann besaß so viel Latinum, dass selbst dem gierigsten Ferengi dabei schlecht wurde. Nur eines störte den Barbesitzer, sein Gast war durch seine Wohlhabenheit kaum zufrieden zu stellen. Alles musste überraschend, pompös und ausgefallen sein, doch so langsam gingen dem Ferengi dafür die Ideen aus. Nichts wünschte er sich sehnlicher, als dass der Fremde auftauchen und das Geschäft endlich stattfinden würde. Doch der Yridianer hatte sich nicht wieder blicken lassen. Wenn alles nur ein dummer Streich gewesen sein sollte... Daran mochte Quark gar nicht denken. Wahrscheinlich würde es dann zur größten geschäftlichen Niederlage seines Lebens, und sein Ruf in der Ferengiallianz war dann endgültig hinüber. Zu seinem großen Entsetzen betrat nun auch noch Odo die Bar. Missmutig warf der Ferengi das Geschirrtuch beiseite und kam dem Sicherheitschef entgegen. »Was darf es denn sein, Constable«, fragte er, obwohl er wusste, dass Odo nie etwas bestellte. Dennoch gab er nie auf ihn danach zu fragen, vielleicht änderte der Gestaltwandler ja irgendwann seine Einstellung.

Odos Augen wanderten prüfend durch den

Raum und blieben schließlich an dem Ferengi hängen. »Ich möchte nichts, das wissen Sie doch, Quark! – Es ist nur ungewöhnlich laut heute und da wollte ich nachsehen, ob alles in Ordnung ist.«

»Und? Ist alles in Ordnung?«, konterte Quark genervt.

Der Formwandler hatte ihm gerade noch gefehlt. So wie er Odo kannte, war dem Constable sicher nicht entgangen, dass er einen besonderen Gast beherbergte. Und Odos Spürsinn für krumme Geschäfte war fast so gut ausgeprägt, wie der Geschäftssinn eines Ferengi. Nun gut, er musste sich damit abfinden, dass der Sicherheitschef neben Worf an der Theke Platz nahm und wieder einmal nichts bestellte.

Der Klingone maß den Constable mit einem mürrischen Blick und Quark zog es vor, sich lieber um seine anderen Gäste zu kümmern.

»Er hat etwas vor!«, brummte der Klingone vor sich hin.

»Wer?« Odos tiefliegende Augen bekamen einen interessierten Glanz.

»Der Ferengibarkeeper, natürlich«, spuckte Worf die Worte regelrecht mit sichtlicher Abscheu aus.

»Sie halten nicht viel von Quark, hab ich recht?«, fragte der Formwandler, ließ Worf aber

keine Zeit zum Antworten, indem er sofort weiterredete: »Vielleicht liegt es ja daran, dass sich Klingonen und Ferengi noch nie besonders mochten.«

Worf warf ihm daraufhin einen tödlichen Blick zu.

Odo schickte einen amüsiertes Zucken übers Gesicht und meinte: »Quark hat immer etwas vor, haben Sie das noch nicht bemerkt.«

»Mhrrrr!«, machte der Klingone und schwieg.

»Aber Sie haben Recht, und diesmal scheint es ein besonders lukratives Geschäft zu werden.«

Als Worf ihn fragend anstarrte, fuhr Odo fort: »Sehen Sie den Mann da, den Dicken, mit dem prächtigen Anzug. Er muss sehr reich sein, denn er verschleudert sein Latinum regelrecht, und er ist sicher nicht nur wegen dem Dabotisch oder den Holosuiten hier. Quark plant ein Geschäft, da bin ich mir ganz sicher. Ich habe nur noch nicht herausgefunden, um was es geht. Aber das ist sicher nur eine Frage der Zeit.«

»Warum sperren Sie diesen Betrüger nicht ein?«, knurrte sein Gegenüber, während er an einem Glas Pflaumensaft nippte.

»Warum sollte ich?«

»Dann gäbe es diesen...diesen...« Er machte eine ausladende Geste, die die gesamte Bar ein-

schloss, »Spuk hier nicht.« endete er.

»Und Sie könnten jetzt hier keinen Pflaumensaft trinken«, konterte Odo, erhob sich und entfernte sich mit einem Schmunzeln zur Tür. Zurück ließ er einen verdutzten Klingonen, der verstoßen in sein Pflaumensaftglas blickte.

»Doktor!«

Julian Bashir stoppte und rollte genervt mit den Augen. »Garak...«, begann er tadelnd.

Doch der Cardassianer ließ ihn nicht zu Wort kommen. Er fasste Bashir am Arm und zog ihn über die Promenade zum Replimat. »Seit zwei Wochen haben wir nicht zu Mittag gegessen. Ich denke, es wird nun langsam Zeit, dass wir das nachholen.«

»Ich habe keine Zeit, Garak«, wehrte sich der junge Mann im Griff des Schneiders.

»Das sagen Sie jetzt schon seit vierzehn Tagen. Heute gibt es für sie kein Entrinnen.«

»Und Sie rennen mir deswegen schon seit eben vierzehn Tagen hinterher. Ich bin wirklich beschäftigt, verstehen Sie das denn nicht. Es stehen die alljährlichen Gesundheitschecks der Mannschaft auf dem Plan...« Doch sein Widerstand wurde jäh gebrochen, als Garak ihn auf einen der Stühle drückte.

»Ich möchte Ihnen heute etwas ganz besonderes präsentieren...«, begann er geheimnisvoll und von irgendwoher hielt er plötzlich zwei Teller mit einem dampfendem Gericht in der Hand. »Voila!«

»Ähm, was ist das?« Die Augen des Arztes musterten das Essen kritisch, doch der Duft, der ihm in die Nase stieg, verhiß etwas sehr Leckeres.«

»Bajoranisch!« antwortete der Cardassianer stolz. »Ich habe es vor Tagen in alten Stationsdarteien entdeckt. Es ist köstlich.«

Bashir musste zugeben, dass ihm der Magen knurrte und ihm Angesichts des exotischen Dufts das Wasser im Munde zusammen lief. »Na, gut«, gab er sich geschlagen und nahm das Besteck zur Hand, »wenn es so gut schmeckt, wie es duftet...«

»Das wird es«, fiel ihm Garak ins Wort, »das wird es!« Lächelnd beobachtete er den Arzt, wie der langsam einen Bissen in den Mund schob und genüsslich kaute. Als er hinuntergeschluckt hatte, öffnete er den Mund um etwas zu sagen, doch er erstarrte plötzlich in dieser Haltung. Tränen begannen aus seinen Augen zu fließen und seine Hand tastete nach dem Wasserglas einer Frau auf einem der Nachbartische. Nachdem er, sehr zum Entsetzen der Bajoranerin, das Glas fast vollstän-

dig geleert hatte, fragte er mit heißerer Stimme:
»Was war das?«

Der Cardassianer lächelte ein wenig schadenfroh. »Ich sagte doch etwas bajoranisches. Ist es nicht köstlich?«

»Es ist hinterhältig«, argumentierte Bashir, der seine Stimme immer noch nicht ganz unter Kontrolle hatte. »So hinterhältig wie Sie.« Er deutete auf Garak.

Zwei cardassianische Augenbrauen schossen nach oben. »Mein lieber Freund, schätzen Sie mich wirklich so ein?«

Julian verdrehte die Augen.

»Aber Doktor, verstehen sie denn nicht. Dieses Essen ist wie ein – Schwert.« Wobei die Betonung von Garaks Worten auf »Schwert« lag, was Bashir erst nicht registrierte aber schließlich doch darauf reagierte.

»Schwert – wovon reden Sie Garak?«

»Ach«, der Cardassianer machte eine verharmlosende Geste, »es war nur so ein Vergleich.«

Doch der Arzt ahnte, dass weit mehr hinter diesen Worten steckte. Mittlerweile erkannte er Garaks hintergründige Bemerkungen recht gut, auch wenn er nie so richtig schlau aus ihnen wurde. Er verzichtete auch diesmal auf eine weitere Erklärung, da er wusste, dass er sie nicht bekommen

würde.

Vielmehr widmete er sich wieder seinem wirklich einzigartigen Essen, da sein Bauch nach mehr verlangte, als ihn plötzlich sein Kommunikator zu einem Notfall rief.

Einsatzbesprechung auf der OPS. Alle standen um den großen Situationstisch herum.

»Ein Schwert!?!«, fragte O'Brien ungläubig, »Wer sollte hier auf der Station ein Schwert haben, und wie hat man es überhaupt durch die Kontrollen gebracht? Nein! Das kann ich mir nicht vorstellen.« Der Ire schüttelte mit dem Kopf.

Worf tuschelte mit Dax, von der man ein energisches Kopfschütteln sah. Die Stimme des Klingonen wurde intensiver, bis Sisko darauf aufmerksam wurde.

»Haben Sie etwas beizutragen, Mr. Worf.«

»Sir! Ich bin mir sicher, dass dieser Feringibarbesitzer dahinter steckt.«

Dax fiel ihm ins Wort. »Sie haben keinerlei Beweise dafür.«

»Wer sonst sollte daran Interesse haben.« Der Klingone klang gereizt und sah fordernd zu Odo.

Der Formwandler hielt dem Blick stand und erklärte: »Natürlich zählt Quark zu meinen Haupt-

verdächtigen. Eigentlich...habe ich auch nur den einen.«

Der Captain seufzte und rieb sich die Stirn, um die aufkeimenden Kopfschmerzen zu vertreiben. »Was haben wir überhaupt an Hinweisen?«

»Keine!«, antwortete Kira bestimmt. »Vedek Basla konnte uns nichts weiter über die Waffe sagen.«

»Captain!«, meldete sich Bashir zu Wort. »Es ist vielleicht nur ein Zufall, aber Garak machte heute so eine Andeutung über ein Schwert. Ich schätze, er weiß wieder mal mehr, als er zugeben möchte...Wenn ich noch mal mit ihm rede, vielleicht...«

»Tun Sie das! Und alle anderen halten weiterhin die Augen offen. Die Besprechung ist hiermit beendet.« Sisko erklimmte die Stufen zu seinem Büro, als Dax hinter ihm her eilte.

»Benjamin!«

Der Captain drehte sich zu ihr um. »Was ist, alter Mann?«

Die Frau lächelte. »Sie sehen müde aus. Sie sollten sich ein wenig ausruhen.«

Das Schmunzeln auf seinem Gesicht erzählte ihr, dass sie recht hatte. »Was halten Sie davon, wenn Sie Quark mal auf den Zahn fühlen. Und ich erlaube mir dafür eine Kleinigkeit im Repli-

maten.«

»Gute Idee!« Sie hakte sich bei ihm ein und beide gingen zielstrebig zum Turbolift.

Unten auf der Promenade suchte Dax sofort Quark in seiner Bar auf.

»Quark!«

»Lieutenant! Was für eine Ehre.« Der kleine Ferengi eilte sofort herbei und musterte sie mit schmierigen Blicken. »Was kann ich für Sie tun?«

»Einen Raktajino, bitte!« Sie nahm am Tresen Platz und fragte in beiläufigem Ton: »Was machen die Geschäfte?«

Quark deutete auf die vielen Besucher in der Bar. »Wie Sie sehen ganz gut, aber...«

»...es könnte besser sein. Ich weiß!«, vollendete die Trill den Satz. »Und Ihre Nebenjobs?«, erkundigte sie sich neugierig.

Der Ferengi sah betroffen auf, verwandelte aber seine Miene augenblicklich wieder in ein unschuldiges Lächeln. »Welche Nebenjobs.«

»Sie wissen schon?«

»Ich bin ein ehrbarer Ferengi«, empörte er sich.

Dax lachte. »Eben deshalb.«

In diesem Augenblick betrat der Fremde die Bar. Quark schien hinter dem Tresen zu erstarren. Doch dann löste er sich, warf der jungen Frau

noch ein – »Ich habe zu tun.«– zu und eilte davon.

Die Trill sah, wie er mit dem Fremden in einem der Hinterzimmer verschwand und gab Odo, der schon seit einiger Zeit unbemerkt vor dem Eingang stand, ein Zeichen.

Quark bemerkte die cardassianische Ratte nicht, die sich ins Zimmer einschlich und an der Wand entlang huschte, bis sie in einer dunklen schattigen Ecke innehielt.

»Wo waren Sie solange. Mein Gast ist schon ganz ungeduldig«, erklärte der Ferengi hastig.

»Es braucht alles eine Zeit«, antwortete die dunkle Stimme des Fremden. »Das Treffen wird heute Nacht an einem sicheren Ort stattfinden.«

»Wo?«

»Das entscheiden Sie!«

Fieberhaft überlegte Quark, welcher Ort wirklich sicher für einen derartigen Transfer war. Die Bar? – Nein. Seit Starfleet die Station kontrollierte und fast alles wieder instandgesetzt hatte, gab es kaum noch geheime Plätze, dennoch kannte er noch einige. »Wir treffen und an Andockrampe Fünf.«

»Ich werde den Verkäufer dorthin bringen.«

Quark horchte auf. »Sie sind auch nur ein Ver-

mittler?« Das war eine Überraschung für ihn. Er hatte bisher geglaubt, mit dem Händler selbst zu sprechen, um sich eventuell daraus einen Vorteil zu verschaffen. Doch nun musste er einsehen, dass dem nicht so war. Die Enttäuschung darüber spiegelte sich auf seinem Gesicht wieder.

»Ja, so ist es. Dann erwarten sie mich heute Abend 22.00 Uhr Standardzeit.« So schnell, wie der Fremde gekommen war, so zügig verschwand er auch wieder.

Quark setzte ein Lächeln auf, als er zurück in die Bar kam. Doch seine Besorgnis blieb und ließ seine Augenränder noch düsterer erscheinen.

Es war schon dunkel in den Korridoren, als Quark und Sarim zum Treffpunkt aufbrachen. Der Ferengi hatte einen Plan ausgesponnen, auf den er ungefähr genauso stolz war, wie auf den Gewinn, den er sich dabei erhoffte. Das Geschäft würde nicht an der Andockrampe vonstatten gehen. Hier war es viel zu unsicher. Er würde seine Gäste an einen Ort führen, an dem sie bestimmt niemand vermuten würde.

Als beide am Treffpunkt eintrafen, waren sie allein. Das heißt nicht ganz. Odo hing als Wandpanel getarnt im Korridor. So konnte er die gesamte Situation genau überblicken, ohne von irgendwem bemerkt zu werden. Es war schon von Vor-

teil, ein Formwandler zu sein.

Nach einer Weile erklangen dumpfe Schritte. Quarks Aufregung stieg ins Unermessliche. Auch Sarims Haut färbte sich, als Zeichen der Erwartung, tief rot.

Aus dem Schatten im Gang formten sich zwei Gestalten. Der Ferengi erkannte den Fremden, an dessen Seite sich nun eine verhüllte dunkle Erscheinung auf sie zu bewegte. In der Hand trug sie einen langen, in Tüchern verborgenen, Gegenstand.

Quarks Herz pochte laut vor Erregung, als er dem Fremden entgegentrat. »Folgen Sie mir!« forderte er die Anwesenden in einem unterwürfigen Tonfall auf. »Ich bringe Sie zu einem sicheren Ort. Ist Ihnen jemand gefolgt?«

»Nein!«, verhiß die dunkle Stimme des Fremden gelassen.

»Sehr gut«, äußerte der Barbesitzer mit begierigem Grinsen und ging vorweg. Die drei anderen folgten ihm wie in einer Prozession.

Odo fluchte innerlich. Damit hätte er rechnen müssen. Er verflüssigte sich, tropfte auf den Boden und nahm wieder seine Gestalt als Constable an. Mit einer routinierten Bewegung berührte er seinen Kommunikator. »Odo an Sicherheitsteam, halten Sie sich bereit. Ich folge jetzt dem Feren-

gi.«

Es war gut, dass er das Team über Quarks Vorhaben informiert hatte. So wusste jeder gleich, wie er zu handeln hatte, wenn etwas schief ging. Mit fließenden Bewegungen eilte er dem Ferengi und seinen Geschäftspartnern nach. Doch als er um die Ecke bog, betraten sie gerade gemeinsam den Turbolift. Ärgerlich beobachtete der Constable wie sich die Lifttüren hinter ihnen schlossen.

»Computer, Ziel des Turbolifts«, stellte er seine Frage an das Kontrollsegment. – Habitatring, Ebene 14 – leuchtete in gelben Buchstaben auf dem Display.

Er berührte seinen Kommunikator. »Sicherheitsteam! Begeben Sie sich zum Habitatring und warten Sie dort auf mich!«

Der Ferengi und seine drei Begleiter durchqueren schweigend die matt erleuchteten Korridore, bis Quark vor einer Tür halt machte. »Wir sind da«, erklärte er eifrig und gab den Türcode ein. Die Tür öffnete sich und die Männer traten ein.

Licht flammte auf und erhellte einen kleinen Raum mit wenig Mobiliar.

»Hier wird uns keiner stören«, gab er bekannt und verriegelte den Eingang. Ein schwerer Fehler, wie er später einsehen musste.

»Was darf ich Ihnen servieren? Wir wollen das

Geschäft doch angemessen besiegeln, nicht war?«
Er griff nach einer Karaffe und Gläsern.

»Nein!«, lehnte der Fremde strikt ab, »Wir wollen nur den Handel machen, schnell.«

Der Barbesitzer erschrak vor der schroffen, gefährlich klingenden Stimme. »Dann eben nicht«, gab er kleinlaut zurück.

Die verhüllte Gestalt legte den Gegenstand auf den Tisch und schlug die Tücher zurück.

Grandioses Strahlen erfüllte den Raum.

»Großartig!« Sarims Augen begannen zu leuchten und ein entzücktes Lächeln machte sich auf dem dicken Gesicht breit. »Ich zahle jeden Preis dafür«, wandte er sich an den Fremden.

»Das war sehr unvorsichtig«, flüsterte Quark ihm ins Ohr.

»Ach was.« Der Dicke verscheuchte ihn mit einer Handbewegung wie ein lästiges Insekt.

Nun, Quark konnte es ja auch egal sein. Je höher die Summen, die ausgetauscht wurden, desto höher war auch sein eigener Profit. Also sagte er nichts weiter und beobachtete nur die glänzende Waffe auf dem Tisch.

»Zehntausend Barren goldgepresstes Latinum«, sagte der Fremde, während Sarim ehrfurchtsvoll über die Oberfläche der Waffe strich.

»Einverstanden!«, erklärte er, und begann da-

mit, seinen Latinumbeutel hervorzukramen. »Darf ich Ihnen trotzdem noch eine Frage stellen? Woher haben Sie so ein wundervolles Objekt und gibt es noch mehr davon?«

Die Augen des Fremden blitzten gefährlich auf. »Darüber werde ich Ihnen keine Auskunft geben.«

Der Dicke erstarrte in seinen Bewegungen. »Wieso nicht. Ist irgendetwas illegal an dieser Sache?« Er warf Quark einen prüfenden Blick zu. Dieser versuchte so unschuldig wie möglich auszugehen.

»Sie sollten nicht zu viele Fragen stellen«, knurrte der Yridianer.

»Er hat recht«, redete Quark auf seinen Gast ein, »was spielt es für eine Rolle, woher das Schwert kommt.«

Doch Sarim ließ nicht so schnell locker. »Das sind doch bajoranische Schriftzeichen auf dem Schaft. Womöglich ist es aus irgendeinem Museum gestohlen worden. Ich will nicht an einem solchen krummen Geschäft beteiligt werden.« Er erhob sich.

»Sie bleiben!«, sagte plötzlich die verhüllte Gestalt mit gefährlich leiser Stimme. »Sie haben in dieses Geschäft eingewilligt, also werden sie es auch beenden, so wie Sie es vorhatten.«

»Ich lasse mich zu nichts zwingen«, erklärte Sarim aufsässig.

»Das werden wir ja sehen.« Von einem Augenblick zum nächsten war die kostbare Waffe auf den Dicken gerichtet.

»Was soll das?«, fragte Quark ängstlich. »Meine Herren! Bitte, beruhigen sie sich.«

»Sein Sie still!«, herrschte ihn der Mann unter dem Schleier an. »Wir werden jetzt das Geschäft machen oder keiner von Ihnen wird diesen Raum lebend verlassen.«

Sarim zitterte unter dem Schwert. »Wer sind Sie?«, fragte er furchtsam.

»Das werden Sie nie erfahren!«, erwiderte der verhüllte Mann.

Quark hatte sich derweil langsam und unmerklich zur Tür geschlichen, doch als er die Öffnungssequenz eingeben wollte, packte ihn jemand an den Schultern und schleuderte ihn rücklings gegen die Tür. Er zappelte im Griff des Verhüllten, als die Schwertspitze nun auf seinen Hals zeigte.

»Ich bin nur der Vermittler«, wimmerte er, »ich habe nichts weiter mit der Sache zu tun.«

»Oh, doch. Das haben sie«, versicherte der Fremde im Hintergrund.

Sarim war indessen so verängstigt, dass er sich

zu Boden geworfen hatte und dort, wie ein Säugling zusammengerollt, verharrte. Quark hätte am liebsten das Gleiche getan, doch das Schwert schwebte immer noch bedrohlich nahe vor seiner Brust.

»Bitte!«, bettelte er, »lassen Sie mich gehen. Nehmen Sie sein Geld und aber lassen sie mich gehen.«

»Sie wissen bereits zu viel«, ertönte die Antwort hinter schwarzem Stoff.

Mit einem Mal überfiel Quark eine unheimliche Erkenntnis. Er würde sterben, schoss es ihm durch den Kopf, egal was er unternehmen würde, es hatte keinen Zweck. Nur wollte er vorher noch wissen, wem er seinen Tod zu verdanken hatte. Todesmutig riss er dem Mann vor ihm den schwarzen Schleier vom Kopf und sah in zwei kalte cardassianische Augen, als plötzlich der Türcode deaktiviert wurde und der Zugang sich zu öffnen drohte.

Es ging alles so blitzschnell, dass keiner der Anwesenden so richtig wahrnahm was passierte. Der Cardassianer packte den Ferengi, stieß ihm die Waffe in die Brust und ließ den Körper zu Boden gleiten. Danach verhüllte er wieder sein Antlitz, winkte seinem Begleiter und beide eilten mit dem Latinumbeutel durch die sich öffnende

Tür davon. Auch Sarim war aufgesprungen, sah mit Entsetzen den durchbohrten Leib des Barbesitzers und rannte schreiend fort.

Rom, der sich eigentlich nur nach getaner Arbeit in seinem Quartier zur Ruhe begeben wollte, wurde an der Tür gleich zweimal von herausstürmenden Personen umgerissen. Als er sich davon überzeugt hatte, dass ihm das wahrscheinlich kein drittes Mal passieren würde, erhob er sich und betrat den Raum.

»Quark!« Sein erstickender Schrei hallte durch das Zimmer und den angrenzenden Korridor.

»Bruder!« Er stürzte zu Boden und schüttelte den leblosen Körper. Als Quark nicht reagierte, horchte er an dessen Brust. Doch da war kein regelmäßiges Pochen mehr. »Quark, nun sag doch was, bitte. Steh auf! Bitte, bitte!«, flehte er seinen Bruder an. Aber als er nicht reagierte, begann Rom drastischere Maßnahmen einzuleiten. Er versuchte eine Herzmassage, doch dabei war der sperrige Gegenstand in Quarks Brust im Wege. Er versuchte ihn herauszuziehen, doch er steckte fest.

»Hände weg! Gehen sie zurück.« Odos tiefe Stimme drang durch den Raum und ließ Rom erstarren. Er löste sich von der Waffe und trat mit

verängstigtem Blick zur Seite.

»Sicherheit an Bashir! Ein Notfall, Doktor! Sie sollten sofort in Roms Quartier kommen.«

Odo wartete die Antwort des Arztes nicht ab. Er trat näher zu Rom und hielt einen Phaser auf ihn gerichtet.

»Ich war es nicht, Constable«, flüsterte der Ferengi. Doch der Sicherheitschef ließ ihn von einem seiner Männer festnehmen.

Als Bashir eintraf, hatte Quarks Blut schon eine große Pfütze auf dem Boden gebildet. Er kümmernte sich um den Barbesitzer, doch er konnte nur noch den Tod feststellen.

Quark sah sich in einem Wirbel gefangen, der ihn zu verschlingen drohte. Ganz deutlich sah er die Bilder seines eigenen Todes vor Augen. Sah, wie Odo den unschuldigen Rom verhaften ließ und wie Bashir seinen Körper mit einem weißen Tuch bedeckte.

Ich bin nicht tot, rief er. *Hört mich denn keiner.*

Panisch versuchte er sich zu bewegen. *Ich bin nicht tot! Hallo, ich bin nicht tot!* Doch es antwortete ihm niemand.

»Ich bin nicht tot. – nicht tot – nicht tot!«

»Bruder! Bruder, was hast du denn, wach auf.«

»Rom?« Quarks fragende Stimme war brüchig.

»Quark, wach endlich auf.« Der kleine Ferengi beugte sich über das Bett seines Bruders.

Die Schleier vor Quarks Augen verzogen sich und er nahm das Gesicht seines missratenen Bruders wahr. Viel zu nah an dem seinen, wie er fand. Er gab Rom einen Stoß und richtete sich auf.

»Endlich bist du wach«, meinte der andere Ferengi besorgt, »Ich wollte schon Dr. Bashir holen.«

»Was machst du hier in meinem Zimmer?« Trotz des schrecklichen Alptraums, den er gerade hinter sich gelassen hatte, schickte Quark sich an, seinen Bruder zu schikanieren.

Rom errötete vor Verlegenheit. »Ich wollte doch der Erste sein, der dir gratuliert«, meinte er lächelnd und zauberte zögernd einen, mit einer seidenen Schleife verzierten, Latinumbarren hervor. »Alles Gute zum Geburtstag, Bruder!«

Quark ließ sich nur widerwillig umarmen, nahm aber den Latinumbarren gierig entgegen. Stimmt! Er hatte heute Geburtstag. Fast hätte er dieses wichtige Ereignis vergessen. Er war schon ganz versessen darauf, wer ihm wohl alles etwas schenken würde und wie viel.

»Hast du etwas Schönes geträumt?«

Fast hätte er vor lauter Vorfreude die Frage sei-

nes Bruders überhört.

»Du weißt doch, alles was man in der Nacht vor seinem Geburtstag träumt wird wahr. Das hat Moogie immer gesagt«, fuhr Rom eifrig fort.

Rom redet viel zu viel, dachte Quark. Er nahm Roms Worte erst unbewusst in sich auf, bis er ihre wahre Bedeutung erkannte, dann erlebte er.

Wachsam und voller Umsicht bewegte sich Quark heute durch die Bar. Er hatte seinem Bruder von dem Traum erzählt. Und dieser hatte sich deswegen große Sorgen gemacht. Nun ganz so sorglos aber ging auch Quark mit dieser Sache nicht um. Er war, wie viele Ferengi sehr abergläubisch. So ein schlechter Traum, wie in der vergangenen Nacht und das an seinem Geburtstag,...dass konnte nichts Gutes bedeuten.

Er war gerade damit beschäftigt ein paar Gläser zu polieren, als ein unbekannter Mann an die Theke trat.

»Was kann ich für Sie tun!«, fragte Quark aus Gewohnheit.

»Sind Sie Quark?«, fragte ihn der Mann.

»Ja!«, antwortete er wahrheitsgemäß.

»Ich habe vor, ein Geschäft mit Ihnen abzuschließen.« Quark trat erschrocken ein paar Meter

zurück. Der Traum – kam ihm in den Sinn. Nein, dass konnte nicht sein. Sollte sich sein Schicksal so schnell erfüllen? Er erbleichte und begann vor lauter Angst am ganzen Körper, wie Espenlaub zu zittern.

Der Mann lachte laut auf. »Hier...« Er reichte dem Ferengi eine Karte, »die soll ich Ihnen geben.«

Quark klappte sie vorsichtig auf und las den Inhalt. – Alles Gute zum Geburtstag – stand da geschrieben. Er sah verwirrt auf und wollte fragen von wem der Glückwunsch sei, doch der Mann verließ gerade das Lokal. Plötzlich sah Quark Constable Odo an der Tür stehen.

»Odo!« flüsterte er, als er verstand. Er erkannte im Gesicht des Formwandlers, dass der über seinen Traum Bescheid wusste. Spöttisch drang Odos Lachen an sein Ohr, als der Sicherheitschef über die Promenade davonging. Der Ferengi eilte zur Tür. »Das werde ich Ihnen heimzahlen«, rief er dem Formwandler verärgert nach.

Doch der genoss die Freude, die er sich eben bereitet hatte, in vollen Zügen.

ENDE

Das bajoranische Schwert Am Rande des Wurmlochs



Lustwandeln

Beide Körper schmiegteng sich eng aneinander. Der Mann umfasste die Taille seiner Partnerin und streichelte das lange, dunkle Haar aus ihrem Nacken, bevor er seine Lippen an ihren Hals setzte. Ihre Hände umspielten seine Pobacken und ließen den Mann erzittern, wenn ihre Finger zärtlich den Steißansatz berührten.

Das schimmernde Licht im Raum beleuchtete nur die beiden stehenden Menschen, die wie weiße Statuen aus dem dunkelroten Hintergrund herausstachen.

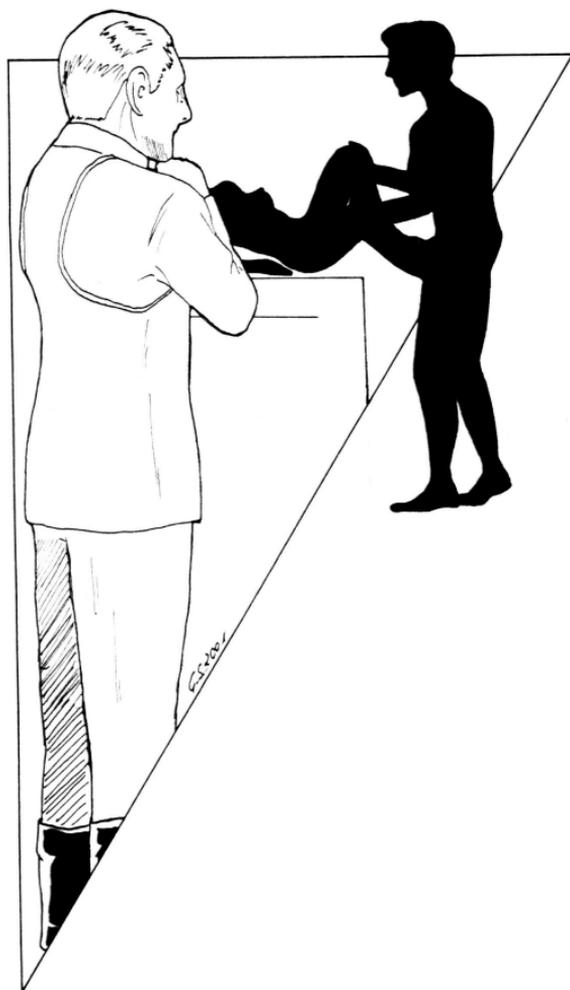
Die Frau stöhnte, als der Mann ihre Brustwarzen zwischen die Finger nahm und sanften Druck ausübte. Sie beugte sich zurück, so dass er ihre Hüften unweigerlich fester an die seinen pressen musste. »Ja!« Die zarte Stimme war voller Erregung. Er lächelte und lockerte seinen Griff. Schwer atmend richtete sie sich auf und stieß ihn sanft aber fordernd von sich. Lüstern sah er zu, wie sie sich einige Schritte entfernte und auf einen runden Tisch setzte. Sein Glied zeigte sich hochaufgerichtet und wippte leicht auf und ab, als er sich ihr näherte. Lustvoll legte sie sich zurück und räkelte sich auf der harten Tischplatte, wäh-

rend ihre Beine gespreizt von der Kante des Tisches baumelten.

Er berührte leicht die Innenseiten ihrer Oberschenkel und beobachtet die ekstatischen Ausbrüche, die das bei seiner Partnerin auslöste. Aus den Ausbrüchen wurde wilde Agonie, als er sich zu ihrer Scham herabbeugte und seine Zunge in das Dickicht der Haare bohrte. Sie bäumte sich auf und schlug mit den Fäusten hart auf. Seine Zunge jedoch wanderte unbeirrt weiter, hinauf über ihren Nabel bis zu einer der steilaufrichteten Brustwarzen. Schmatzende Laute waren für einen kurzen Moment das einzige Geräusch im Raum bis ein heiserer Schrei die Stille durchbrach. »Jetzt!« bettelte sie.

Der Mann richtete sich auf umschlang mit den Händen ihre Oberschenkel und zog sie nah an sich heran. So nah, dass die Penisspitze die Schamlippen berührte. Mit einem lauten Stöhnen schob er sich tiefer in die Frau hinein, bis nichts mehr von seinem Glied zu sehen war. Die Frau bäumte sich unter lustvollen Schreien auf. Umschlang jetzt mit den Beinen die Taille des Mannes, der mit rhythmischen Bewegungen seiner Hüften das Glied in der Scheide hin und her bewegte. Die Atemzüge der beiden wurden lauter

und lauter, bis die Frau begann spitze Schreie von sich zu geben...



»Computer, Simulation einfrieren!« Die nüchterne Stimme eines Mannes unterbrach die Szene. Aus der Dunkelheit des Raumes trat Odo ins Licht, das die Liebenden beleuchtete. Misstrauisch umkreiste er das nackte Paar, das, im Moment höchster Lust vereint, wie ein groteskes Denkmal aussah. Hinter den beiden verharrte er, beugte sich nahe zwischen sie und richtete sein Augenmerk auf die Stelle, an der beide miteinander vereint waren. Neugierig streckte er den Kopf vor, damit ihm auch ja kein Detail der Szene entging. Schließlich richtete er sich auf, verschränkte die Arme und schüttelte wagenhaft das Haupt.

Nein! Ganz eindeutig - Nein! Das würde er ganz gewiss nicht tun. Es war einfach absurd und irgendwie ekelte es ihn sogar an. Ganz sicher war es nicht das, was Nerys mochte. Das hoffte er zumindest. In den letzten zwei Stunden hatte er sich 36 dieser Szenen angesehen, alle mit den unterschiedlichsten Stellungen. Und bei jeder war das Ergebnis das Gleiche gewesen – Nein! Er konnte es sich einfach nicht vorstellen, mit Nerys etwas Derartiges zu tun. Aber er musste, sehr bald sogar. Der Gedanke daran hatte etwas panisches. Panik war eigentlich etwas, das ihn bisher nur selten befallen hatte. Vielleicht damals, als er

herausfand, das er plötzlich ein Fester geworden war. Nun gut, er hatte schon vorher Erfahrungen mit humanoider Sexualität gesammelt. Aber mit Nerys...? Nerys war etwas anderes. Er liebte sie und verspürte Gefühle die er noch nie vorher gespürt hatte. Ein Lächeln glitt über seine Züge, als er an den Kuss auf der Promenade dachte. Dieser Moment war so vollkommen gewesen. Das war jetzt 2 Wochen her und so langsam wurde auch ihm klar, das lange Gespräche und innige Küsse nicht mehr ausreichten, und das er seine Liebe zu Nerys vertiefen musste, indem er den sexuellen Neigungen der Festen nachging. Doch wie? Wie sollte er seinen Körper gestalten? Welche Länge sollte der Penis haben? Ihm war bewusst, dass die Größe bei den Humanoiden eine große Rolle spielte. Er hatte panische Angst davor, ihr weh zu tun, durch eine zu große Dimensionierung. Aber wenn er ihn zu klein wählte, würde sie vielleicht nicht auf die richtige Weise befriedigt. Es war ein Teufelskreis. Vielleicht sollte er sie fragen und sie die Länge des Gliedes festlegen lassen... Andererseits würde ihn das vielleicht in einem schlechten Licht darstellen. Er hatte keine Ahnung was zu tun war.

Humanoide hatten es doch so einfach, dachte er. Sie brauchten sich darüber nicht den Kopf zu

zerbrechen, denn die Natur hatte von vornherein alle Maße festgelegt. Er seufzte. Nie hatte er geglaubt, dass er einmal sein Wesen als Formwandler in Frage stellte, dass er wünschte, lieber ein Fester zu sein. Doch wenn er genauer darüber nachdachte, wollte er das eigentlich nicht. Es wäre schön wenn Nerys doch nur ein wenig so wie er wäre. Mit Wehmut erinnerte er sich an die Große Verbindung, die ihm so viel mehr geben konnte, als er sich vorstellte. Seine Beziehung zu der Formwandlerin hatte ihm sehr deutlich gezeigt, wie sehr er sein Volk wirklich vermisste. Humanoide waren nicht im Mindesten in der Lage sich vorzustellen wie Formwandler sexuelle Handlungen vollzogen. Es war einfach zu verschieden.

Sein Blick fiel auf die beiden Liebenden, die noch immer erstarrt den Liebesakt vollzogen. Es erinnerte ihn daran, dass er einen Weg finden musste, mit Nerys dasselbe zu tun. Doch schon der Gedanke daran erfüllte ihn mit Unbehagen.

Plötzlich hatte er es satt darüber nachzudenken und er mochte auch keine Paare mehr sehen, die wie primitive Tiere kopulierten. Denn seiner Meinung nach war es nichts anderes, was er die letzten zwei Stunden gesehen hatte. »Computer! Simulation beenden!«, richtete er sich an die

Computerkontrolle. Die Figuren lösten sich daraufhin auf und der dunkle Raum wich den Wänden der Holo-suite. Er ging durch die Tür, mit dem Gefühl etwas Unerledigtes hinter sich zurück zu lassen.

Als er die Treppe hinunter ins Quark's nahm, sah er die vielen Leute, die sich dort aufhielten. Unweigerlich kamen die Bilder der letzten Stunden in ihm hoch und er stellte sich vor, wie sie alle diese Stellungen und Positionen einnahmen, wie sie stöhnten und schrien und wie sie sich auf eine Art vereinten, die er verabscheute.

An einem der Tische saßen Bashir und O'Brien und begrüßten ihn. »Guten Abend, Constable!«, empfing ihn der Chief, »So allein heute. Wo haben Sie Kira gelassen?«

»Wo schon, sie arbeitet auf der OPS!«, antwortet Odo ärgerlich.

»Quark erzählte uns, sie hätten eine Holo-suite gemietet. Waren Sie bei Vic?«, fragte der Doktor neugierig.

»Nein!«, entgegnete Odo, überlegte sich dann aber, dass diese Antwort nur noch mehr neugierige Fragen auslösen würde. Denn es sollte besser keiner ausfindig machen, dass er sich mit der Sexualität von Humanoiden beschäftigte. »Doch!«,

berichtigte er sich, »Aber ich muss jetzt gehen. – Chief! Doktor!« Er sah die beiden an, nickte kurz und verließ die Bar.

O'Brien lehnte sich zurück und sah dem Sicherheitschef verdutzt nach. »Was ist denn mit dem los?«, meinte er, als er sich wieder zu Bashir umdrehte. Doch der Arzt hatte auch keine Antwort auf die Frage und zuckte nur ratlos mit den Schultern.

Das Quartier begrüßte ihn mit Stille. Er berührte gedankenverloren das bronzefarbene Metallgerüst, das das komplette Zentrum des Zimmers einnahm. Endlich! Hier war ein Ort, an dem er das sein konnte, was er wirklich war. Ein Platz an dem er seiner Natur nachgehen konnte und sich in alles verwandeln und alles sein, was einem Formwandler möglich war. Selbst nach so vielen Jahren fand er immer noch Möglichkeiten, an die er noch nie gedacht hatte. Oberflächen, Strukturen ja sogar Energieformen zählten zu dem Repertoire, welches er gern probierte. Er lächelte, trotz der Wehmut die ihn erfasste. Nerys würde nie wissen, was es hieß ein Vogel oder ein Stein zu sein oder die Oberfläche der Computerkonsole.

Wenigstens würde er in den nächsten Stunden nicht über sein offensichtliches Problem mit Nerys grübeln müssen. Er war müde. Zumindest passte die Beschreibung einigermaßen auf den Zustand, in dem er sich momentan befand, auch wenn es ganz anders war. Sein regenerativer Zyklus war nahe. Bald würde er sich verflüssigen und sich als zähe goldene Masse auf den Boden ergießen. Früher hatte er dafür einen Behälter benutzt, doch mittlerweile fand er es viel stimulierender ohne ihn. Es war wie loslassen. Alles was ihn beschäftigte blieb hinter ihm zurück und verhalf ihm, zu einem Zustand wahren Friedens.

Einen letzten Gedanken schenkte er Nerys und seiner Liebe zu ihr, die mehr war, als er selbst erfassen konnte. Dann entglitt ihm seine Form, die Konturen verschwammen, wurden zu einer goldfarbenen Säule, die wie Wachs schmolz und sich auf dem Boden verteilte.

Nerys? Ihr Gesicht verzog sich zu einem Schrei. War es aus Lust oder Schmerz? Er konnte es nicht sagen. Sie bebte in seinen Armen. Er sah an sich herunter, sah wie der wohlgeformte Penis noch immer in ihr steckte. Sie schrie weiter. *Nerys, was ist? Sag etwas!* Sie öffnete die Augen, bewegte die Lippen, doch außer einem Stöhnen drang nichts heraus. Ihr Blick hatte etwas flehen-

des, nur das war es, was ihn bewog nach unten zu sehen. Winzige Blutstropfen zerstoben auf dem Boden, bildeten dort sehr schnell einen größeren Fleck. *Nerys!* Panische Angst erfüllte ihn plötzlich, ließ jedes Molekül in ihm erstarren. Bis er begriff was passiert war, war sie bereits erschlaft in seine Arme gesunken. Er verflüssigte sich, vergaß dabei jedoch, dass sie dann unweigerlich zu Boden stürzen würde. Als er seine feste Form wieder erlangt hatte, lag sie vor ihm in einer Lache aus rotem Blut. Er redete, flüsterte und schrie immer nur ihren Namen. *Nerys!*

Es war fürchterlich. Sein Körper spielte verrückt. Die Bilder brannten sich tief in seinen Geist. Verwirrt betrachtete er sich in seiner humanoiden Form, obwohl ihm jedes Molekül sagte, das er sich eigentlich in seinem flüssigen Zustand befand. Fast war es so, als würde ihn jemand mit Gewalt zwingen, seinen humanoiden Körper anzunehmen. Irgendwann erkannte er, dass er dem nachgeben musste, um den schrecklichen Visionen zu entfliehen.

Zitternd stand er im Raum, sein Gesicht sah noch unfertiger aus als jemals zuvor. Was war das gewesen? Er war vorher noch nie vorzeitig aus seinem regenerativen Zyklus zurückgekehrt.

Nerys! Er musste zu ihr, wenn auch nur um zu sehen, dass es ihr gut ging. Wankend durchquerte er den Korridor. Es fiel ihm so schwer seine Form zu halten. Der Prozess der Erneuerung war einfach zu kurz gewesen. Endlich an der Tür ihres Quartiers angekommen, lehnte er sich an und betätigte den Türmelder.

Es dauerte eine Weile bis sich die Tür beiseite schob und die Bajoranerin nur leicht bekleidet vor ihm stand.

»Odo, was ist los?«, erkundigte sich die Frau als sie den Formwandler sah, der kaum in der Lage schien seine Form zu halten.

»Es geht dir gut Nerys!« stellte Odo beruhigt fest.

»Natürlich geht es mir gut.«, erwiderte sie verwirrt, »Komm!« Sie fasste ihn vorsichtig am Arm und zog ihn ins Innere.

»Es war ein Traum...«, versuchte er stockend zu erklären, »Nein! Nein, kein Traum. Es war vielmehr... – Ich weiß es nicht«, brach er schließlich erschöpft seine Erläuterungen ab.

»Was war so schlimm?«, fragte sie sanft.

»Ich habe dich verletzt, während wir uns liebte.«, stieß er leise hervor.

Sie lächelte und streichelte sein Gesicht. Dabei glaubte sie durch ihn hindurchgreifen zu können,

wenn sie nur stärker aufdrückte. »Es wird nichts derartiges passieren«, versicherte sie ihm.

»Ich kann meine Form nicht länger halten«, brachte er gequält hervor.

»Ich verstehe«, bekundete sie und zog sich zurück aufs Bett. »Komm zu mir!«, forderte sie ihn auf, als sie ihn so zitternd stehen sah.

»Ich soll...«, flüsterte er, als er begriff wonach sie verlangte.

Sie nickte und streckte ihm die Hand entgegen. Er überlegte kurz, legte dann seine in die ihre und gab nach und nach seine Form auf.

Nerys sah, wie sich erst seine Finger verflüssigten und die Flüssigkeit an ihrem Arm herunterglitt. Schließlich löste sich sein ganzer Körper auf und spülte wie eine Welle über sie herein. Es war ein berauschendes Gefühl, wie die warme Masse ihren Körper einhüllte. Sie war trocken und glatt, ganz im Gegenteil zu anderen Flüssigkeiten, mit denen sie schon in Berührung gekommen war. Es umschmeichelte sie, war ständig in Bewegung und schickte Wellen aus, die prickelten, wenn sie eine empfindliche Stelle ihres Körpers trafen. Das war das Aufregendste, was sie je in ihrem bisherigen Leben gespürt hatte. Sie wagte nicht sich zu bewegen, doch sie konnte nicht verhindern, dass ein leises Seufzen von ihren Lippen drang. Ihr

wurde plötzlich klar, dass es wie Sex war. Anders zwar als ihre bisherigen Erfahrungen aber viel erfüllender. Es erregte sie, als sie daran dachte, was alles noch möglich war. Einem Formwandler waren keine Grenzen gesetzt. Er konnte praktisch alles sein, was sie sich vorstellen konnte und vielleicht noch viel mehr.

»Odo«, flüsterte sie, obwohl sie sich nicht sicher war, ob er sie auch hörte, »das ist schön!« Und wie als Antwort durchlief eine Welle das zähe Gebilde und bescherte ihr weitere erregende Gefühle.

Sie blinzelte. Irgendetwas war seit wenigen Minuten anders. Es fehlten die Wärme und der sanfte Druck, die noch vor kurzer Zeit auf ihrem Körper gelastet hatten. »Odo?«, schickte sie ihre Stimme forschend durch den Raum. Als Antwort erhielt sie von irgendwoher ein dumpfes Murmeln. Sie richtete sich auf und sah den Mann vor dem Fenster stehen. Mit nackten Füßen trat sie von hinten an ihn heran und schlang ihre Arme um seine Schultern. Er lächelte, doch es war kein glückliches Lächeln.

»Was ist?«, versuchte sie ihm seine Gedanken zu entlocken.

Er entwand sich ihrer Umarmung. »Es war falsch von mir, hierher zukommen«, antwortete er mit Bedauern.

»Nein, das war es nicht!«, versicherte sie, »Es war so schön. Ich wünschte, wir hätten das schon früher getan.«

Irritiert sah er sie an. »Meinst du wirklich?«

»Und mir fiel da noch mehr ein, was wir tun könnten«, flüsterte sie ihm zu, nahm seine Hände und zog ihn mit sich aufs Bett.

Er wehrte sich nicht dagegen, auch nicht als sie seinen Kopf in die Hände nahm und ihre Lippen auf die Seinen presste. Natürlich, daran hatte er nicht gedacht, sie verlangte gar nicht, dass er sie wie ein Humanoide liebte. Sie hatte bereits akzeptiert, wofür er noch nicht bereit gewesen war. Er war kein Mensch, kein Bajoraner oder sonst ein Fester, er war Odo und er war ein Formwandler. Plötzlich fiel die Angst wie ein enger Mantel aus Gestein von ihm ab und machte einer Lust Platz, die er so noch nie zuvor erlebt hatte. Es war so befreiend, dass er einen leisen Seufzer ausstieß, den Nerys mit einem weiteren Kuss erwiderte. Bewundernd streichelte er über ihre Haut, die schmalen Schultern und die sanften Wölbungen ihrer Brust und hatte plötzlich das Verlangen sie so anzusehen, wie nur wenige Männer vor

ihm. Sie trug noch immer ein dünnes Hemd und einen Büstenhalter aus zarter Spitze. Seine Hände drangen als goldene Flüssigkeit unter den Stoff, dehnten sich soweit aus, dass sie die Nähte sprengten und die Kleidung nun mehr als Stofffetzen nach unten fiel.

Nerys kicherte. Sie wusste nicht genau warum. Vielleicht über das seltsame Gefühl seiner flüssigen Hände oder über den Umstand, dass sie so noch nie ausgezogen worden war. »Odo, das ist...« Sie wollte ihm sagen wie wundervoll sie das fand, doch seine Lippen schlossen sich plötzlich sehr fest und begehend um ihre Brustwarzen. Wie im Rausch erlebte sie die nächsten Minuten, spürte wie er seine Form veränderte, wie mit einem mal viele kleine Tentakel über ihre Haut wanderten. Sie legte sich zurück und schloss genießerisch die Augen.

Er ergoss sich über die Innenseiten ihrer Oberschenkel und erlebte, wie sie dabei erzitterte. Vorsichtig formte er einen dünnen Tentakel, der sich zwischen ihre Scham schob. Nerys gab einen erstickten Schrei von sich. Der Tentakel zog sich daraufhin augenblicklich zurück.

»Nein«, schrie sie leise, »nicht aufhören!« Sie spürte, wie sich die Spitze wieder ihren Weg suchte und genau auf die Stelle traf, die ihr eksta-

tische Gefühle bereitete. Die Flüssigkeit drang weiter vor, tief in sie hinein und bewegte sich dort wie ein eigenständiges Wesen. Sie hielt die Luft an und wünschte sich, dass dieser Moment der Vereinigung nie zu Ende ging. Es war der unglaublichste Akt, den sie je erlebt hatte. Schließlich erfasste sie ein Strudel wilder Gefühle und trieb sie empor zu den Höhen der Lust.

Es war nicht wie eine Vereinigung zwischen Formwandlern, aber es war dem nicht unähnlich. Odo verspürte Freude und Erleichterung bei dem Gedanken, dass er es gewagt hatte. Er war im Inneren ihres Körpers gewesen, hatte ihre Wärme gespürt, die Unebenheiten des verführerischen Dunkels. Jeder Humanoide würde ihn um diese Erfahrung beneiden. Er lehnte sich auf die Kissen zurück, betrachtete still die leise atmende Frau neben ihm und ließ die letzte Stunde Revue passieren. Es war so einfach gewesen. Warum nur hatte es ihm zuvor nur solche Angst gemacht? Viel wichtiger für ihn war es doch, der zu bleiben, der er war. Humanoide Sexualpraktiken waren nicht das, was er brauchte um Nerys und sich zu befriedigen. Er schloss Frieden mit sich und seiner Liebe zu ihr. Seine Beziehung zu Nerys hatte eine neue, wunderbare Facette bekommen.

Und wie er sie kannte, würden in der nächsten Zeit noch viele dieser Facetten hinzukommen.

Die beiden Liebenden lagen eng umschlungen zwischen weißen Federkissen. Rhythmische Bewegungen gingen von ihnen aus. Der Mann küsste den Nacken seiner Partnerin jedes Mal, wenn sein Glied tiefer in sie eindrang.

Odo betrachtete die Szene mit einem skeptischen Blick, als sich plötzlich eine Hand auf seine Schulter legte.

»Was tust du da?«, fragte eine Frauenstimme.

Der Formwandler erschrak und drehte sich um. »Nerys!«, sagte er erleichtert, als er die Frau erkannte. »Das ist...«, versuchte er zu erklären, »eine Art Studium.«

»Aha«, erwiderte sie und betrachtete die hocherotische Szenerie näher, »Du studierst also die humanoide Sexualität.« Sie gab sich Mühe nicht sofort laut loszulachen. »Das sind Menschen«, fuhr sie fort, »ich bin aber Bajoranerin.«

»Ich habe auch Bajoranische, Cardassianische und Ferengi Verhaltensweisen auf diese Art untersucht«, antwortete Odo steif.

»Ferengi?!«, machte Nerys und konnte ein Lachen nun nicht mehr unterdrücken. »Ach Odo«,

murmelte sie und umschlang seine Taille, »dass ist so süß von dir.«

Er legte ebenfalls seine Arme um sie und freute sich, als sie ihren Kopf an seine Brust legte, bis ein lautes Seufzen den einträchtigen Moment störte.

Odo und Nerys sahen sich an und richteten dann ihre Blicke auf das Paar, welches noch immer seinem Liebesspiel nachging.

Sie hatten die Position gewechselt. Die Frau kniete vorwärts zur Wand und presste ihre Handflächen dagegen, während der Mann von hinten in sie eindrang.

Nerys sah Odo an, der fasziniert und distanziert zugleich wirkte. Sie fasste seine Hand und flüsterte ihm ins Ohr: »Ich glaube wir zwei könnten das variieren, meinst du nicht auch?!«

Er sah sie überrascht an, bemerkte das Funkeln in ihren Augen und verstand. »Was denn, gleich hier?«

»Warum nicht?!«, antwortete sie vergnügt.

Er lächelte, fasste ihre Hand fester und zog sie aus dem weißen Licht in die Schwärze des Raumes. Irgendwo dort verschmolzen ihre Konturen in der dunklen Sphäre der Lust.

ENDE

Far beyond the stars

Diese Buchbesprechung und die anschließende Geschichte beruht auf dem gleichnamigen Buch von Steve Barnes.

Von einem Augenblick zum anderen befindet sich Benjamin Sisko in einer anderen Welt. Er lebt als Benny Russel, Autor von Science Fiction Storys, im Jahr 1953 in Harlem, New York.

Benny hat einen Traum. Immer wieder sieht er in Personen, die er trifft, andere, ihm vertraute Charaktere. Menschen die er kennt, die jedoch nicht real sind. Aber für Benny sind sie es. Er schreibt über sie und über den Captain einer Raumstation - Benjamin Sisko. Aber die Verleger weigern sich, die Geschichte zu veröffentlichen, denn ein schwarzer Held ist in einer Zeit des Rassenhasses und der Diskriminierung undenkbar. Doch Benny gibt nicht auf, er schreibt weiter. Zuviel verbindet ihn mit der Zukunft. Eine Verbindung die schon vor vielen Jahren auf geheimnisvolle Weise begann.

Wer glaubt, das dieses Buch einfach nur eine schriftliche Version der Fernsehfolge ist, wird

sehr überrascht sein, denn es ist weit mehr als das. Viel ausführlicher und tiefgründiger als in der Fernsehfolge ist der Blick in die Seele Benny Russels, der versucht in der weißen Welt New Yorks der Fünfziger Jahre seinen schwarzen Helden Benjamin Sisko zu etablieren. Der Leser erfährt Hintergründe und Motive der Charaktere und taucht in eine ihm bekannte Welt voller Hass und Angst ein.

Das die Geschichte schon in Bennys Kindheit beginnt und sich wie ein roter Faden durch sein Leben zieht, ist eine perfekte Idee des Autors, der damit die Geschehnisse um Benny, Benjamin Sisko und den Propheten geschickt verbindet und fortführt.

Diesen Roman muss man gelesen haben, er ist eine würdige Ergänzung zur wahrscheinlich genialsten Folge der Serie, der dafür von mir das Prädikat besonders lesenswert erhält.

Aber eigentlich soll das hier keine Buchbesprechung der normalen Art sein. Ich habe, als ich vor Jahren dieses Buch gelesen habe, eine Geschichte verfasst, die an die Geschehnisse im Buch anknüpft. Da das Buch wahrscheinlich nicht in einer deutschen Fassung erscheinen wird, versuche ich die Teile der Geschichte, die in der Serie nicht gezeigt werden ein wenig zusammenzufassen,

damit die Leser meine Geschichte besser verstehen.

1939-1940 findet in New York eine Weltausstellung statt. Benny Russel ist zu dieser Zeit 16 Jahre alt und lebt bei seiner Tante in Harlem. Seine Mutter ist schon vor Jahren gestorben und sein Vater (ein fahrender Musiker) hat die Familie für immer verlassen. Ihr geringes Einkommen setzt seine Tante jeden Tag im Glückspielrausch aufs Spiel. Und so ist Benny froh, dass sie ihm die 75 Cents gibt, damit er am Schulausflug zur Weltausstellung teilnehmen kann.

Es ist »Negro-Woche«, somit darf auch die farbige Bevölkerung die Sehenswürdigkeiten der Weltausstellung betrachten. Das große Stichwort der Veranstaltung ist die Zukunft. Viele Pavillons zeigen Ausblicke in eine Welt, die für uns schon lange Vergangenheit ist – 1960. General Motors schickt die Besucher (ganz amerikanisch) mit einem Motion Ride in die Zukunft. Die futuristischen Gebäude wie der »Trylon« und die »Perisphäre« üben nicht nur auf Benny einen ungeheuren Reiz aus. Aber die eigentlich wichtige Erfahrung macht der Junge im Pavillon der afrikanischen Nationen. Am Stand von Mali erzählt ein Afrikaner eine Geschichte von einem Fremden, der vor vielen Jahrhunderten einem Mann seines

Stammes ein besonderes Geschenk hinterlassen hat. Ein Artefakt, das wie eine gläserne Sanduhr aussieht. Uns besser bekannt als Drehkörper der Propheten! Als Benny das Objekt sieht, geschieht etwas Merkwürdiges mit ihm. Seine Sinne zeigen ihm Bilder und Stimmen die er nicht versteht. Als er wieder zu sich kommt, liegt er von besorgten Klassenkameraden umringt am Boden. Der Afrikaner hört zu, als Benny seine Erfahrung beschreibt und erklärt ihm, dass der Orb zu ihm gesprochen hat. Etwas, das nur sehr selten passiert. Von diesem Augenblick an ist nichts mehr so, wie es war. Tags darauf entdeckt der Junge, dass er die Menschen um sich herum völlig anders wahrnimmt als bisher. Er sieht sie in der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft zugleich. Visionen übermannen ihn und stürzen ihn in tiefe Verwirrung. Nach dem Tod einer Freundin, den er vorhergesehen hatte, beschließt er zu dem Afrikaner auf der Weltausstellung zurückzukehren. Er öffnet unbemerkt den Schrein, der den Orb enthält und erlebt eine Vision über die Geschichte der schwarzen Bevölkerung. Er sieht sich selbst in den Figuren längst vergangener Zeiten. Krieg, Sklaverei, Verschleppung bis zu dem Zeitpunkt als einer seiner Vorfahren das Geschenk eines Außerirdischen vom Sirius erhält,

nachdem er den Fremden gerettet hatte. Als sich die Vision in die Zukunft richtet, ist das zu viel für Benny - Er bricht zusammen. Er fährt zurück nach Harlem. Am nächsten Morgen weiß er kaum noch was passiert ist und wie er heimgekommen ist. Seine Visionen sind weg, doch die Begegnung mit dem Drehkörper hat ihn verändert. Sie hat ihm gezeigt, dass er fähig ist alles zu werden, was er möchte, ohne die Beschränkung durch seine Rasse. Das ist der ausschlaggebende Faktor für seine Karriere als Schriftsteller und die Ereignisse 13 Jahre später, die in der Fernsehfolge gezeigt werden und im Buch beschrieben sind. Mein Gedanke für die folgende Geschichte war: Wie würde wohl Benny Russel das New York der 90er Jahre erleben ...

OCTOBER 1953 DOUGLAS PABST, Editor

**INCREDIBLE TALES OF
SCIENTIFIC WONDER!**

STAR TREK

DEEP SPACE NINE®

 **FAR BEYOND
THE STARS**

*Complete
short novel*
**DEEP SPACE
NINE**
by BENNY RUSSELL
(illus. by J. E. Van Over)

∞

feature novelette
A WRINKLE IN SPACE
by K.C. Hunter & Julius Bass

∞

HAZARDOUS IMAGES
by Herbert Rossoff

∞

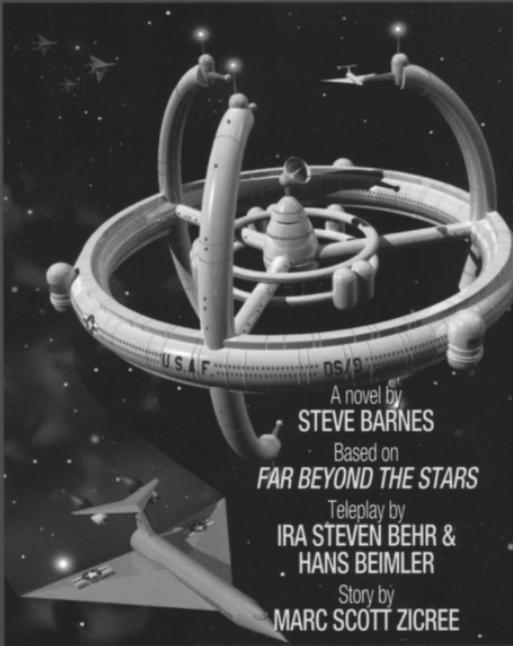
ME, ANDROID
by Albert Macklin

∞

**ASTOUNDING, STARTLING,
AND AMAZING!**
by M.S. Zicree

∞

plus more
amazing science fiction!



A novel by
STEVE BARNES
Based on
FAR BEYOND THE STARS
Teleplay by
**IRA STEVEN BEHR &
HANS BEIMLER**
Story by
MARC SCOTT ZICREE

Anfang und Ende!

Der Wagen schlingerte und die Räder gaben kreischende Laute von sich, als der Zug zur nächsten Haltestelle einbog. Quietschend und mit einem Ruck blieb er stehen. Die Türen schoben sich auf und Menschen drängelten herein. Es war kaum Platz für alle. Einige quetschten sich auf die noch leeren Plätze auf den Sitzbänken, doch die meisten blieben stehen und umklammerten die blanken Edelstahlstangen, die den Wagen in Abständen von wenigen Metern durchzogen. Durch die Lautsprecher drang die quäkende Stimme einer Frau, die das Schließen der Türen ankündigte. Die Türen schoben sich aufeinander zu, um im nächsten Moment wieder in die Wagenwand zurückzugleiten. Augenblicke später wiederholte sich der Vorgang und ein energisches »Do not hold the doors« ließ die Lautsprecher erzittern. Die Insassen des Waggons zeigten sich unbeeindruckt. Sie blieben vertieft in ihre Lektüre, die aus Zeitungen oder diversen Büchern bestand. Andere wiederum widmeten sich Gesprächen, aber die meisten starrten nur gerade vor sich hin oder sahen aus den zerkratzten Fensterscheiben.

Der alte Mann betrachtete die Szene mit einem Lächeln. Auch als der Zug sich mit einem Ruck in Bewegung setzt, blieb seine Miene entspannt. Wie sehr hatte sich doch seine Welt verändert. Einst, so erinnerte er sich, wäre er der einzige seiner Rasse in diesem Zug gewesen. Vor allem in dieser Gegend. Doch heute lebten hier Afro-amerikaner, Asiaten und Hispanics. Nur noch im Zentrum der Stadt, einer Insel die sich Manhattan nannte, sah man mehr Weiße als Farbige. Aber das lag vor allem an den vielen Touristen, die die Stadt das ganze Jahr über belagerten. Hier draußen in den Boroughs war es ganz anders.

Es hatte sich so viel geändert in den letzten Jahrzehnten. Farbige waren heute mehr akzeptiert als je zuvor. Es gab farbige Anwälte, - Börsenmakler, - Ärzte und - Bürgermeister. Ja sogar die Filmindustrie hatte Farbige für sich entdeckt und die Anzahl der weißen Actionhelden tendierte stark nach unten. Die jungen Leute hatten doch keine Ahnung, welche Möglichkeiten ihnen offen standen, dachte er. Sie nörgelten nur über hohe Steuern und Inflationsraten. Was wussten sie denn schon...

Der alte Mann, dessen einst so tiefschwarzes krauses Haar mittlerweile weiß geworden war, lehnte sich zurück und beobachtete die roten

Backsteinfassaden von Queens, die an den Fenstern vorbeiflogen.

Es war eine neue Zeit, selbst seine Heimat Harlem war nicht mehr das, was es in seiner Blütezeit einmal gewesen war. Er erinnerte sich an das Flair längst vergangener Jahrzehnte. Aber die Krise in den Achtzigern hatte dem Viertel sehr geschadet, so wie der ganzen Stadt. Die Anstrengungen, die im letzten Jahrzehnt unternommen wurden, um Harlem wiederherzustellen, konnten nur ein Anfang sein. Er selbst würde von all dem nichts mehr erleben. Er war fast 76 Jahre alt und gehörte einfach nicht mehr dazu. Nicht an diesen Ort und nicht in diese Zeit.

An den nächsten Haltestellen des Expresszuges, leerten sich die Wagen. Nur noch ein paar Inder verharrten auf den Plätzen. Er wusste, dass die Endstation »Flushing« zu ihrem Heimdomizil geworden war, so wie Harlem es seit vielen Jahrzehnten für die farbige Bevölkerung war.

Seine heutige Reise sollte ihn jedoch nicht nur an die Plätze seiner Kindheit führen, sondern auch ans Ende seiner selbst. Als er den riesigen Bau des Shea-Stadions erblickte, wurde es Zeit für ihn aufzustehen. Er klammerte sich an eine der Stangen und versuchte sich hochzuziehen. Doch es gelang ihm erst mit der Hilfe einer jun-

gen Frau, die er, auf seiner Fahrt hierher, bisher noch nicht bemerkt hatte. Sie war weiß und hatte hübsche, brünette Haare. Als der Zug hielt, half sie ihm beim Aussteigen, bevor sie lächelnd davoneilte.

Der alte Mann sah sich um und las das Schild an der Bahnsteigwand: »Flushing Meadow«. Ja – hier war er richtig. Zu jener Zeit war er mit einem Zug der »Long Island Railroad« angekommen. Er erinnerte sich an die vielen Fahrgäste, die einst die Bahnsteige bevölkerten. Damals als Teenager war er sehr aufgeregt gewesen. Und heute? Heute ahnte er, dass er nichts mehr von dem finden würde, was seine Aufregung von früher ausgelöst hatte.

Sehr langsam schritt er zum Ausgang, durchquerte die Sperre und setzte seinen Weg über den hölzernen Übergang fort, der die U-Bahn Haltestelle vom Park trennte. Ein dumpfes Grollen weckte seine Aufmerksamkeit. Als der Lärm answoll, blieb er stehen, um seinen Ursprung zu erkunden. Den Grund des Lärms erkannte er sehr schnell, als er das riesige Flugzeug hinter sich erblickte, das sich wie ein großer weißer Vogel in die Luft schwang und über seinen Kopf hinweg in den grauen Himmel stieg. – Der »La Guardia«

erinnerte er sich. Der Flughafen, dessen Landebahn ins Wasser des East River gebaut war, war einer der zwei großen Flughäfen in Queens.

Er setzte sich wieder in Bewegung, dem Corona Park entgegen. Als er die breite Treppe hinunter zum großen Eingangsplatz stieg, erschrak er über die viele großen Erdhaufen und die Zäune, die einen großen Teil der Grünanlagen wie ein Sperrgebiet aussehen ließen. Den Grund entdeckte er wenige Meter weiter – Ein Schild mit der Aufschrift: »We are reconstructing the park for you!«. Erleichtert seufzte er auf, denn er hatte schon befürchtet, dass man den Park in ein Wohnviertel verwandelt würde.

In der Ferne erblickte er die große Sphäre, die wie ein Ball zwischen den bunten Baumkronen herausragte. Er steuerte auf sie zu, ließ das Tennisstadion rechter Hand liegen und ignorierte auch die vielen grauen Eichhörnchen, die rings um ihn den Park bevölkerten. Sein Ziel lag woanders. Irgendwo in diesem Park hatte es begonnen und heute war er hierhergekommen, um es zu beenden.

Er passierte die Sphäre unter der Kinder auf Skates ihre Kreise zogen. Ihr Lachen drang an sein Ohr und brachte Entspannung in das faltige, braune Gesicht. Im Vorbeigehen streifte sein

Blick die zerfallenden Reste eines futuristisch aussehenden Gebäudes. Er hielt kurz inne und ließ seine Augen die beiden Türme hinaufwandern, auf dessen Spitzen zwei Aussichtsplattformen wie Ufos thronten. Er erinnerte sich an einen Film, in dem eines dieser untertassenähnlichen Gebilde eine entscheidende Rolle gespielt hatte. War nicht auch hier der Held ein Farbiger gewesen? Jemand, der heute verkündete, der erste farbige Präsident der Vereinigten Staaten zu werden?

Der Blick des alten Mannes kehrte zu seinen Fußspitzen zurück. Er gönnte dem jungen Schauspieler diesen Traum. Vielleicht war das die letzte Grenze, die es zu überschreiten galt, um den Rassismus endgültig zu besiegen. Fast wünschte er sich, dabei sein zu können, doch tief in seinem Inneren begriff er, dass ihm dazu keine Zeit blieb. Die Welt, das Universum verlangte danach, den Kreis zu schließen, der vor so vielen Jahrzehnten hier begonnen hatte.

Der Autolärm des Long Island Expressway begleitet ihn, als er über eine Brücke in den südlichen Teil des Parks hinüberwechselte. Der Wind wirbelte bunte Blätter um seine Füße und kräuselte die bleigraue Oberfläche eines kleinen Sees.

Der See – Er war fast am Ziel seiner Reise. Nur noch ein kleiner Schritt trennte ihn von dem Ort, von dem er nicht wusste, ob er tatsächlich da war und der bisher nur in seinem Kopf existiert hatte. 1953 hatte ihn dieser Ort in große Schwierigkeiten gebracht. Lange Zeit verbrachte er in Sanatorien, weil keiner ihm glauben wollte, dass die Welt seiner Geschichten real war. Eine Zeit lang war es den Ärzten gelungen die Visionen aus ihm zu verbannen, damit er ein, in ihren Augen, normales Leben führen konnte. Das tat er dann auch, mit einer wunderschönen Frau an seiner Seite. Doch als sie starb, kamen die Visionen zurück. Er tat das, was er immer getan hatte: Er formte aus den Bildern Worte und Sätze, machte aus leeren Seiten Papier Abenteuer – bis gestern. Nachdem er den letzten Buchstaben auf seiner alten Schreibmaschine getippt hatte, wusste er, dass alles zu Ende war. Die Visionen waren verblasst, untergegangen in den Tiefen seiner Erinnerungen. Was blieb war der Ruf des Drehkörpers, der ihn nach fast 60 Jahren wieder hierher lockte. Was hatte der Priester damals zu ihm gesagt?! Du bist der Träumer und der Traum! Nun, nach all den Jahren des Träumens wurde es endlich Zeit zum Traum zu werden.

Die Sonne schickte einen einzelnen Strahl durch die Herbstwolken und ließ einen Punkt auf der Oberfläche des Sees in grellem Weiß erstrahlen. Er sah sich ein letztes Mal um, erinnerte sich ein letztes Mal an die Vergangenheit. Die Welt stand kurz vor einem neuen Jahrtausend. Dabei ließ sie ein weiteres Jahrhundert voller Krieg, Elend und Unterdrückung, ein Jahrhundert voll Hass, Habgier und Falschheit hinter sich. Er wusste, dass die Zukunft die Hoffnung barg, das Gegenteil im Menschen hervorzubringen, doch er wusste auch, dass es bis dorthin noch ein weiter Weg sein würde. Er allein hatte die Gabe den großen Zeitraum zu überspringen. Sein Pfad würde ihn direkt zu seinen Träumen führen. Der Drehkörper, den der Fremde von Sirius vor Jahrhunderten einem Mann wie ihm geschenkt hatte, löste eine Kette von Ereignissen aus, die das Universum wie ein Gespinst von Fäden miteinander verwebt. Er war der Anfang und wird das Ende sein. Er war Träumer und Traum und doch würde er auch immer das bleiben, was er war – Benny Russel – Science Fiction Autor im 20. Jahrhundert.

Die glitzernde Stelle auf dem See war jetzt so nah, dass er fast die Finger nach ihr ausstrecken konnte. Sie hatte die Form einer Sanduhr ange-

nommen und strahlte so hell, dass es seine Augen blendete, dennoch wandte er den Blick nicht ab. Er wartete, bis das Licht jeden Winkel seines Auges ausfüllte, dann ließ er sich mit einer Sicherheit, die grenzenloses Vertrauen voraussetzte, fallen. Das Licht hüllte ihn ein und löste jeden seiner Gedanken auf.

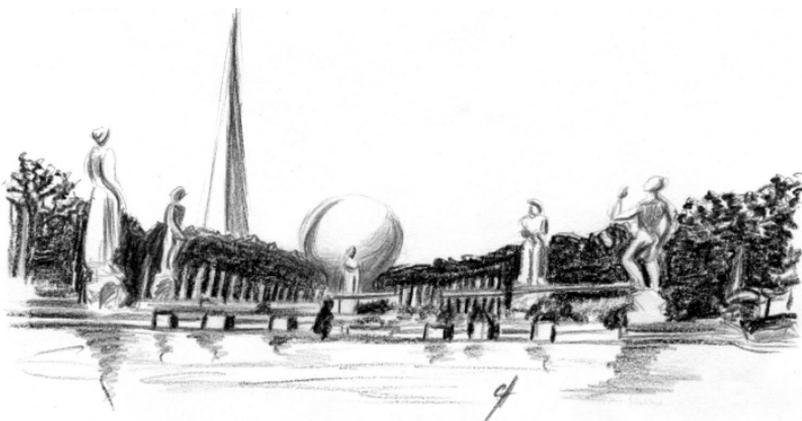
Der junge Ben Sisko schreckte auf. Die Stimme seines Lehrers warnte ihn, weiterhin durch die Scheibe des Heckfensters zu sehen. Das gleißende Licht der Sonne hatte ihn für einen kurzen Moment so gefesselt, dass er nun davon geblendet war. Noch etwas unsicher trat er vom Fenster zurück und setzte sich wieder auf seinen Platz im Shuttle. Der Ausflug ins All war sein erster und schon Tage vorher hatte die Aufregung in ihm geprickelt. Aber der Anblick des Sonnenaufgangs über der Erdatmosphäre war so tiefgreifend, dass es ihn nun verunsicherte. Es war fast so, als würde das Licht zu ihm sprechen und versuchen ihm eine Botschaft zu übermitteln. Eine Botschaft, die er jedoch nicht verstand. Auch auf die Gefahr hin, einen weiteren Verweis zu bekommen, drehte er sich nochmals zum Fenster um.

Da – Die Sonne schwebte über dem gekrümmten Erdhorizont und spiegelte sich im Wasser des

Stillen Ozeans. Das vom Licht geformte Gebilde, war ihm auf geheimnisvolle Weise vertraut, es ähnelte einer Sanduhr, doch viel heller und glitzernder – einfach hypnotisch schön.

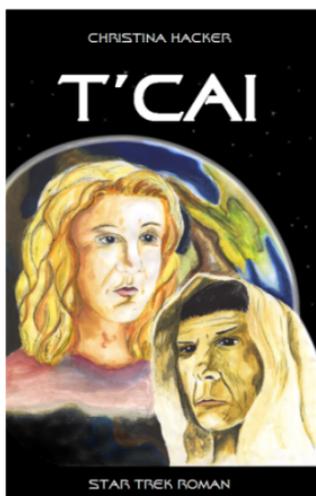
Ben schloss die Augen. Das Licht blieb, flüster-
te und wisperte wie tausend Stimmen. Er lächelte,
als er verstand. Zufrieden wandte er sich vom
Fenster ab und lehnte sich in die Polster des Sit-
zes. Alles hatte sich im Bruchteil der Sekunde
verändert, als er begriff, dass er nur den Teil eines
großen Ganzen darstellte, etwas das gleichzeitig
viel kleiner und viel größer war, als alles, was er
sich vorstellen konnte. Das gab ihm eine Gewiss-
heit, die ihn beruhigte – Es sollte sein Anfang
sein.

ENDE



Weitere Romane der Autorin:

T'CAI



Die ENTERPRISE empfängt einen Notruf. Alpha 06, eine Forschungsstation auf Dreva V, wird von Romulanern angegriffen. Doch als das Schiff eintrifft, findet man nur eine Überlebende - Lt. Julie Wesby. An Bord stellt Dr. Crusher seltsame Veränderungen im Körper des Mädchens fest, die die weitere Starfleetkarriere

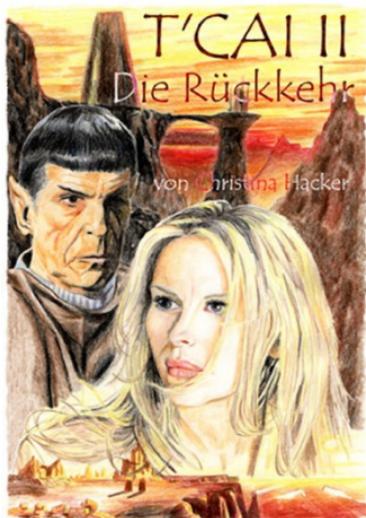
Julies in Frage stellen.

Eine unerwartete Begegnung an Bord der ENTERPRISE verändert Julies Leben drastisch. Als dann auch noch die Romulaner zurückkehren, stellen sich ihr viele Fragen.

Sie entscheidet sich und kehrt Starfleet den Rücken. Auf VULKAN findet sie die Antworten auf ihre Fragen - und macht dabei eine schreckliche Entdeckung.

eBook: 368 Seiten

T'CAI II – Die Rückkehr



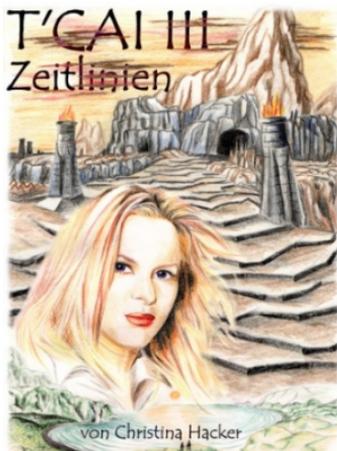
Ein neuer Anfang – so glaubt Julie das Geschehene vergessen zu können. Doch Jahre später holt sie die Vergangenheit in Form des Krieges zwischen der Föderation und dem Dominion wieder ein und sie muss sich erneut ihrer Identität und der gescheiterten Beziehung zu ihrem

Vater Spock stellen. Am Ende droht nicht nur der Verlust ihrer Sternenflottenkarriere, sondern auch ihres Verstandes.

Auf VULKAN versucht sie hinter die Gründe für ihre Krankheit zu kommen, um ein Heilmittel zu finden. Aber es scheint nur einer Person zu geben, die ihr helfen könnte: Spocks Vater Sarek. Doch der ist schon seit Jahren tot...

eBook: 343 Seiten mit Illustrationen

T'CAI III – Zeitlinien



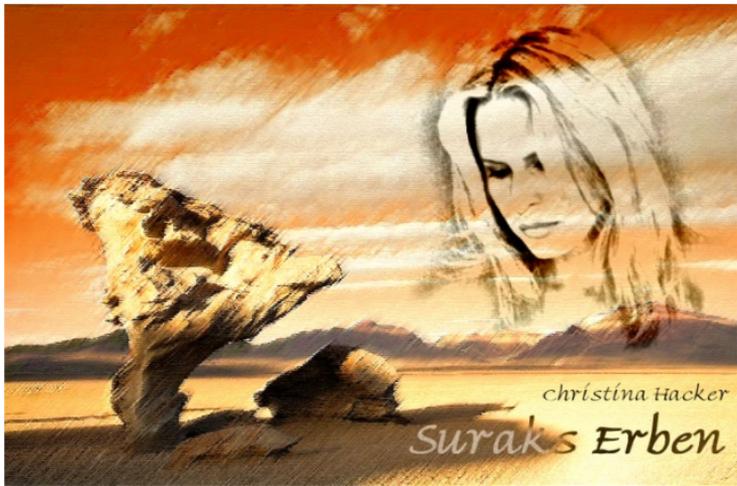
Den Ausschluss aus der Sternenflotte kann Julie selbst nach über einem Jahr auf VULKAN nicht überwinden. Selbstzweifel und Hoffnungslosigkeit plagen sie. Doch in dem Moment, wo sie sich am Boden glaubt, wird sie von einem Fremden mit einer ungewöhnlichen Mission betraut. Eine temporale Macht

hat die Zeitlinie geändert und es scheint, dass nur Julie in der Lage ist, das Problem zu lösen.

Ihre Reise in die Vergangenheit führt sie in ein VULKAN vor der Föderationsgründung und bringt ihr einige unerwartete Begegnungen. Eine davon stellt sie auf eine besonders harte Probe, an der ihr Herz endgültig zu zerbrechen droht. Als sie in die Gegenwart zurückkehrt, glaubt sie die Aufgabe vollbracht zu haben. Doch die geheimnisvolle Macht gibt nicht auf. Plötzlich findet sich Julie selbst im Fokus der temporalen Veränderung und diesmal scheint es keinen Ausweg zu geben. Da bekommt sie Hilfe von einer Person, an die sie sehr lange Zeit nicht mehr gedacht hat.

E-Book: 340 Seiten mit Illustrationen.

Suraks Erben



Ausgehend von der T'CAI Triologie erzählt der Roman die weitere Geschichte Julies auf VULKAN.

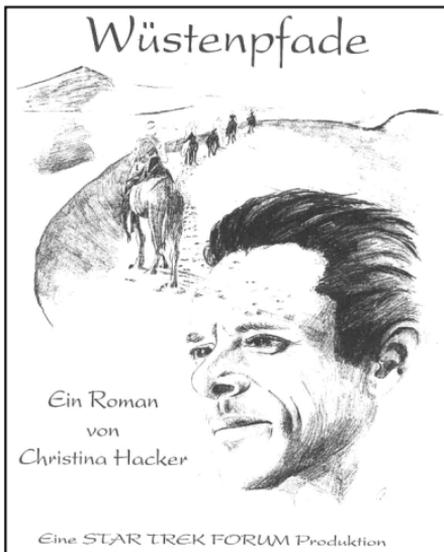
Der Planet befindet sich im Ausnahmezustand. Eine Splittergruppe der V'tosh-ka'tur, Vulkanier ohne Logik, lehnt Suraks Lehren ab, betreibt eine Planetenweite Agitation und stürzt so die Welt ins Chaos. Ihr Anführer Jolan ist ein gnadenloser und machtbesessener Tyrann, der nicht aufgibt und immer größere Teile der jungen Bevölkerung auf seine Seite zieht. Die vulkanische Regierung ersucht um Unterstützung ihrer Sicherheitskräfte durch die Sternenflotte, doch

die Anschläge der V'tosh-ka'tur weiten sich aus. Die Syrannten ersinnen einen Plan um die Vulkanier ohne Logik zu stoppen, sie treten an Julie heran und bitten um Unterstützung, doch sie muss ablehnen, da Spock derweil auf Romulus als verschollen gilt. Auf der Suche nach ihrem Vater im Romulanischen Reich findet sie jemanden, der die Herrschaft von Chaos und Gewalt auf VULKAN beenden kann. Nicht jedoch, ohne dass sie selbst ein Opfer dafür bringen muss...

In mehreren Handlungssträngen erzählt der Roman, wie unterschiedliche Figuren auf die Situation auf VULKAN reagieren. So entsteht ein Puzzle, das beide Seiten der Konfliktparteien beleuchtet und ganz nebenbei die unterdrückte Gefühlswelt der Vulkanier auf eine für Menschen nachvollziehbare Weise präsentiert. Neben Action und vielen Informationen rund um die Kultur der Vulkanier birgt der Roman auch eine Liebesgeschichte.

E-Book: 622 Seiten mit Illustrationen.

Wüstenpfade

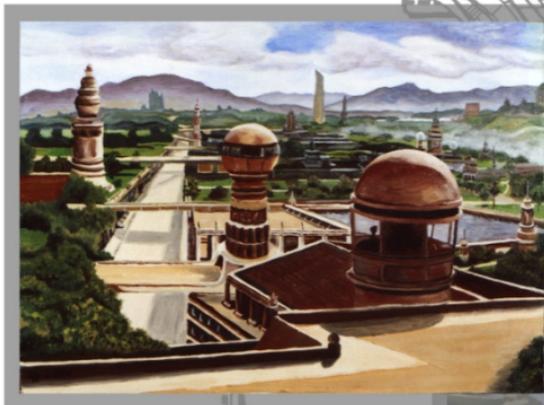


Der Besuch bei einem Vedek wird für Julian Bashir zu einem ungewöhnlichen Erlebnis. Er sieht sich plötzlich in der Vergangenheit der Erde gefangen ohne Hoffnung auf Rückkehr. Im Jahre 1994 begegnet er Rachel, einer jungen Entwicklungshelferin, arbeitet in

einem Flüchtlingslager als Arzt und gerät in die politischen Wirren einer Militärdiktatur. Er taucht ein in eine ihm fremde Zivilisation und sieht sich dort mit seinen Wurzeln konfrontiert. Die ganze Zeit über beschäftigt ihn eine Frage: Wird er je wieder nach DS9 zurückkehren können? Doch am Ende ist er sich nicht sicher, ob er das überhaupt noch möchte...

Diese etwas andere Geschichte erzählt vom kargen Leben im Sudan, von Gewalt und Hass, von Liebe und Vertrauen und wie man lernt, seine Herkunft zu akzeptieren.

E-Book: 125 Seiten mit Illustrationen



AM RANDE DES WURMLOCHS

Dieses Buch beinhaltet eine Sammlung von Kurzgeschichten über Bajor und Deep Space Nine.

Alle Geschichten sind bereits in diversen Fanzines erschienen, wurden jedoch neu überarbeitet und zum ersten mal in einem Band komplett zusammengefasst.

Der Leser darf sich freuen auf Abenteuer mit Sisko, Dax und Quark genauso wie über die Liebesgeschichten von Julian Bashir und die Erzählungen von Kira und dem Bajoranischen Widerstand.